6924/57

1941

Gleiwitzer Heimat-Kalender

Heimat-Kalender

1941

für das Gleiwitzer Land

San. Wallis

94

6924/57

SL 1 C 2

149951. 1941
II

H. Wallis
Świętochłowice
6.12.57. 5;-

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Gesamtgestaltung: Gauverlag NS-Schlesien G. m. b. H., Zweigverlag Gleiwitz, in Zusammenarbeit mit dem Bearbeiter Kurt Pohle, Gleiwitz. Verantwortlich für den Gesamtinhalt Kurt Pohle, Gleiwitz, für den Anzeigenteil T. Smudel, Gleiwitz. — Druck und Verlag: Gauverlag NS-Schlesien G. m. b. H., Zweigverlag Gleiwitz, Teuchertstraße 16, Fernsprecher 3491. — Preis 0,60 RM. Mindestauflage 6500. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Die Schätze und Kräfte der Heimat spiegeln sich im Heimatkalender. Mögen diese Heimatkräfte jeden treuen Sohn der Heimaterde stärken und beglücken. Möge der Kalender aber auch dazu beitragen, unsere innere Front immer fester und enger zu fügen, möge er schließlich auch ein lieber Gruß der Heimat sein für alle Söhne in der Ferne.

Januar / Hartung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1. Woche	**Neujahr**					
1 Mi	1834 Beseitig. d. innerdeutschen Zollgrenzen		8.11	15.56	9.54	20.30
2 Do	1777 Bildhauer Christian Rauch *	Adelhard	8.11	15.57	10.20	21.37
3 Fr	1912 Felix Dahn †	Genoveva	8.11	15.58	10.43	22.41
4 Sa	1785 Jakob Grimm *	Berta	8.11	16.00	11.06	23.45
2. Woche	**1. Sonntag n. Erscheinung**					
5 So	1919 Gründung d. Deutschen Arbeiterpartei	Gerlach	8.10	16.01	11.28	—
6 Mo	*(Heil. 3 Könige)*	Irmhold	8.10	16.02	11.51	0.48
7 Di	1831 Generalpostmeister Stephan *	Reinhold	8.10	16.04	12.17	1.51
8 Mi	1794 Justus Möser †	Gudula	8.09	16.05	12.46	2.54
9 Do	1927 Houston Stewart Chamberlain †	Siegbert	8.09	16.07	13.18	3.55
10 Fr	1920 Inkrafttreten des Versailler Diktates	Wolfhold	8.08	16.08	13.59	4.56
11 Sa	1923 Ruhreinbruch d. Franzosen u. Belgier	Alwin	8.08	16.10	14.47	5.52
3. Woche	**2. Sonntag n. Erscheinung — Eintopfsonntag**					
12 So	1893 Herm. Göring u. Alfred Rosenberg *	Volkhold	8.07	16.11	15.42	6.44
13 Mo	1935 Saarabstimmung	Gottfried	8.06	16.13	16.46	7.29
14 Di	1930 Mordanschlag auf Horst Wessel	Engelmar	8.05	16.14	17.56	8.09
15 Mi	1933 Wahlsieg der NSDAP in Lippe		8.04	16.16	19.10	8.44
16 Do	1901 Maler Arnold Böcklin †	Henning	8.03	16.17	20.25	9.15
17 Fr	1318 Baumeister Erwin v. Steinbach †	Gamelbert	8.02	16.19	21.42	9.43
18 Sa	1871 Reichsgründungstag	Leonhard	8.01	16.20	22.59	10.10
4. Woche	**3. Sonntag n. Erscheinung**					
19 So	1576 Hans Sachs †	Erhard	8.00	16.22	—	10.38
20 Mo	1934 Gesetz z. Ordnung d. national. Arbeit *(Fabian, Sebastian)*		7.59	16.23	0.16	11.07
21 Di	1934 Baumeister Ludwig Troost †	Agnes	7.58	16.25	1.31	11.40
22 Mi	1850 General Karl Litzmann *	Meinrad	7.57	16.27	2.46	12.16
23 Do	1930 Nationalsoz. Regierung in Thüringen	Radulf	7.56	16.29	3.55	13.01
24 Fr	1712 Friedrich der Große *		7.54	16.30	5.00	13.53
	1932 Herbert Norkus †					
25 Sa	1077 Kaiser Heinrich IV. in Canossa	Wilhelma	7.53	16.32	5.55	14.51
5. Woche	**4. Sonntag n. Erscheinung**					
26 So		Bathilde	7.52	16.34	6.42	15.55
27 Mo	1756 Wolfgang Amadeus Mozart *		7.50	16.36	7.21	17.03
28 Di	1923 1. Parteitag der NSDAP i. München	Gerbert	7.49	16.38	7.54	18.11
	Oberschles. wird v. d. Alliierten besetzt					
29 Mi	1860 Ernst Moritz Arndt †		7.48	16.39	8.22	19.18
30 Do	1933 Adolf Hitler wird Reichskanzler	Adelgunde	7.46	16.41	8.47	20.25
31 Fr	1933 SA-Sturmführer H. E. Maikowski †	Alvine	7.45	16.43	9.10	21.29

Einzug des Königs in Breslau.

Willst du aber die Meinung beherrschen, beherrsche durch die Tat sie, nicht durch Geheiß und Verbot. Der wackere Mann, der beständige, der den Seinen und sich zu nützen versteht und groß dem Zufall gebietet, der den Augenblick kennt, dem unverschleiert die Zukunft in der stillen Zelle des Denkens erscheint, der, wo alle wanken, noch steht – der beherrscht sein Volk, er gebietet den Menschen.

Goethes Nachruf für den König.

Februar / Hornung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Sa	1933 Erster Vierjahresplan	Thiethmar	7.43	16.45	9.32	22.34
6. Woche	**5. Sonntag n. Erscheinung**					
2 So	1829 Naturforscher Alfred Brehm *		7.42	16.47	9.55	23.36
3 Mo	1721 Seydlitz *	Blasius	7.40	16.49	10.20	—
4 Di	1936 Ermordung Wilhelm Gustloffs	Hildegard	7.38	16.51	10.47	0.38
5 Mi	1808 Karl Spitzweg *	Adelheid	7.37	16.53	11.17	1.40
6 Do	1813 Aufruf Yorcks an die ostpreuß. Stände	Hildegund	7.35	16.55	11.53	2.41
7 Fr	1915 Winterschlacht in Masuren	Richard	7.33	16.57	12.37	3.38
8 Sa	1871 Moritz v. Schwind †		7.32	16.59	13.28	4.31
7. Woche	**Septuagesima**	**Eintopfsonntag**				
9 So	1905 Adolf v. Menzel †	Walter	7.30	17.01	14.27	5.20
10 Mo	1920 Abstimmung in Nordschleswig	Balderich	7.28	17.03	15.35	6.03
11 Di	1927 Saalschlacht in den Pharussälen zu Berlin (Eröffnung des Kampfes um Berlin)	Adolf	7.26	17.05	16.48	6.41
12 Mi	1804 Philosoph Immanuel Kant †		7.24	17.07	18.04	7.14
13 Do	1883 Richard Wagner †	Ermelinde	7.22	17.08	19.24	7.45
14 Fr	1468 Johann Gutenberg †		7.20	17.10	20.42	8.13
15 Sa	1763 Friede von Hubertusburg	Siegfried	7.17	17.12	22.02	8.42
8. Woche	**Sexagesima**					
16 So	1620 Friedr. Wilhelm d. Große Kurfürst *	Konradin	7.15	17.14	23.20	9.11
17 Mo	1940 Englischer Ueberfall auf die „Altmark" in den norwegischen Hoheitsgewässern		7.13	17.16	—	9.43
18 Di	1546 Martin Luther †		7.11	17.17	0.36	10.19
19 Mi	1473 Astronom Nikolaus Kopernikus *	Friedrich	7.09	17.19	1.47	11.01
20 Do	1810 Andreas Hofer v. d. Franzos. erschossen		7.07	17.21	2.52	11.50
21 Fr	1916 Beginn der Schlacht bei Verdun	Gunthilde	7.05	17.23	3.49	12.45
22 Sa	1788 Philosoph Arthur Schopenhauer *		7.03	17.25	4.38	13.45
	1875 Reichsarbeitsführer Hierl *					
	1920 1. Versamml. der NSDAP i. München					
9. Woche	**Quinquagesima**					
23 So	1930 Horst Wessel seinen Verletzung. erleg.		7.01	17.27	5.19	14.50
24 Mo	1920 Verkünd. des Parteiprogramms durch Adolf Hitler		6.59	17.29	5.55	15.57
		Matthias				
25 Di	1916 Erstürmung von Fort Douaumont		6.57	17.31	6.24	17.04
		Fastnacht				
26 Mi	1924 Beginn des Hitler-Prozesses	Walburga	6.55	17.33	6.50	18.11
27 Do	1925 Wiederbegründung der NSDAP		6.53	17.35	7.13	19.15
28 Fr.	1833 Generalstabschef Gen. v. Schlieffen *	Markwart	6.51	17.36	7.36	20.20

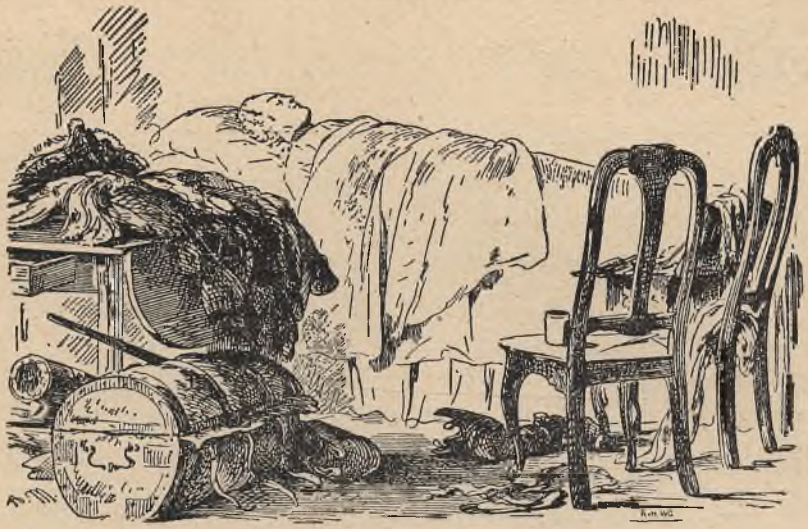
Friedrich d. Gr. in der Schlacht

Es ist nicht nötig, daß ich lebe, aber daß ich handle, daß ich meine Pflicht tue und für das Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch zu retten ist.

An der Stelle, wo ich stehe, muß man handeln, als sollte man niemals sterben.

März / Lenzing

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Sa	1935 Rückkehr des Saarlandes		6.48	17.38	7.59	21.23
10. Woche	**1. Fastensonntag**					
2 So	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg	Ludwig	6.46	17.40	8.23	22.25
3 Mo	1918 Friede von Brest-Litowsk	Kunigunde	6.44	17.42	8.49	23.27
4 Di			6.42	17.44	9.18	—
5 Mi	1935 Hans Schemm †	Friedrich	6.39	17.46	9.50	0.28
6 Do	1930 Großadmiral v. Tirpitz †	Fridolin	6.37	17.48	10.30	1.25
7 Fr	1936 Wiederherstellung d. dtsch. Wehrhoheit im Rheinland	Volker	6.35	17.50	11.17	2.19
8 Sa	1917 Graf Zeppelin †		6.32	17.52	12.11	3.09
11. Woche	**2. Fastensonntag**					**Eintopfsonntag**
9 So	1888 Kaiser Wilhelm I. †		6.30	17.53	13.13	3.54
10 Mo	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	Gustav	6.28	17.55	14.22	4.34
11 Di	1812 Hardenberg macht die Juden zu Staatsbürgern		6.25	17.56	15.37	5.09
12 Mi	1877 Wilhelm Frick *		6.23	17.58	16.56	5.41
13 Do	1938 Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich	Dietholf	6.20	18.00	18.16	6.11
14 Fr	1803 Klopstock †		6.18	18.02	19.38	6.40
15 Sa	933 Sieg Heinrichs I. in der Ungarnschlacht	Luise	6.16	18.03	20.59	7.10
12. Woche	**3. Fastensonntag**	**Heldengedenktag**				
16 So	1935 Wiedereinführ. d. Allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Reichsprotektorates Böhmen und Mähren		6.13	18.05	22.19	7.42
17 Mo	1813 Aufruf „An mein Volk“		6.11	18.07	23.35	8.18
18 Di	1915 Untergang v. U 29 m. Otto Weddigen		6.09	18.09	—	8.59
19 Mi	1873 Max Reger *	Friedbald	6.06	18.11	0.44	9.46
20 Do	1921 Oberschl. Volksabstimmung,	Wulfram	6.04	18.12	1.45	10.41
21 Fr	1933 Tag von Potsdam *Frühlingsanfang*		6.02	18.14	2.37	11.39
22 Sa	1939 Rückglied. d. Memellandes i. d. Reich		6.00	18.16	3.20	12.43
13. Woche	**4. Fastensonntag**					
23 So	1868 Dietrich Eckart *	Frieda	5.58	18.18	3.57	13.49
24 Mo			5.55	18.19	4.27	14.54
25 Di	1907 Ernst v. Bergmann †		5.53	18.21	4.54	16.00
26 Mi	1827 Ludwig van Beethoven †	Ludger	5.50	18.23	5.18	17.05
27 Do	1845 Physiker W. C. v. Röntgen *	Frowin	5.48	18.25	5.40	18.09
28 Fr	1884 Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft von Karl Peters	Gundelinde	5.46	18.27	6.03	19.13
29 Sa	1934 Landjahrgesetz	Ludolf	5.43	18.29	6.26	20.16
14. Woche	**Passionssonntag**					
30 So	1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuches, †		5.41	18.30	6.52	21.17
31 Mo	1923 Die Franzosen erschießen in Essen 13 deutsche Arbeiter	Ludger	5.39	18.32	7.20	22.19



Winterfeldt auf der Totenbahre.

Von der Menge meiner Feinde
hoffe ich Rettungsmittel zu finden,
aber einen Winterfeldt finde ich
nicht!

Er war ein Mensch,
ein Seelenmensch, er war mein
Freund! – Die Stärke der Staaten
beruht auf den großen Männern,
die ihnen zur rechten
Stunde geboren werden.

April / Ostermond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Di	1815 Otto v. Bismarck *	Hugo	5.36	18.34	7.51	23.17
2 Mi	742 Karl der Große *		5.34	18.36	8.27	—
	1798 Hoffmann v. Fallersleben *					
3 Do	1897 Johannes Brahms †	Bernward	5.32	18.37	9.10	0.12
4 Fr	1823 Wilhelm v. Siemens *	Ingbert	5.29	18.39	10.00	1.02
5 Sa	1723 Baumeister Fischer v. Erlach †		5.27	18.40	10.57	1.48
15. Woche	**Palmsonntag**					
6 So	1528 Dürer †	Notker	5.24	18.42	12.01	2.28
7 Mo	1348 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag		5.22	18.44	13.12	3.05
8 Di	1940 Minenlegung der Westmächte in den norwegischen Hoheitsgewässern	Walter	5.19	18.46	14.26	3.37
9 Mi	1940 Besetzung Dänemarks und Norwegens	Waltraud	5.17	18.46	15.45	4.08
10 Do	1933 Hermann Göring Pr. Ministerpräsident		5.15	18.49	17.05	4.36
11 Fr	1814 Napoleon I. n. d. Insel Elba verbannt	Reiner	5.13	18.51	18.28	5.06
12 Sa	1809 Andreas Hofer erstürmt den Berg Isel	Julius	5.10	18.53	19.51	5.37
16. Woche	**Ostersonntag**					
13 So	1784 Wrangel *	Hermenegild	5.08	18.54	21.12	6.11
14 Mo	**Ostermontag**	Lidwina	5.06	18.56	22.27	6.51
	919 Heinrich I. deutscher König					
	1759 Händel †					
15 Di	1832 Wilhelm Busch *	Waldmann	5.04	18.57	23.34	7.38
16 Mi	1916 Angriff deutscher Marine-Luftschiffe auf die englische Ostküste		5.01	18.59	—	8.31
17 Do	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms	Rudolf	4.59	19.01	0.32	9.30
18 Fr	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen	Werner	4.57	19.03	1.19	10.34
19 Sa	1916 Generalfeldmarschall v. d. Goltz †	Gerold	4.55	19.04	1.58	11.41
17. Woche	**Weißer Sonntag**					
20 So	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	Hildegard	4.53	19.06	2.31	12.47
21 Mo	1918 Kampfflieger Frhr. M. v. Richthofen †	Konrad	4.51	19.08	2.59	13.52
22 Di	1866 Seeckt *	Wolfhelm	4.48	19.10	3.24	14.57
23 Mi		Georg	4.46	19.12	3.46	16.01
24 Do	1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke †	Robert	4.44	19.13	4.09	17.05
25 Fr	1918 Schlacht am Kemmelberg		4.42	19.15	4.31	18.07
26 Sa	1894 Rudolf Heß *	Volkrad	4.39	19.17	4.55	19.09
18. Woche	**2. Sonntag n. Ostern**					
27 So	1933 Rudolf Heß, Stellv. des Führers		4.37	19.19	5.22	20.11
28 Mo	1809 Erhebung Schills		4.36	19.21	5.52	21.11
29 Di	1933 Reichsluftschutzbund gegründet	Adalgar	4.34	19.22	6.26	22.07
30 Mi	1803 Generalfeldmarschall Roon *	Wolfhard	4.32	19.24	7.07	22.59
	1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß *					

Fahnenjubel bei Hohenfriedeberg.

Die Tapferkeit und die gute Führung
sind es, die im Kriege entscheiden
und nicht die hohlen und unsinni-
gen Hirngespinste der Diplomaten.
Schlachten entscheiden über
die Gültigkeit der Rechtsgründe.

Mai / Wonnemond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Do	**Nationaler Feiertag d. deutschen Volkes** *Walpurgis*	Arnold	4.30	19.26	7.54	23.46
2 Fr	1921 Polnische Insurgenten beginnen den 3. oberschlesischen Putsch		4.28	19.28	8.49	—
3 Sa	1848 Otto Lilienthal *		4.26	19.29	9.48	0.27
19. Woche	**3. Sonntag n. Ostern**					
4 So	1911 Ad. Woermann †	Willerich	4.24	19.31	10.55	1.05
5 Mo	1869 Komponist Hans Pfitzner *	Jutta	4.22	19.32	12.05	1.37
6 Di	1904 Maler Franz v. Lenbach †	Walrada	4.20	19.34	13.19	2.07
7 Mi	1833 Johannes Brahms *	Gisela	4.18	19.36	14.37	2.35
8 Do		Wulfhilde	4.16	19.37	15.57	3.03
9 Fr	1805 Schiller †		4.15	19.39	17.19	3.33
10 Sa	1940 Deutscher Angriff über die Westgrenze		4.13	19.40	18.41	4.04
20. Woche	**4. Sonntag n. Ostern**					
11 So	1686 Otto v. Guericke † *(Mamertus)*	Walbert	4.11	19.42	20.01	4.41
12 Mo	1803 Liebig * *(Pankratius)*		4.10	19.44	20.14	5.24
13 Di	1785 Historiker Dahlmann * *(Servatius)*	Robert	4.08	19.45	22.20	6.16
14 Mi	1940 Kapitulation der holländischen Armee		4.06	19.47	23.13	7.14
15 Do	1816 Maler A. Rethel *	Rupert	4.05	19.48	23.57	8.18
	1832 Komponist K. F. Zelter †					
16 Fr	1788 Friedrich Rückert *		4.03	19.50	—	9.26
17 So	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede	Jobst	4.02	19.52	0.34	10.35
21. Woche	**5. Sonntag n. Ostern — Muttertag**					
18 So	1940 Wiedervereinigung von Eupen, Malmedy und Moresnet mit dem Reich	Dietmar	4.00	19.53	1.03	11.42
19 Mo	1762 Johann Gottlieb Fichte		3.59	19.55	1.29	12.48
20 Di	1764 Schadow *	Elfriede	3.58	19.56	1.52	13.53
21 Mi	1921 Der dtsch. Sturm braust üb. d. Annaberg		3.56	19.58	2.15	14.56
22 Do	**Himmelfahrt Christi**	Renata	3.55	19.59	2.37	16.00
	1939 Militärpakt Deutschland—Italien					
23 Fr	1618 Prager Fenstersturz		3.54	20.01	[illegible]	17.02
24 Sa	1848 Annette von Droste-Hülshoff †	Hildebert	3.52	20.02	3.26	18.04
22. Woche	**6. Sonntag n. Ostern**					
25 So	1932 Admiral v. Hipper † *Urban*	Eilhard	3.51	20.04	3.55	19.05
26 Mo	1923 Albert Leo Schlageter v. d. Franzosen auf der Golzheimer Heide erschossen		3.50	20.05	4.27	20.03
27 Di	1910 Mediziner Robert Koch †	Hermengard	3.49	20.06	5.05	20.56
28 Mi.	1940 Kapitulation der belgischen Armee		3.48	20.07	5.51	21.45
29 Do		Kriemhild	3.46	20.09	6.42	22.29
30 Fr	1919 Diktat von St. Germain	Ferdinand	3.45	20.10	7.40	23.07
	1714 Bildhauer Andreas Schlüter †					
31 Sa	1916 Skagerrakschlacht	Helmtrud	3.44	20.11	8.45	23.41

Der König im Kampfgewühl.

Zwei Triebfedern bestimmen mein Handeln, die eine ist das Ehrgefühl, die andere das Wohl des Staates, den der Himmel mir zum Regieren gegeben hat. Sie schreiben mir zwei Gebote vor: einmal, nie etwas zu tun, worüber ich zu erröten hätte, wenn ich meinem Volke Rede stehen müßte und dann: für mein Vaterland den letzten Tropfen meines Blutes hinzugeben.

Juni / Brachet

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
23. Woche	**Pfingstsonntag**					
1 So	1780 General K. v Clausewitz *		3.43	20.12	9.52	—
2 Mo	**Pfingstmontag**	Crasmus	3.42	20.13	11.03	0.11
	1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt					
3 Di	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland	Klothilde	3.42	20.15	12.18	0.39
4 Mi	1940 Ende der Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois	Hildebrand	3.41	20.16	13.34	1.05
5 Do	1826 Komponist Carl Maria v. Weber †	Meinwerk	3.40	20.17	14.53	1.33
6 Fr		Norbert	3.39	20.18	16.12	2.02
7 Sa	1826 Fraunhofer †	Adelher.	3.39	20.19	17.33	2.34
24. Woche	**Dreifaltigkeitsfest**					
8 So	1810 Schumann *	Medard	3.38	20.19	18.49	3.13
9 Mo	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa gest.	Dietger	3.38	20.20	19.59	3.59
10 Di	1940 Siegreicher Abschluß des Kampfes um Narvik		3.37	20.21	21.00	4.55
11 Mi	1923 Blutbad in Dortmund	Luitfried	3.37	20.22	21.50	5.56
12 Do	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	Odulf	3.37	20.22	22.31	7.05
13 Fr	1878 Beginn des Berliner Kongresses		3.37	20.23	23.04	8.16
14 Sa	1940 Einmarsch deutscher Truppen in Paris	Hartwich	3.36	20.23	23.33	9.25
25. Woche	**2. Sonntag n. Pfingsten**					
15 So	1940 Festung Verdun gefallen		3.36	20.24	23.58	10.34
16 Mo		Luitgard	3.36	20.24	—	11.40
17 Di	1922 Teilung der Heimat Ostoberschlesien fällt an Polen	Adolf	3.36	20.25	0.20	12.45
18 Mi	1815 Schlacht bei Waterloo		3.36	20.25	0.43	13.49
19 Do	1933 Verbot der NSDAP in Österreich	Hildegrim	3.36	20.26	1.05	14.52
20 Fr	1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals		3.36	20.26	1.30	15.54
21 Sa	1919 Admiral v. Reuter versenkt d. deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	Engelmar	3.36	20.26	1.58	16.56
26. Woche	**3. Sonntag n. Pfingsten**					
22 So	1940 Deutsch-franz. Waffenstillstandsvertrag	Eberhard	3.37	20.26	2.25	17.55
23 Mo	1804 Borsig *	Edeltraud	3.37	20.27	3.04	18.51
24 Di	1916 Beginn der Sommeschlacht *Johannis*	Johannes	3.37	20.27	3.47	19.43
25 Mi	1940 Waffenruhe mit Frankreich	Wilhelm	3.37	20.27	4.37	20.29
26 Do	1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht	Anthelm	3.38	20.27	5.33	21.10
27 Fr	1789 Komponist Friedr. Silcher * *Siebenschläfer*		9.38	20.27	6.36	21.46
28 Sa	1914 Mord von Sarajevo	Heimrad	3.39	20.27	7.44	22.16
	1919 Unterzeichn. des Diktats v. Versailles					
27. Woche	**4. Sonntag n. Pfingsten**					
29 So	1831 Frhr. von und zum Stein †		3.39	20.27	8.54	22.45
30 Mo			3.40	20.27	10.07	23.11

Sammeln.

Der König spricht:
Richtschnur meiner Handlungsweise
ist immer nur mein eigenes Gewissen
gewesen. ✣ Ich diene dem Staate
mit dem Gesamtvermögen, das die
Natur mir verliehen hat.
So schwach auch meine Gaben sein
mögen, so bin ich doch verpflichtet,
sie ihrer ganzen Ausdehnung nach
zum Wohle des Staates
zu verwenden.

Juli / Heuert

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Di	1646 Philosoph G. W. v. Leibniz *		3.41	20.27	11.21	23.37
2 Mi	1714 Chr. W. v. Gluck *		3.41	20.26	12.37	—
3 Do	1926 Gründung der HJ auf dem Parteitag zu Weimar	Dietbald	3.42	20.26	13.54	0.05
4 Fr	1888 Theodor Storm †	Ulrich	3.43	20.25	15.11	0.35
5 Sa	1884 Togo deutsch	Wilhelm	3.44	20.25	16.27	1.09
28. Woche	**5. Sonntag n. Pfingsten**					
6 So	1887 Walter Flex *		3.44	20.24	17.39	1.50
7 Mo	1531 Tilman Riemenschneider †	Willibald	3.45	20.2[illegible]	18.44	2.40
8 Di	1838 Graf Zeppelin *		3.46	20.23	19.39	3.37
9 Mi	1922 Westoberschlesien wieder mit dem Mutterland vereinigt		3.47	20.22	20.25	4.42
10 Do	1916 Handels-U-Boot „Deutschland" landet in Baltimore	Amalberga	3.48	20.21	21.03	5.52
11 Fr	1920 Dtsch. Abstimmungssieg i. Ost- u. Westpr.	Sigisbert	3.49	20.20	21.34	7.04
12 Sa	1874 Fritz Reuter †		3.50	20.19	22.01	8.14
29. Woche	**6. Sonntag n. Pfingsten**					
13 So	1816 Dichter Gustav Freytag *		3.52	20.19	22.25	9.24
14 Mo	1933 Erbgesundheitsgesetz	Markhelm	3.53	20.18	22.48	10.30
15 Di	1918 Deutsche Angriffsschlacht a. d. Marne	Heinrich	3.54	20.17	23.11	11.35
16 Mi	1890 Gottfried Keller †	Reinhilde	3.55	20.16	23.34	12.39
17 Do	1922 H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saaleck †		3.56	20.15	—	13.41
18 Fr	1916 Immelmann gefallen 1753 Baumeister Balthasar Neumann †	Arnold	3.57	20.13	0.00	14.4[illegible]
19 Sa	1810 Königin Luise † 1819 Gottfried Keller *	Bernhold	3.59	20.12	0.30	15.45
30. Woche	**7. Sonntag n. Pfingsten**					
20 So	1934 Der Führer erhebt die SS zur selbst. Gliederung im Rahmen der NSDAP	Margaretha	4.00	20.11	1.03	16.42
21 Mo	1762 Schlacht bei Burkersdorf		4.01	20.10	1.43	17.35
22 Di	1822 Johann Gregor Mendel * *Maria Magdalena*	Ludfrieda	4.03	20.08	2.30	18.24
23 Mi	1777 Ph. O. Runge *		4.05	20.07	3.24	19.08
24 Do	1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmedy	Bernhard	4.07	20.05	4.24	19.46
25 Fr	1848 Dichter O. Kernstock *		4.08	20.04	5.32	20.20
26 Sa	1932 Schulschiff „Niobe" gesunken	Anna	4.10	20.02	6.42	20.49
31. Woche	**8. Sonntag n. Pfingsten**					
27 So	1808 Freisetzung d. Domänenbauern i. Ost- u. Westpreußen	Berthold	4.11	20.01	7.56	21.17
28 Mo	1750 Komponist Joh. Seb. Bach †	Arnulf	4.12	19.59	9.10	21.43
29 Di	1921 Adolf Hitler Führer der NSDAP		4.14	19.58	10.26	22.11
30 Mi	1898 Otto v. Bismarck †	Wiltraud	4.15	19.56	11.42	22.39
31 Do	1886 Franz Liszt †	Helena	4.17	19.54	12.58	23.12

Reldereiter.
Gedenke ein jeder, was er für die
Ehre des deutschen Namens zu tun
habe, um sich gegen sein eigenes
Blut und gegen sein Vaterland
nicht zu versündigen.
Gedenke, daß du ein Deutscher bist.
Friedrich der Große.

August / Ernting

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg
1 Fr	1914 Beginn des Weltkrieges	Leutbert	4.18	19.53	14.14	23.48
2 Sa	1934 Paul v. Hindenburg †	Gundekar	4.20	19.51	15.25	—
32. Woche	**9. Sonntag n. Pfingsten**					
3 So	1921 Gründung der SA	Gaufried	4.22	19.50	16.30	0.33
4 Mo	1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg		4.23	19.48	17.29	1.26
5 Di	1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes	Oswald	4.25	19.46	18.18	2.26
6 Mi	1195 Heinrich der Löwe †		4.26	19.44	18.58	3.33
7 Do	1914 Einnahme von Lüttich		4.28	19.43	19.32	4.43
8 Fr	1929 Erster Zeppelinweltflug	Hildiger	4.29	19.41	20.02	5.54
9 Sa	1890 Helgoland wird deutsch		4.31	19.39	20.27	7.04
33. Woche	**10. Sonntag n. Pfingsten**					
10 So	955 Sieg über die Ungarn a. d. Lechfeld *Laurentius*	Sebald	4.33	19.37	20.51	8.13
11 Mo	1778 Friedrich Ludwig Jahn *		4.34	19.35	21.14	9.19
12 Di	1894 Albert Leo Schlageter *	Klara	4.36	19.33	21.37	10.24
13 Mi	1802 Dichter Nikolaus Lenau *	Radegunde	4.38	19.31	22.03	11.28
14 Do	1921 G. v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer in Österreich, †	Wigbert	4.39	19.29	22.31	12.30
15 Fr	1740 Matthias Claudius *	Altfried	4.41	19.27	23.02	13.31
16 Sa	1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad	Rochus	4.42	19.25	23.38	14.30
34. Woche	**11. Sonntag n. Pfingsten**					
17 So	1786 Friedrich der Große †		4.44	19.23	—	15.25
18 Mo	1866 Gründung des Norddeutschen Bundes	Helena	4.46	19.21	0.22	16.16
19 Di		Sebald	4.48	19.19	1.13	17.01
20 Mi	1528 Frundsberg †	Bernhard	4.50	19.17	2.10	17.41
21 Do	1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg		4.51	19.14	3.15	18.19
22 Fr	1880 Gorch Fock *		4.53	19.12	4.25	18.50
23 Sa	1939 Deutsch-russischer Konsultativ- und Nichtangriffspakt	Sitta	4.55	19.09	5.38	19.20
35. Woche	**12. Sonntag n. Pfingsten**					
24 So	1936 Einführung der 2jährigen Dienstpflicht	Reinhold	4.56	19.07	6.55	19.47
25 Mo	1900 Friedrich Nietzsche †	Ludwig	4.58	19.05	8.12	20.15
26 Di	1806 Buchhändler J. Palm von den Franzosen in Braunau am Inn erschossen	Egbert	5.00	19.03	9.30	20.43
27 Mi	1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg	Gebhard	5.01	19.00	10.47	21.15
28 Do	1749 Goethe *	Adelinde	5.03	18.58	12.03	21.50
29 Fr	1866 Herm. Löns *		5.05	18.56	13.16	22.32
30 Sa	526 Theoderich der Große †		5.06	18.54	14.23	23.22
36. Woche	**13. Sonntag n. Pfingsten**					
31 So	1821 Helmholtz *	Raimund	5.08	18.52	15.23	—

Der König tröstet die Unglücklichen

Kinder, ich habe nicht eher kommen können, sonst wäre das Unglück nicht geschehen! Habt nur Geduld, ich will euch alles wieder aufbauen.
Der Herrscher soll sich oft an die Lage des armen Volkes erinnern, soll sich an die Stelle eines Bauern oder eines Arbeiters setzen!

September / Scheiding

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mo	1870 Sieg bei Sedan		5.09	18.49	16.14	0.18
2 Di	1933 Parteitag des Sieges		5.11	18.47	16.56	1.21
3 Mi	1814 Allgemeine Wehrpflicht	Degenhard	5.13	18.45	17.32	2.28
4 Do	1824 Anton Bruckner *		5.14	18.43	18.02	3.38
5 Fr	1774 Maler C. D. Friedrich *		5.16	18.41	18.29	4.47
6 Sa	1914 Beginn der Marneschlacht	Gundolf	5.18	18.38	18.53	5.56
37. Woche	**14. Sonntag n. Pfingsten**					
7 So	1914 Fall der Festung Maubeuge 1831 Wilhelm Raabe *	Dietrich	5.20	18.36	19.17	7.03
8 Mo	1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, †		5.21	18.34	19.41	8.10
9 Di	1855 H. St. Chamberlain *		5.23	18.32	20.05	9.14
10 Mi	1919 Diktat von St. Germain	Diethard	5.25	18.29	20.32	10.16
11 Do	1816 Karl Zeiß *		5.27	18.27	21.02	11.19
12 Fr	1819 Blücher †	Gerfried	5.28	18.24	21.35	12.18
13 Sa	1936 Parteitag der Ehre		5.30	18.22	22.15	13.14
38. Woche	**15. Sonntag n. Pfingsten**					
14 So	1769 Alexander v. Humboldt *	Irmgard	5.32	18.19	23.02	14.06
15 Mo	1935 Hakenkreuzfahne Reichsflagge — Nürnberger Gesetze	Ludhard	5.33	18.17	23.56	14.54
16 Di	1809 Erschießung der Schillschen Offiziere zu Wesel	Ludmila	5.35	18.14	—	15.36
17 Mi	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	Hildegard	5.37	18.12	0.56	16.1-
18 Do	1783 Mathematiker Leonhard Euler †		5.38	18.09	2.04	16.47
19 Fr	1925 Afrikaforscher Georg Schweinfurth †		5.40	18.07	3.15	17.18
20 Sa	1863 Jakob Grimm † 1898 Theodor Fontane †		5.42	18.05	4.31	17.46
39. Woche	**16. Sonntag n. Pfingsten**					
21 So	1860 Philosoph Arthur Schopenhauer †		5.43	18.02	5.49	18.15
22 Mo	1826 Johann Peter Hebel †	Emmeran	5.45	18.00	7.09	18.44
23 Di	1885 Karl Spitzweg † *Herbstanfang*		5.46	17.58	8.29	19.15
24 Mi	1583 Wallenstein *	Kunold	5.48	17.56	9.48	19.50
25 Do	1915 Herbstschlacht bei Arras	Gunthilde	5.50	17.53	11.05	20.30
26 Fr	1555 Augsburger Religionsfriede	Meinhard	5.51	17.51	12.15	21.18
27 Sa	1939 Warschau ergibt sich bedingungslos	Hiltrud	5.53	17.48	13.18	22.14
40. Woche	**17. Sonntag n. Pfingsten**					
28 So	1858 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna *		5.55	17.46	14.12	23.14
29 Mo	1933 Reichserbhofgesetz	Michael	5.56	17.44	14.56	—
30 Di	1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV. 1863 Admiral Scheer *		5.58	17.41	15.35	0.19

Wiederaufbau

Des Menschen Bestimmung ist:
während der kurzen Zeit seines
Lebens für das Wohl der Gemein-
schaft zu arbeiten.
Ein Staat kann nicht bestehen,
wenn nicht alle Bürger in Einmü-
tigkeit für die Erhaltung ihres
gemeinschaftlichen Vaterlandes
arbeiten. JR.

Oktober / Gilbhart

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mi	1938 Befreiung der sudetendeutschen Gebiete	Ludwin	6.00	17.39	16.05	1.28
2 Do	1847 Paul v. Hindenburg *	Hildebald	6.01	17.36	16.33	2.36
3 Fr	1813 Sieg Yorcks bei Wartenburg	Ewalde	6.03	17.34	16.57	3.44
4 Sa	1515 Lucas Cranach d. J. *		6.05	17.32	17.21	4.51
41. Woche	**18. Sonntag n. Pfingsten — Erntedanktag**					
5 So	1609 Dichter Paul Flemming *	Meinolf	6.07	17.30	17.44	5.57
6 Mo	1891 Hans Schemm *	Bruno	6.09	17.27	18.08	7.02
	1905 Geograph v. Richthofen †					
7 Di	1917 Deutscher Sieg von Kronstadt	Gerwald	6.11	17.25	18.34	8.05
8 Mi	1585 Heinrich Schütz *		6.13	17.23	19.02	9.08
9 Do	1907 Horst Wessel in Bielefeld *	Günther	6.14	17.21	19.34	10.09
10 Fr	1920 Abstimmungssieg in Kärnten		6.16	17.18	20.11	11.06
11 Sa	1825 Conrad Ferdinand Meyer *		6.18	17.16	20.55	11.59
42. Woche	**19. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsonntag**					
12 So	1939 Zurückweisung des deutschen Friedensangebots durch Chamberlain	Maximilian	6.19	17.13	21.45	12.47
13 Mo	1882 Graf Gobineau †		6.21	17.11	22.41	13.31
14 Di	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg	Hiltgund	6.23	17.09	23.44	14.09
	1933 Deutschland verläßt den Völkerbund					
15 Mi	1852 Jahn †		6.25	17.07	—	14.44
16 Do	16.—18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	Hedwig	6.27	17.04	0.52	15.15
17 Fr	1815 Emanuel Geibel *		6.28	17.02	2.04	15.44
18 Sa	1777 Heinrich v. Kleist *		6.30	17.00	3.20	16.12
43. Woche	**20. Sonntag n. Pfingsten**					
19 So	1863 Dichter Gustav Frenssen *	Frideswinda	6.32	16.58	4.39	16.41
20 Mo	1921 Zerstückelung Oberschlesiens		6.33	16.56	6.01	17.11
21 Di	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	Ursula	6.35	16.53	7.23	17.44
22 Mi	1811 Franz Liszt *	Irmtrude	6.37	16.51	8.44	18.23
23 Do	1805 Adalbert Stifter *	Odo	6.39	16.49	10.00	19.10
24 Fr	1648 Westfälischer Frieden		6.40	16.47	11.08	20.04
25 Sa	1861 Savigny †		6.42	16.45	12.08	21.04
44. Woche	**Christus König**					
26 So	1757 Freiherr vom und zum Stein *	Sigebald	6.44	16.43	12.56	22.10
	1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke *					
27 Mo	1760 Gneisenau *	Adelward	6.46	16.41	13.36	23.19
28 Di	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen		6.48	16.39	14.09	—
29 Mi	1897 Goebbels *	Hermelinde	6.50	16.37	14.38	0.27
30 Do	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch		6.52	16.35	15.03	1.35
31 Fr.	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	Wolfgang	6.54	16.34	15.26	2.42

Salzburger betreten preußischen Boden.

Der wahre Reichtum ist nur das, was die Erde hervorbringt.

Der den Boden verbessert, wüst liegendes Land urbar macht und Sümpfe austrocknet, der macht Eroberungen von der Barbarei und schafft Ansiedlern Unterhalt.

Friedrich der Große.

November / Nebelung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Sa	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	Dietburga	6.56	16.32	15.49	3.48
45. Woche	**22. Sonntag n. Pfingsten**					
2 So	1827 Paul de Lagarde *		6.57	16.30	16.12	4.53
3 Mo		Hubert	6.59	16.28	16.36	5.56
4 Di	1921 Feuertaufe der SA in München		7.01	16.26	17.04	6.59
5 Mi	1757 Sieg bei Roßbach		7.03	16.25	17.34	8.01
6 Do	1672 Komponist Heinrich Schütz †	Leonhard	7.05	16.23	18.09	9.00
7 Fr	1810 Fritz Reuter *	Engelbert	7.07	16.21	18.50	9.54
	1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath					
8 Sa	1307 Schwur auf dem Rütli		7.08	16.19	19.38	10.44
46. Woche	**23. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsonntag**					
9 So	**Gedenktag f. d. Gefallenen der Bewegung**		7.10	16.17	20.32	11.29
	1923 Marsch zur Feldherrnhalle					
10 Mo	1483 Martin Luther *	Answald	7.12	16.16	21.30	12.09
	1759 Schiller *					
11 Di	1852 Conrad v. Hötzendorf *	Martin	7.14	16.14	22.35	12.45
12 Mi	1755 Scharnhorst *	Kunibert	7.16	16.12	23.43	13.15
13 Do	1862 Uhland †	Sieghard	7.17	16.11	—	13.44
14 Fr	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Lettow-Vorbeck)	Alberich	7.19	16.09	0.55	14.11
15 Sa	1630 Kepler †		7.21	16.08	2.10	14.38
47. Woche	**24. Sonntag n. Pfingsten**					
16 So	1831 Clausewitz †	Gertrud	7.23	16.06	3.29	15.06
	1897 Riehl †					
17 Mo	1624 Mystiker Jacob Böhme †		7.24	16.05	4.50	15.37
18 Di	1922 NSDAP wird in Preußen verboten	Odo	7.26	16.04	6.12	16.13
19 Mi	**Buß- und Bettag**	Elisabeth	7.28	16.03	7.33	16.56
	1828 Franz Schubert †					
20 Do	1917 Tankschlacht bei Cambrai	Bernward	7.30	16.01	8.48	17.48
21 Fr	1768 Friedrich Schleiermacher *		7.31	16.00	9.54	18.47
22 Sa	1767 Andreas Hofer *		7.33	15.59	10.50	19.54
48. Woche	**25. Sonntag n. Pfingsten**					
23 So	1914 Durchbruch bei Brzeziny	Adele	7.35	15.58	11.35	21.04
24 Mo	1844 Karl Benz *		7.36	15.57	12.13	22.15
25 Di	1814 Arzt Robert v. Mayer *	Katharina	7.38	15.56	12.43	23.24
26 Mi	1857 Joseph v. Eichendorff †	Konrad	7.40	15.55	13.09	—
27 Do	1933 Gründg. d. NSG „Kraft durch Freude"	Alwine	7.41	15.54	13.32	0.33
28 Fr	1794 Steuben †		7.43	15.53	13.55	1.39
29 Sa	1780 Maria Theresia †	Ratbod	7.45	15.52	14.18	2.44
49. Woche	**1. Adventssonntag**					
30 So	1846 Nationalökonom Friedrich List †	Andreas	7.46	15.52	14.41	3.38

Begegnung Friedrich des Großen
mit Joseph dem II. in Meisse.

Der König spricht: Täglich werde ich geiziger mit jeder Minute. Von jedem Augenblick lege ich mir selbst Rechenschaft ab und verliere nur äußerst ungern einen einzigen.

Dezember / Julmond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mo	1937 HJ wurde Staatsjugend		7.48	15.51	15.07	4.51
2 Di	1497 Maler Hans Holbein *		7.49	15.50	15.37	5.53
3 Mi	1857 Bildhauer Christian Rauch †		7.50	15.49	16.10	6.54
4 Do	1409 Gründung der Universität Leipzig	Ansfried	7.52	15.49	16.48	7.50
5 Fr	1757 Schlacht bei Leuthen		7.53	15.48	17.34	8.42
	1791 Wolfgang Amadeus Mozart †					
6 Sa	1849 Generalfeldmarschall v. Mackensen *	Nikolaus	7.55	15.48	18.25	9.30
	1892 Werner v Siemens †					
50. Woche	**2. Adventssonntag**					
7 So	1835 1. dtsch. Eisenb. Nürnbg.-Fürth eröffn.	Wolfgang	7.56	15.47	19.23	10.11
8 Mo	1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln		7.57	15.47	20.24	10.49
	Graf Spee gefallen	Kunhilde	7.58	15.47	21.30	11.20
9 Di	1717 J. J. Winckelmann *					
10 Mi	1520 Luther verbrennt die Bannbulle		7.59	15.46	22.39	11.48
11 Do	1783 Max v. Schenkendorf *	Wilburga	8.01	15.46	23.51	12.15
12 Fr	1916 Friedensangebot der Mittelmächte		8.02	15.46	—	12.40
13 Sa	1250 Kaiser Friedrich II. †	Luzia	8.03	15.46	1.05	13.07
51. Woche	**3. Adventssonntag — Eintopfsonntag**					
14 So	1720 Justus Möser *	Berthold	8.03	15.46	2.22	13.34
15 Mo	1745 Schlacht von Kesselsdorf		8.04	15.46	3.41	14.07
16 Di	1770 Ludwig van Beethoven *	Adelheid	8.05	15.46	5.01	14.43
17 Mi	1920 „Völk. Beobachter" amtl. Parteizeitg		8.06	15.46	6.19	15.30
18 Do	1939 Englische Niederlage bei einem Einflugversuch in die Deutsche Bucht	Wunibald	8.07	15.46	7.31	16.25
19 Fr	1508 Bildhauer Adam Kraft †		8.08	15.47	8.35	17.29
20 Sa	1924 Der Führer a. d. Festungshaft entlass.	Gottlieb	8.08	15.47	9.27	18.40
52. Woche	**4. Adventssonntag — Heiligabend**					
21 So			8.09	15.48	10.09	19.54
22 Mo	*Wintersanfang*	Bertheide	8.09	15.48	10 44	21.06
23 Di	1597 Dichter Martin Opitz *	Hartmann	8.10	15.49	11..3	22.18
24 Mi	1917 Fliegerangriff auf Mannheim		8.10	15.49	11.38	23.27
25 Do	**1. Weihnachtstag** (Christi Geburt)		8.11	15.50	12.01	—
	1837 Cosima Wagner *					
26 Fr	**2. Weihnachtstag** (Stephanus)		8.11	15.50	12.24	0.32
	1923 Dietrich Eckart †					
27 Sa	(Johannes)		8.11	15.51	12.47	1.38
53. Woche	**Sonntag n. Weihnachten**					
28 So			8.11	15.52	13.12	2.41
29 Mo	1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth *	Thomas	8.11	15.53	13.40	3.43
30 Di	1812 Konvention von Tauroggen	Lothar	8.11	15.54	14.11	4.45
31 Mi	1747 Dichter Gottfried Bürger *	Silvester	8.11	15.55	14.47	5.43

Der König und die Jungen.

Ich betrachte gern diese Jugend, die unter unseren Augen heranwächst. Es ist die künftige Generation, die der Aufsicht der jetzigen anvertraut ist, ein neues Menschengeschlecht, das heranreift, um das gegenwärtige zu ersetzen, es ist die sich erneuernde Hoffnung und Kraft unseres Staates, die, gut geleitet, seinen Glanz und seinen Ruhm fortdauern soll.

Schichtwechsel

Lichtbild: Japtok, Gleiwitz

Die gesamtschlesische Aufgabe

Von Dr. Ernst Birke, Dozent an der Universität Breslau

Seit dem Abklingen der großen mittelalterlichen Rückbesiedlung des Ostens streckt das deutsche Volk drei mächtige Pfeiler in den Osten vor: West- und Ostpreußen, Schlesien und das deutsche Oesterreich. Alle drei haben in der Folgezeit wechselvolle Schicksale erlebt. Schlesien wurde zu einem Zankapfel zwischen den beiden großen deutschen Staaten, die sich aus seinen Nachbarn an der Ostsee und den Ostalpen entwickelten, und es sah sich von 1742 ab zwischen Preußen und Oesterreich geteilt. Ganz Schlesien blieb dabei immer im deutschen Staats- und Lebensraum mit der Ausnahme der östlichen Herzogtümer Severien, Auschwitz und Neustadt-Zator, die schon im 15. Jahrhundert an Polen verloren gegangen waren.

Das änderte sich, als 1918 die sogenannten Nachfolgestaaten das Erbe der großen Monarchien antraten. Jetzt wurde auch die preußische Provinz Schlesien von beiden Seiten, der polnischen und der tschechischen, noch einmal verstümmelt, das ostschlesische Teschener Gebiet sah sich aufs neue willkürlich geteilt, ein rundes Viertel der geschlossen beieinander siedelnden schlesischen Deutschen wurde der härtesten Fremdherrschaft unterworfen.

Unter dem Druck dieser Fremdherrschaft erwuchs wieder ein Gefühl für das einheitliche Stammestum der Schlesier im alten Preußen und Oesterreich wie im Nachkriegsreich, in Polen und der Tschecho-Slowakei. Die einheitliche Stammesart wurde über die politischen Grenzen und die Kämme der Sudeten hinweg als eine Kraftquelle für die Behauptung des Deutschtums erkannt und gepflegt. Zwischen den Polen und Tschechen und dem preußischen und österreichischen Volkspfeiler im Osten trat der schlesische wieder als Ganzes in Erscheinung. In dieser seiner Gänze lebt Schlesien heute im Großdeutschen Reich. Die großschlesische Provinz hat die von den Polen befreiten ostschlesischen Gebiete in sich aufgenommen, zu dem vorwiegend preußischen Erbe auch das österreichische des alten Teschener Fürstentums. Sie ist damit mit rund 7,5 Millionen Einwohnern der Volkszahl nach hinter der Rheinprovinz an die zweite Stelle der preußischen Provinzen gerückt.

Ueber die Grenzen der großschlesischen Provinz erstreckt sich das geschlossene Stammland in den Süden des Warthegaues und den Sudetengau hinein. Hier leben, vor allem im Ostsudetenland, dem Regierungsbezirk Troppau, etwa 1,5 Millionen Schlesier. Sie werden jetzt durch nichts mehr im lebendigen Verkehr mit den übrigen Stammesgenossen behindert. Die gesamtschlesische Kulturwoche des Jahres 1939, die der Gau Schlesien in engem Einvernehmen mit der Gauleitung in Reichenberg durchführte, war ein Ausdruck für dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und seine Bedeutung auch über das Ende der Tschecho-Slowakei und Polens hinaus.

Diese volkspolitische Straffung der Kräfte im schlesischen Volkspfeiler hat vor allem mit Rücksicht auf dessen Grenzstellung zu geschehen. Polen und Tschechen sind auf lange Strecken Nachbarn dieser schlesischen Bastion. Sie verfügen heute nicht mehr über einen eigenen Staat und sind der Kontrolle des Großdeutschen Reiches unterworfen. Aber sie sind Meister der stillen volkspolitischen Kleinarbeit gewesen, und sie haben vor dem Kriege in den preußischen Ostprovinzen und den zur österreichischen Monarchie gehörenden Sudetenländern dem Deutschen an Blut und Boden die schwersten Verluste zugefügt. Es gilt auf der Hut zu sein, daß deutsche Sorglosigkeit ihnen nicht wieder die Tür zu ähnlichen Erfolgen öffnet. Bei der im Osten Schlesiens noch herrschenden Mehrsprachigkeit und dem starken Arbeiterbedarf der Landwirtschaft und Industrie sowohl in der Provinz wie in Sudetenschlesien gilt es hier doppelt achtsam zu sein.

Für die Erfüllung dieser Aufgabe: daß der deutsche Besitzstand in Schlesien gewahrt und vermehrt wird, sind Schlesier wie Binnendeutsche verantwortlich, die einen in ihrem gesamten privaten Lebensbereich und den zahllosen alltäglichen Gelegenheiten, die sie ihrer Achtsamkeit und Einsatzfreudigkeit bietet und das binnendeutsche Gebiet mit der ganzen Hilfe, die es den Außenlandschaften schuldet. Denn die einzelnen Grenzmarken legen einen starken Schutzgürtel um den Kern des Reiches.

Innerhalb dieses Grenzgürtels schließlich wird Schlesien seiner alten Bedeutung treu bleiben: Verbindender und stärkender Mittelpfeiler zu sein zwischen preußischem und österreichischem Osten, zwischen nord- und süddeutschem Wesen!

Reichsautobahn bei Gleiwitz

Aufgaben und Wege der Familienforschung

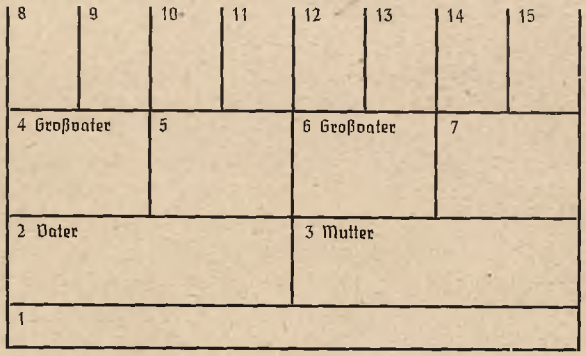
Von Studienrat Kiefer, Gleiwitz

Es gibt Leute, die ihre Ahnenforschung mit solcher Leidenschaft betreiben, daß sie glauben, unbedingt ihre Abstammung von Karl dem Großen nachweisen zu müssen, oder sämtliche Träger ihres Namens in aller Welt festzustellen versuchen. Auf der anderen Seite finden wir auch in unserem Kreise zahllose Menschen, die sich für diese Fragen noch nie interessiert haben oder die gar, wenn sie das Wort „Sippenforschung" hören, ärgerlich meinen, mit ihrer „Sippschaft" solle man sie gefälligst in Ruhe lassen.

Familie — Sippe — Volk sind aber für uns Nationalsozialisten untrennbare und heiligste Begriffe und wir sehen im starken Zurückgehen des Familien- und Sippengefühls nur die Folge des Eindringens fremder geistiger Mächte. Darum fördern und pflegen wir die Familienforschung und hoffen, daß sich immer weitere Kreise unseres Volkes mit dem Leben ihrer Ahnen beschäftigen. Es muß sich nur jeder, der bisher Hemmungen hatte, einen kleinen Ruck geben und ruhig ein paar Stunden und einige Mark opfern. Das Interesse und die Freude kommen dann von selbst. Schon mancher, der sich für behördliche oder parteidienstliche Zwecke den Abstammungsnachweis besorgen mußte, hatte aus eigenem Interesse weitergeforscht.

Wer erst über die Anfangsschwierigkeiten hinausgekommen ist, dem tut sich der Blick auf für die Mannigfaltigkeit und innige Verflechtung unseres Volkskörpers, für die Fülle der Sippennamen, der Berufe und Schicksale unserer Ahnen und vor allem: Er erlebt die Geschichte unseres Volkes am Geschick seiner Sippe, seines Dorfes. Er lernt zutiefst begreifen, was es heißt, „Glied der Kette" zu sein, Glied eines Erbstromes, der aus fernsten Zeiten durch uns hindurch in fernste Zukunft strömen soll.

Im folgenden sollen nun einige Hinweise für die praktische Arbeit gegeben werden:



Skizze zu einer vorläufigen Ahnentafel

Man beginne bei der Ahnenforschung mit der Aufzeichnung der in der Familie schon bekannten Geburtstage, Trauungstage, Sterbetage und der dazugehörigen Orte und schreite über die Großeltern soweit wie möglich rückwärts! Alles, was man von den Großeltern — alten Tanten, die oft ein sehr gutes Gedächtnis besitzen! — erfahren kann, trägt man in eine vorläufige Ahnentafel ein, die man sich mit wenigen Linien selbst herstellen kann.

Dann beginnt man, die Urkunden anzufordern, um die Ergebnisse auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Und das ist oft sehr notwendig: Denn schon bei den Daten der Großeltern hat sich vielleicht ein Fehler eingeschlichen! Die Geburts-, Trau- und Sterbeurkunden erhält man bis zum 1. Oktober 1874 zurück bei den für die betreffenden Orte zuständigen Standesämtern, vorher bei den röm.-kath. bzw. evang. Pfarrämtern. Wie benutzt man nun die einzelnen Urkunden, um weiter zurückzukommen? Eine Trauurkunde z. B. enthält fast stets das Alter des Bräutigams und der Braut, die Namen der beiden Väter und ihren Stand und Wohnort. Durch die Altersangabe allein kann man dann meist leicht die Geburts-(Tauf-)urkunde finden. Bei den Bräuten muß man aber auch einmal einige Jährchen zulegen ...! Doch kommt es ebenso auch vor, daß sich ein stattliches Mädchen von 15 Jahren zwei bis drei Jahre älter macht, um heiraten zu können! Im Taufregister prüfte ja niemand nach! Enthält eine Trauurkunde die Angabe, „Sohn des verstorbenen ....", so hat man nur von diesem Traudatum an rückwärts im Sterberegister zu suchen.

Ebenso enthält auch die Geburtsurkunde Hinweise für die Trauurkunde der Eltern: Namen der Eltern, Stand des Vaters, die Namen der Paten. Schwierigkeiten entstehen meist dadurch, daß i. a. die Trauung am Wohnort der Braut stattfindet. Fällt dieser nicht mit dem Wohnort des Bräutigams und damit dem Geburtsort der Kinder zusammen, so muß er aus anderen Angaben, z. B. den Paten erschlossen werden. Meist wurde aber nicht allzu weit weg geheiratet! Man frage also bei den umliegenden Pfarrämtern an! Vor einer Schwierigkeit schrecke man nicht sofort zurück; sie ist fast immer zu überbrücken. Wer das Glück hat, seine Ahnen ganz oder überwiegend im Kreise Gleiwitz zu besitzen, der versuche, durch eine persönliche Einsicht in die Kirchenbücher weiterzukommen.

Wie weit gehen nun die Kirchenbücher im Kreise Gleiwitz zurück? Evang. Kirchenbücher gibt es bei der Evang. Kirche in Gleiwitz seit 1810 (vorher in Tarnowitz) und bei der Ev. luth. Kirche in Gleiwitz seit 1836 (bzw. 1838 für Trauungen). Die katholischen Kirchenbücher reichen dagegen viel weiter zurück. So beginnen die Taufen bei Allerheiligen in Gleiwitz 1599, die Trauungen 1642, die Sterberegister 1743. Es folgen dann Peiskretscham (1631), Langendorf (1638), Schönwald (1650), Ackerfelde (1651). Die übrigen älteren Kirchorte mit dem Beginn ihrer Kirchenbücher gebe ich in alphabetischer Anordnung:

Adelenhof	1727	Braunbach	1745
Bilchengrund	1680	Buchenlust	1695
Birkenau	1717	Gleiwitz-Petersdorf	1656 (St. Barthol.)

Hartlingen	1738	Muldenau	1715
Haselgrund	1656	Rodenau	1766
Horneck	1696	Schönrode	1716
Kieferstädtel	1728	Strahlheim	1766
Kirschen	1667	Stroppendorf	1687
Laband	1718	Tost	1694.
Lärchenhag	1738		

Man glaube nun nicht immer, daß man die älteren Kirchenbücher in den Pfarrorten selbst findet. Im Interesse einer gesicherten Aufbewahrung werden die besonders wichtigen Dokumente vor 1765 im „Erzbischöflichen Diözesanarchiv" Breslau, Göpperstraße 12, zusammengezogen. Evangelischerseits geschieht das gleiche im Evangel. Zentralarchiv in Breslau mit den Kirchenbüchern vor 1800. Dort erhält man gleichfalls die gewünschten Urkunden.

Mit diesen Angaben hoffe ich dem Anfänger in der Ahnenforschung einige Hilfen gegeben zu haben. Und nun frisch gewagt und angefangen! Die Wintermonate wollen ausgenutzt sein!

Porzellan, Holztruhe, Stickerei, Zinn- und Eisenkunstguß aus Oberschlesien

Drei Briefe um die Mütterschule

Mein lieber Ernst! Montag.

Das ist mir immer noch wie ein Traum, diese kurze Zeit Deines Hierseins, unsere schöne Kriegstrauung und die wenigen herrlichen Tage Deines Urlaubs. Ich kann es immer noch gar nicht recht fassen, daß ich nun tatsächlich schon seit 2 Wochen eine würdige, verheiratete Frau bin, und wenn ich nachdenklich in den Spiegel sehe, guckt doch immer noch Dein Lottemädel daraus hervor! Vielleicht kommt das Gesicht, das mir das Verheiratetsein so unwirklich erscheinen läßt, daher, daß alles fehlt, was die Ehefrau ausmacht: Das eigene Heim, der Mann, die — na, Du weißt schon, was wir uns wünschen? Ich kann das Warten bei meiner gewohnten Arbeit und bei meinen Träumen ganz gut ertragen — — wenn nur die Abende nicht so schrecklich lang wären! diese langen Abende, auf die wir uns so gefreut haben! Ich mag nicht allein ausgehen, und so verplaudre ich sie im Briefschreiben mit Dir. Am liebsten würde ich irgend was für die Ehe lernen; es kam alles so plötzlich, und ich will doch eine gute und sparsame Hausfrau sein! doch es ist schon spät und so grüßt Dich viel-vielmals

Deine Lottefrau.

Lieber Ernst! Donnerstag.

Heute gibt das aber mal einen langen Brief! Alles was ich mir gerade gewünscht habe, ist heute in Erfüllung gegangen! Also hör zu: ich treffe auf der Straße meine Klassenkameradin Ilse, (Du kennst sie auch, der Vater hat den Zigarrenladen auf unserer Straße) und sie wird rot, als ich sie frage, wohin sie gehe „In die Mütterschule". Da mußte ich erst mal lachen, denn sie hat doch erst einige Zeit vor uns geheiratet — aber es hat schon seine Richtigkeit, die Ilse bekommt ein Kindchen und geht nun alles lernen, was sie dann als junge Mutti wissen muß. Aber diese Mütterschule hat auch noch Kurse im Haushalten, Nähen, häuslicher Krankenpflege und Erziehung! Da bin ich gleich mitgegangen. Die Schule liegt sehr günstig auf der Wilhelmstraße 1b, sie ist vom Deutschen Frauenwerk geschaffen worden. Im Prospekt steht, daß sie Frauen erziehen will, die „erfahren sind in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder und die ihren haus- und volkswirtschaftlichen Aufgaben gewachsen sind." Das will ich doch auch gerade! Es sind übrigens durchaus nicht nur junge Frauen dabei, sondern sogar zwei Großmütter, die die Enkelkinder richtig betreuen wollen. Die eine meinte: „Ich habe acht Kinder großgezogen, aber was alle Frauen Deutschlands an Erfahrungen gesammelt haben, wird mir hier in den Kursen auch noch viel zum Zulernen geben." Da die Kurse so günstig liegen, habe ich mich für nachmittag für Hauswirtschaft angemeldet; der erste Kurs war fabelhaft. Wir mußten das Einkommen des Mannes einteilen und dann unser Wirtschaftsgeld und dabei wurde uns klargemacht, welche Verantwortung wir dann in unseren Händen haben, nicht nur der Familie gegenüber, sondern auch gegenüber den Bauern, dem Volke.

Ach, ich werde Dir später noch viel davon erzählen! Denk mal, die Schule in Gleiwitz hat in einem Jahr 1192 Frauen in 60 Kursen ausgebildet; gleichzeitig arbeiten noch zwei Lehrkräfte auf dem Lande und haben z. B. in diesem Jahre schon 36 Kurse abgehalten und darin 907 Frauen ausgebildet. Ich mache als nächstes den Näh- und dann den Krankenpflegekursus mit, das findest Du doch auch richtig? Inzwischen wird dann eine ganz erfahrene Hausfrau aus Deiner

kleinen Lotte.

Lieber Ernst! Montag.

Ich bin ganz schrecklich froh, daß Du so zustimmst, daß ich die Mütterschule besuchen will, heut habe ich nur ganz wenig Zeit, aber vielleicht freust Du Dich doch über diesen Brief noch viel mehr, wenn ich Dir schreibe: Ich habe die Reihenfolge geändert und nehme zuerst einen — Säuglingspflegekursus! Rate mal, warum?

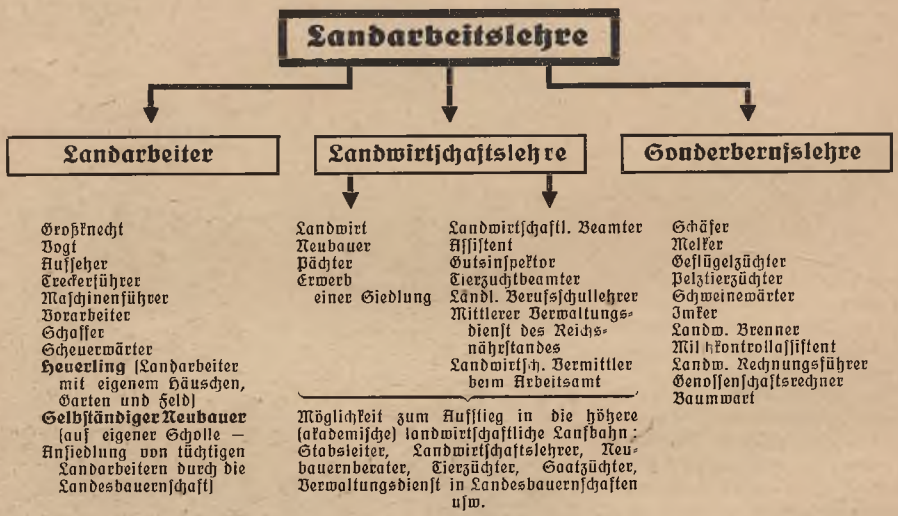
Deine Frau.

Die Landarbeitslehre

W. Japtok (Kreisbeauftragter für die Landarbeitslehre)

Von den vielen Maßnahmen, die der nationalsozialistische Staat zur Förderung der Landwirtschaft und zur Hebung des Bauernstandes ergriffen hat, ist die Einführung der Landarbeitslehre eine der bedeutendsten. Der Beruf des Bauern und Landwirts, des Landarbeiters, der doch einer der ältesten Berufe überhaupt ist, zählte bis in unsere Zeit zu den ungelernten Berufen. Erst der Nationalsozialismus hat die Bedeutung des Bauern- und Landarbeiterstandes richtig erkannt und gewürdigt. Erst er hat hervorgehoben, wie viel Sachkenntnisse und handwerkliche Fertigkeit, wie viel Verantwortung, Berufsehre und Standesbewußtsein vom Bauern und Landarbeiter verlangt werden. Erst er hat die Landarbeitslehre eingeführt und durch sie den Bauern, Landwirt und Landarbeiter zum gelernten Beruf erhoben.

In die Landarbeitslehre können Jungen mit abgeschlossener Volksschulbildung eintreten, desgleichen auch Schüler höherer Lehranstalten, welche die Schule vor Abschluß der mittleren Reife verlassen. Jungen, die Lust und Liebe zum landwirtschaftlichen Beruf haben, die diesen Beruf aus Interesse und innerem Drang erwählen, werden in der Landarbeitslehre beglückt den Beginn ihrer Laufbahn finden. Die Landarbeitslehre dauert 2 Jahre und wird bei einem als Lehrherrn anerkannten Bauern abgeleistet. Die Lehrverträge müssen von der Kreisbauernschaft genehmigt sein. Der Lehrling erhält während seiner Lehrzeit: Wohnung, volle Kost, Reinigung der Wäsche und Tariflohn. Nach Ablauf der Lehrzeit wird die Landarbeitsprüfung abgelegt. Die Landarbeitslehre ist die Grundlehre für alle landwirtschaftlichen Berufe; denn sie alle bauen sich auf ihr auf. Nach bestandener Landarbeitsprüfung stehen dem Prüfling je nach Fähigkeit und Interesse drei verschiedene Berufswege zur Wahl offen: 1. Er kann Landarbeiter werden oder 2. die Landwirtschaftslehre anschließen oder 3. sich einer Sonderberufslehre zuwenden. Folgendes Schema veranschaulicht den Weg zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Berufen:

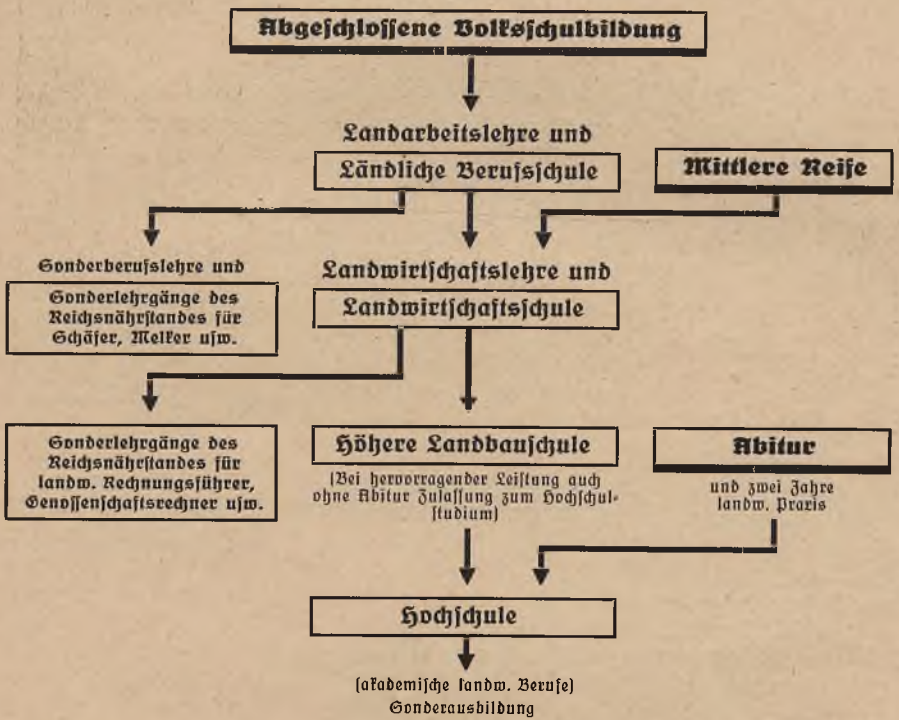


Vorstehende Aufstellung zeigt, wie vielseitig die verschiedenen Berufsmöglichkeiten in der Landwirtschaft sind. Die Berufsaussichten sind als durchaus günstig zu bezeichnen; denn in der Landwirtschaft werden in allen Zweigen Kräfte benötigt und dieser Bedarf steigert sich noch durch die Neuordnung in den Ostgebieten. Hier sei ferner auf zwei neue Wege hingewiesen, wie auch unbemittelte, tüchtige Jungen später zu eigener Bauernwirtschaft kommen können:

1. Weg: 2 Jahre Landarbeitslehre — 2 Jahre Landwirtschaftslehre — 12 Jahre Verpflichtung zum Militär — beim Ausscheiden aus dem Wehrdienst wird bei Erwerb einer Bauernsiedlung der doppelte Abfindungsbetrag bezahlt (etwa 16 000 Mark).

2. Weg: 1 Jahr HJ-Landdienst — 1 Jahr Landarbeitslehre — 2 Jahre Landwirtschaftslehre und SS-Bauernschule — Wehrdienst bei der SS-Wehrformation — beim Ausscheiden als SS-Wehrbauer Zuweisung eines Bauernhofes von mindestens 100 Morgen Größe.

Welche Schulausbildung innerhalb der landwirtschaftlichen Berufe möglich oder notwendig ist, zeigt folgende Darstellung:



Vielfach zeigt man auch heute noch gegen den landwirtschaftlichen Beruf Abneigung. Diese Abneigung beruht auf Vorurteilen, die sich hartnäckig erhalten, trotzdem sie heute unberechtigt sind. Es würde zu weit führen, auf alle diese Vorurteile hier einzugehen und sie sachlich richtigzustellen, aber auf einiges sei doch hingewiesen. Wenn man behauptet, in der Landwirtschaft wird zu wenig verdient, so sieht man vielfach nur den Barlohn und vergißt, daß fast immer noch dazu Tantiemen und Prämien gezahlt und freie Wohnung, Beheizung, Beleuchtung und Deputat gewährt werden: Kartoffeln, Mehl, Milch, Butter, Fleisch usw. Einzelne Sonderberufe, z. B. Melker, erhalten neben ihrem reichlichen Deputat so hohe Barbezüge, wie sie diese in einem anderen Berufe, auch in der Schwerindustrie, schwerlich erreichen können. Die Wohnverhältnisse auf dem Lande gestalten sich heute auch günstig. Man muß wissen, daß allein in Schlesien in den letzten Jahren mehrere tausend

neue Landarbeiterhäuser erbaut wurden. (Einfamilienhäuser mit 4 bis 6 Räumen, Keller, Stallungen, Gartenland und Feld.) Dazu kommen hohe Summen, die alljährlich für Umbauten, Ausbauten und Instandsetzungen von Landarbeiterwohnungen bereitgestellt werden. Da die Landarbeitslehre immerhin eine Neueinführung ist, ist es verständlich, daß dieser Berufsweg noch zu wenig bekannt ist und daß man, besonders von seiten der Eltern, häufig Bedenken zeigt. Wir haben in der Landarbeitslehre jetzt eine mehrjährige Erfahrung und es steht fest, daß sie sich glänzend bewährt hat. In unserem Kreis sind bereits 250 Jungen, in Schlesien mehrere tausend durch die Landarbeitslehre gegangen. In der Landarbeitslehre ist der Junge nun nicht etwa sich selbst überlassen, sondern sein Ausbildungsweg wird überwacht, er wird persönlich betreut. Diese Betreuung ist recht vielseitig. Sie erfolgt nämlich durch: den Kreisbeauftragten für die Landarbeitslehre, den Kreisgefolgschaftswart der Kreisbauernschaft, den Direktor der Landwirtschaftsschule und seinen Mitarbeitern, den Berufsberater und landwirtschaftlichen Vermittler des Arbeitsamtes und in gegebenen Fällen durch die Arbeitsfront. Die Landarbeitslehre wird besonders auch in unserem Kreis immer mehr ausgebaut. In Erkennung ihrer nationalpolitischen und nationalwirtschaftlichen Bedeutung erfährt sie die wärmste Förderung aller parteiamtlichen und behördlichen Stellen. So wurden zu ihrem Ausbau und zur Betreuung der Lehrlinge in unserem Kreis bereits mehrere tausend Mark aufgewendet. Lehrlingszimmer werden ausge-

stattet und hergerichtet, Lehrstellen werden mit Lehrbüchern und Fachliteratur versorgt, Lehrgänge für Lehrbauern und Lehrlinge werden abgehalten, tüchtige Lehrbauern und Lehrlinge werden durch Prämien ausgezeichnet und viele Lehrlinge erhalten Freistellen oder Beihilfen zum Besuch der Landwirtschaftsschule. Unsere Lehrlinge entstammen nicht nur der ländlichen und dörflichen Umgebung, sondern ein großer Teil von ihnen kommt aus städtischen und industriellen Verhältnissen. Auch diese „Stadtjungen" haben sich in ihren Lehrstellen gut bewährt. Wenn vom Lande her fortdauernd gewaltige Bluts- und Kraftströme in die Stadt fließen, so fließen durch die Landarbeitslehre jetzt auch neue Kraftströme in das Land, und diese Wechselwirkung zwischen Stadt und Land ist außerordentlich segensreich. Ein besonderes Wort sei hier an die Bauern und Bauernsöhne gerichtet. Alle Bauernsöhne, welche in der Landwirtschaft verbleiben, müssen die Landarbeitslehre ableisten. Bei der Uebernahme eines Erbhofes oder eines sonstigen landwirtschaftlichen Betriebes und auch in den landwirtschaftlichen Berufen wird der Nachweis der abgelegten Landarbeitsprüfung verlangt werden. Jeder Bauernsohn, der spätere Schwierigkeiten oder Schaden vermeiden will, wird sich der Landarbeitslehre unterziehen. Auch für Bauernsöhne, die einen anderen Beruf ergreifen wollen, ist es vorteilhaft und vorsorglich, wenn sie erst die Landarbeitslehre ableisten. Bauernsöhne brauchen die Landarbeitslehre nicht in einem anerkannten Lehrbetriebe abzuleisten, sondern sie können die Lehre in der eigenen elterlichen Wirtschaft durchmachen. Es ist aber unbedingt notwendig, daß in jedem solchen Falle eine Lehranzeige an die Kreis-Bauernschaft

eingereicht wird. An die Bauern aber ergeht die Aufforderung, sich möglichst warm der Lehrlingsausbildung anzunehmen. Die Forderung der Landesbauernschaft lautet: Kein Bauernhof ohne Landarbeitslehrling! Der Landarbeitslehrling ist kein Knecht. Er darf vom Lehrbauern nicht ausgenützt werden. Die von ihm geforderte Arbeitsleistung muß seinem jugendlichen Alter angepaßt sein. Trotzdem ist der Lehrling für den Bauern auch eine wesentliche Hilfe und Entlastung. Mit viel Verständnis wird der Lehrbauer den Lehrling nicht nur in allen landwirtschaftlichen Arbeiten unterweisen, ihm die nötigen Sachkenntnisse beibringen, sondern er wird es auch verstehen müssen, in ihm die Liebe und Begeisterung zu seinem Berufe zu wecken und zu vertiefen.

Der bäuerliche und landwirtschaftliche Beruf ist schön und ehrenvoll. Die Landarbeitslehre ist der neue, glückhafte Weg, auf dem viele tüchtige deutsche Jungen in den Beruf finden, der sie ganz erfüllen, wirtschaftlich sichern und innerlich befriedigen wird.

In allen Fragen der landwirtschaftlichen Berufsausbildung erteilen Rat und Auskunft:

1. die Kreisbauernschaft (Ernährungsamt A) Gleiwitz, Roonstr. 11;
2. die Berufsberatung des Arbeitsamtes Gleiwitz, Klosterstraße.

Anmerkung: Auch für Mädchen gibt es, ähnlich wie bei den Jungen, eine landwirtschaftliche Berufsausbildung. Auskunft: Kreisbauernschaft und Arbeitsamt.

Die Sortenfrage und ihre Bedeutung für den Landwirt unserer engeren Heimat

Von Landwirtschaftsrat Blech, Direktor der Landwirtschaftsschule Loslau

Wirft man die Frage auf, was der Landwirt tun soll, um sich Klarheit in der Sortenfrage zu verschaffen, so sei zunächst vorweg genommen, was er in dieser Hinsicht tunlichst vermeiden sollte. In den Inseratenteilen der Zeitungen und Zeitschriften, die dem Landwirt in die Hände kommen, finden sich immer wieder neben den Anzeigen alter bewährter Züchtungen Anpreisungen über neue, gänzlich unbekannte Sorten mit Hinweisungen auf deren ungewöhnlich hohe Leistungsfähigkeit. Es sind auch nicht selten irgendwelche Versuche angeführt, in denen diese Sorten bereits Hervorragendes geleistet haben sollen. Alljährlich lassen sich aber immer wieder eine Anzahl Landwirte verleiten, Saatgut derartig angepriesener Sorten zu beziehen. In den meisten Fällen bleibt es weit hinter dem zurück, was in den Ankündigungen in Aussicht gestellt wurde, denn entweder handelt es sich überhaupt nicht um eine Züchtungssorte mit besonderen Eigenschaften und Leistungsfähigkeiten, oder aber die angepriesene Sorte ist wohl ein Produkt züchterischer Arbeit, eignet sich

Sommersegen im Gleiwitzer Land *Lichtbild: Krause, Gleiwitz*

aber durchaus nicht für die in Frage kommenden Verhältnisse des bestellenden Landwirts. Es sei also nachdrücklichst davor gewarnt, sich Saatgut lediglich auf Grund einer marktschreierischen Zeitungsvoranzeige zu bestellen, auch nicht in kleineren Posten, denn diese sind gewöhnlich besonders teuer.

Der zuverlässigste Weg, um zu einem klaren Ergebnis zu gelangen, ist nach wie vor die Durchführung eines vergleichenden Anbauversuches mit mehreren Sorten in der eigenen Wirtschaft. Auch ist die Landwirtschaftsschule Tost bereit, auf Anforderung bei Einrichtung, Beobachtung und Aberntung die Landwirte mit Rat und Tat zu unterstützen. Eine solche Versuchsanstellung muß aber, soll sie zuverlässige Ergebnisse bringen, stets mehrere Jahre nacheinander durchgeführt werden. Das Ergebnis eines einjährigen Versuches, besonders hier in Oberschlesien, will noch nicht viel besagen, sondern führt häufig zu Trugschlüssen, zumal der im Betrieb des praktischen Landwirts durchgeführte Versuch in den seltensten Fällen als wirklich genau zu bezeichnen ist. Er birgt sogar meist recht viele Fehlerquellen in sich. Um diese Fehler und den Einfluß der Jahreswitterung einigermaßen auszugleichen, ist es daher notwendig, den Versuch zumindest drei Jahre nacheinander unter sonst gleichen Bedingungen durchzuführen. Ja, man tut gut, den Versuch nach einiger Zeit zu wiederholen, um sich davon zu überzeugen,

ob man in der Sortenfrage noch auf dem Laufenden geblieben ist oder ob inzwischen neue leistungsfähigere Sorten die alten verdrängt haben. Solche einfache Sortenversuche in der Wirtschaft des Landwirts können aus naheliegenden Gründen nur mit wenigen Sorten zur Durchführung gelangen.

Um bei der Auswahl dieser wenigen Sorten bereits solche zu treffen, die für die speziellen Zwecke und besonderen Verhältnisse der Wirtschaft in Frage kommen, wende man sich zweckmäßigerweise an die Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Tost, die durch ihr Versuchsfeld über reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügt und jederzeit kostenlos Auskunft erteilt.

Unser Heimatkreis hat leider seine besonderen und vielfach anders gelagerten Verhältnisse als die Landstriche der Schlesischen Ebene. Die ziemlich hohe Lage des Landes, die südlich gelegenen Karpaten, welche den sonst günstigen Einfluß der Südwinde verhindern, die kalten Luftstörmungen aus der im Nordosten an den Beuthener Kreis grenzenden polnischen Ebene, die ungehindert in unseren Kreis eindringen, machen das Klima rauh. Das Gelände ist wellig, der Boden wechselvoll und unterschiedlich. Hier Kalkstein, dort Sand, bald strenger Lehm, bald lehmiger Sand in allen Uebergängen. Durch den meist trockenen Untergrund und die fast alljährlich während der Vegetationszeit auftretenden Trockenperioden sind wir in der Hauptsache auf den Anbau von Roggen, Kartoffeln, Gerste und Gersthafer angewiesen. Der Anbau von stark wasserliebenden Pflanzen wie Klee, Pferdebohnen, Erbsen und intensiven Weizensorten ist häufig unsicher. Die starken, meist schneelosen Fröste im Winter und die gefährlichen Nachtfröste im Frühjahr bringen häufig Auswinterungsschäden mit sich. Die jährlichen Niederschlagsmengen (700 mm) sind zwar ausreichend, doch ist ihre Niederschlagsverteilung ungünstig. Die Erntemonate Juli und August sind im Durchschnitt der Jahre viel zu regenreich. Die Folge dieser ungünstigen Klima- und Bodenverhältnisse ist ein spät einsetzendes Frühjahr und damit eine späte Frühjahrsbestellung. Alle diese Umstände erschweren dem heimischen Bauern und Landwirt die Bewirtschaftung seiner Scholle. Aus diesem Grunde ist die Beachtung der Sortenfrage im Anbauplan unserer Betriebe besonders wichtig.

Kein praktisch denkender Landwirt wird deswegen auf eigene Versuche in seiner Wirtschaft verzichten. Im Gegenteil, er wird aus dem Lesen die Ueberzeugung schöpfen, daß verschiedene Wege möglich sind und daß schließlich der erprobteste Grundsatz auch hier ist: „Probieren geht über Studieren". Aber nicht planloses Probieren, sondern systematische Versuche, am besten unter der Leitung der hiesigen Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Tost. Wer viel mit Sortenprüfungen und dauernd mit Besichtigungen aller Art zu tun hat, der kennt die mannigfachen Ueberraschungen, der schätzt auch die jährlich wechselnden, aber immerhin in einem gewissen Rahmen sich bewegenden klimatischen und Standortseinwirkungen behutsam ein und macht sich den Grundsatz zu eigen: „Einmal ist keinmal". Er kennt das wechselnde Verhalten

der Sorte auf wechselnde Umweltbedingungen und kommt schließlich zu einem Durchschnittsurteil, für das die zahlenmäßigen Ertragsfeststellungen durch den Versuch die Bestätigung seiner Beobachtung bilden müssen. Möge dies jeder Bauer und Landwirt beherzigen. Er wird so zu seinem Teile dazu beitragen, die noch im Betriebe schlummernden Reserven für die auch im Kriege so wichtige Erzeugungsschlacht freizumachen.

Die Dienstpflicht der Hitler-Jugend!

Von K-Bannführer Hans Walke, Gleiwitz

Stolze Jugend *Lichtbild: Archiv HJ-Bann 22*

Es war am 2. Dezember 1936, als wir noch in unserer alten Banndienststelle versammelt waren und auf eine Erklärung der Reichsregierung warteten, die ein Gesetz über die Hitler-Jugend bekanntgeben sollte. Wir jubelten, als Reichsleiter Baldur von Schirach über alle deutschen Sender verkündete, daß der Führer unsere nationalsozialistische Jugendbewegung zur Staats-Jugend erklärt habe. Damit hatte die Hitler-Jugend neben Elternhaus und Schule den gleichwertigen Erziehungsfaktor erhalten. Im Sinne des Nationalsozialismus ist die körperlich, geistige und sittliche Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der Hitler-Jugend dem Reichsjugendführer der NSDAP übertragen worden, der damit als „Jugendführer des Deutschen Reiches" die Stellung einer obersten Reichsbehörde einnimmt. Er ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.

Wir konnten uns kaum fassen. Jeder brachte eine andere Idee über die Neugestaltung unserer Einheiten. Doch einig waren wir uns darüber, daß die Hitler-Jugend neben dem Reichsarbeitsdienst und der Wehrmacht die Grundlage der weltanschaulichen und soldatischen Erziehung des jungen Menschen bilden sollte. Nun mußten erst einmal Gesetze geschaffen werden, die zur Ausübung des Staatsjugenddienstes erforderlich waren. Am 25. März 1939 erließ der Führer zum Gesetz

über die Hitler-Jugend eine Jugenddienstverordnung, die im Reichsgesetzblatt verankert ist.

Die wichtigsten Punkte dieser Verordnung lauten:

1. Der Dienst in der Hitler-Jugend ist Ehrendienst am deutschen Volk.
2. Alle Jugendlichen vom 10. bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres sind verpflichtet in der Hitler-Jugend Dienst zu tun.
3. Zur Anmeldung für den Dienst in der Hitler-Jugend ist der gesetzliche Vertreter verpflichtet.

Strafbestimmungen:

1. Ein gesetzlicher Vertreter wird mit Geldstrafe bis zu 150,— Mark oder mit Haft bestraft, wenn er den Bestimmungen der Jugenddienstverordnung vorsätzlich zuwiderhandelt.
2. Mit Gefängnis- oder Geldstrafe wird bestraft, wer böswillig einen Jugendlichen vom Dienst in der Hitler-Jugend abhält, oder abzuhalten versucht.
3. Für die Jugendlichen, die der Hitler-Jugend noch nicht angehören, bestimmt der Jugendführer des Deutschen Reiches den Zeitpunkt der Anmeldung und Einberufung zur Hitler-Jugend.

Auf Grund dieses Gesetzes ordnete der Jugendführer des Deutschen Reiches durch einen Erlaß vom 20. April 1940 die Einberufung des Jahrganges 1923 zum Dienst in der Hitler-Jugend an. Leider macht es die Kriegslage nicht möglich, sämtliche Jugendliche, die noch nicht der HJ. angehören, zur Dienstpflicht einzuberufen, da der größte Teil unserer Führerschaft in der großen Armee Deutschlands steht und mit der Waffe für die Freiheit unseres geliebten Vaterlandes kämpft. Die Jungen, die bisher nicht in unseren Reihen standen und mit Wirkung vom 1. Oktober 1940 zur Dienstpflicht in der HJ. aufgerufen sind, werden nicht als Fremdlinge, sondern als Kameraden der großen deutschen Jugendorganisation aufgenommen. Wir erwarten von ihnen, daß sie ihre Pflichten so erfüllen, als wären sie freiwillig zu uns gekommen. Auch sie sind berufen im Geiste des Nationalsozialismus die Träger der deutschen Zukunft zu sein. Sie werden bei uns in Einheiten der Allgemeinen-HJ. zusammengefaßt, um unsere Pflichten und Aufgaben kennenzulernen. Wenn sie durch treue Pflichterfüllung und Kameradschaft ihr Können unter Beweis gestellt haben, ist ihnen die Möglichkeit gegeben, in die Stamm-HJ. überwiesen zu werden und damit das Anrecht erwerben, später in die NSDAP. und ihre Gliederungen aufgenommen zu werden.

Der Verwaltungsapparat für die Durchführung der Jugenddienstverordnung ist einem Wehrbezirkskommando ähnlich, da die Dienstpflicht auch Musterungen, Bereitstellungen, Befreiungen, Zurückstellungen und Dienstheranziehungen vorsieht. Jeder Dienstpflichtige hat dem Gestellungsaufruf der Ortspolizeibehörde Folge zu leisten. Beim Erfassungsappell erhält er einen Meldeschein, der den Nachweis seiner Personalien und der Gestellungsaufforderung erbringt. Alle Jugend-

Verpflichtung

Lichtbild: Archiv HJ-Bann 22

lichen, die zum Dienst in der Hitler-Jugend herangezogen werden, erhalten nach Prüfung ihrer Dienstfähigkeit einen Zuweisungsschein, für die ihrem Wohnort entsprechende Gefolgschaft. Wer aus gesundheitlichen oder dringenden beruflichen Gründen nicht zum Dienst herangezogen werden kann, wird nach eingehender Prüfung vom Dienst befreit oder zurückgestellt. In diesen Fällen erhält der Dienstpflichtige einen vorläufigen Zurückstellungs- oder Bereitstellungsschein. Auch Unwürdigkeitserklärungen können nach Einleitung eines Verfahrens ausgesprochen werden. Die Untauglichkeit für den Dienst in der Hitler-Jugend stellt der zuständige Bannarzt im Einvernehmen mit dem Bannführer fest.

Um dem HJ-Dienst das Gepräge eines staatlichen Organs zu geben, wurden auch polizeiliche Maßnahmen geschaffen. Hierbei ist besonders zu beachten, daß der gesetzliche Vertreter des Dienstpflichtigen für das regelmäßige Erscheinen des zum Dienst verpflichteten Jugendlichen voll und ganz verantwortlich ist. Nach der zweiten Verwarnung beim Nichterscheinen zum Dienst, die dem gesetzlichen Vertreter zugestellt wird, treten beim nochmaligen Fehlen polizeiliche Zwangsmaßnahmen in Kraft. Damit sind die längst erwarteten Strafmaßnahmen beim unregelmäßigen Dienstbesuch der HJ.-Angehörigen Wirklichkeit geworden.

Wenn sämtliche Jugendlichen, die noch nicht in den Reihen der Hitler-Jugend stehen, vollkommen in der größten Jugendbewegung der Welt erfaßt sind, dann ist der Wunsch des Führers, die gesamte deutsche Jugend in die Organisation einzugliedern, die seinen Namen trägt und für die Zukunft Deutschlands verantwortlich ist, in Erfüllung gegangen.

Lichtbild: HJ-Archiv Tost

10 Jahre Hitler-Jugend Tost

Von Hans Bolik, Stammführer Tost

Juli 1930! Ein Dutzend Jungen sitzen auf der alten Burg-Ruine. Allabendlich kommen sie zusammen, der größte Teil ist arbeitslos — singen oder scherzen miteinander. Eines Abends geschieht etwas Neues. Zwei dieser Jungen haben in Oppeln und Gleiwitz die Bewegung kennengelernt, haben das erste Mal von Hitler und seiner Aufgabe gehört. Sie fühlen es — hier müssen wir mitmachen. Nun erzählen sie den Kameraden von Hitler und seinen Nationalsozialisten. Sie sprachen von Horst Wessel und seinem heldischen Sterben. Rasch sind die Kameraden überzeugt und HJ Tost ist entstanden. Zunächst müssen sie wie Verfemte im alten Burgkeller hausen. Im Kerzenlicht leuchten an der Wand eine Hakenkreuzfahne, von zwei Kameraden daraufgemalt. Daneben schlicht die Worte: „Heil Hitler!" Der Gegner erfährt von diesen Zusammenkünften, Terror setzt ein und die Jungen haben ihren Appellraum verloren. Doch zu fest sind sie schon zusammengeschweißt. Auf der Burg — aber auch an anderen Stellen kommen sie zusammen. Nichts kann ihren Glauben erschüttern. Lieder der Bewegung — irgendwo aufgegriffen — werden Allgemeingut. So steht zu Beginn des Jahres 1931 eine fest zusammengeschweißte Einheit. Die Stunde der Bewährung ist gekommen. Als die Ortsgruppe der NSDAP gegründet wird, sind diese Jungen die ersten, die sich dem Ortsgruppenleiter Döring zur Verfügung stellen. Die ersten Aufgaben sind da — Flugblätter austragen — abends stehen sie Seite an Seite mit den Kameraden der inzwischen aufgezogenen SA. Jeder Wahlkampf sieht sie in der Front der Kämpfer des Führers. Oft waren sie verlacht, als Kinder hingestellt, aber diese „Kinder" haben eher als die sogenanten Erwachsenen begriffen, wo die Zukunft ist. Bei jeder Gelegenheit klingen die Lieder der Bewegung auf. Strafmandate wegen „Ruhestörung" sind die Antwort. Ueberall sind die Jungen dabei, längst von den älteren Kameraden der SA als vollwertige Kämpfer aufgenommen. Als im Sommer 1932 die SA in Rodenau aufmarschiert, sind auch unsere Jungen dabei. 14 Mann im weißen Hemd, am Arm die leuchtende Armbinde, nehmen sie am ersten Vorbeimarsch ihres Lebens teil, der für sie ein großes Erleben wird. Hitler kommt nach Gleiwitz! Juli 1932! Wieder finden sich die Jungen zusammen und gemeinsam mit den Parteigenossen und der SA geht es nach Gleiwitz, wo sie erschüttert bis ins Innerste den

aufpeitschenden Worten ihres Führers lauschen dürfen. Neue Zuversicht hat sie erfaßt. Der Endkampf um die Macht wird sie nicht weich finden. September 1932 marschieren zwei dieser Jungen nach Potsdam. Sie scheuen nicht den weiten Weg, gilt es doch, am ersten Reichs-Jugend-aufmarsch teilzunehmen. Unvergeßlich diese Tage, der 1. und 2. Oktober 1932 in Potsdam — der Stadt des großen Königs. Unter den 123 000 aufmarschierten Jungen und Mädeln der nationalsozialistischen Bewegung marschieren auch unsere Toster Jungen, nehmen am großen Vorbeimarsch vor dem Führer teil. Wieder in der Heimat — erzählen sie den Kameraden von diesem großen Erlebnis. So kommt die Machtübernahme heran. Einen Tag darauf stehen die Jungen mit den anderen Gardisten der Bewegung im Schützenhaus Tost und sind fassungslos vor Freude, daß „ihr" Führer nun endlich die Entscheidung in die Hand genommen hat.

Nun beginnt die Aufbauarbeit. Die HJ Tost zieht in die Umgebung und ruft die Jugend der Dörfer unter ihre Fahne. Die Hälfte des Landkreises wird von Toster Jungen aufgebaut — die Hitler-Jugend organisiert. So sind sie wieder Pioniere geworden.

Heute steht diese Jugend fester denn je. Sie ist ein Glied der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes. Sie weiß, daß die Aufgaben, die ihr übertragen werden, mithelfen, den Weltfeind England niederzuringen. Am 11. August 1940 marschierten nun die Hitler-Jungen und Pimpfe, die Mädel vom BDM und die Jungmädel in Tost auf, um das 10jährige Bestehen der HJ Tost zu begehen. Vor dem prächtig geschmückten Rathaus war eine Tribüne aufgestellt. Tost hatte an diesem Tage zu Ehren seiner Jugend geflaggt. Eine Reihe hoher Vertreter hatte es sich nicht nehmen lassen, zu dieser Kundgebung zu erscheinen. In einer Ansprache würdigten die Erschienenen die Bedeutung des Tages. Dann ging es in stolzem Marsch durch die Stadt. Ein Teil der alten Garde der Toster HJ konnte trotz Einberufung zur Wehrmacht an diesem Ehrentage teilnehmen. Sie haben an diesem Tage, da die Jungen und Mädel frei und offen marschieren konnten, ihres Kampfes gedacht. Sie merkten nun, daß dieser Kampf einen Sinn gehabt hatte. In diesem Bewußtsein schnallten sie den Sturmriemen fester, sie dachten an den Führer, dem sie sich stets verschworen, der sie auch geführt

aus Not und Schmach
und Schand
ins freie Vaterland.

Lichtbild: HJ-Archiv Tost

Ernteeinsatz der HJ. im Kriege

Dr. Rhoden, Gleiwitz

Sie wollten auch dabei sein!

Alle wollten dabei sein, Pimpf und Hitlerjunge!

Mithelfen! Mitkämpfen!

Und weil der jugendlichen Faust noch Gewehr und Handgranate, Kanone oder Fliegerbombe versagt waren, da wurden die Heu- und Getreidegabel, der Rechen, die Kartoffel- oder Rübenhacke zur Waffe.

Und diesen Kampf hat die Gleiwitzer HJ gar wacker gekämpft und durchgestanden.

Und die Jüngsten wollten es den Aelteren gleichtun im Arbeits„kampf".

Lichtbilder: Bildarchiv der Richthofenschule Gleiwitz

Gleichschritt halten mit den geübten, noch vorhandenen Arbeitskräften, das war Ehrensache!

Wurden auch das weiche Bett mit dem Strohsack, der gedeckte Tisch des Elternhauses mit dem Eßnapf vertauscht — was tuts! Man fühlte sich den älteren, feldgrauen Kameraden so näher.

Und auch die Wunden fehlten nicht! Arbeitswunden!

Blasen an den Händen. — Was tuts!

Draußen rissen Granaten Fetzen aus dem Leib!

Mitkämpfen in der Heimat, dieser eine Gedanke beseelte alle Jungen, die hinauszogen, die Einbringung der deutschen Ernte in unserem Kreis zu sichern.

Und es ist ihnen gelungen!

Kein Halm blieb draußen, Kartoffeln und Rüben wurden eingebracht.

Die Gleiwitzer HJ half die Ernährung sichern.

Und das sei ihnen nicht vergessen, den wackeren, jugendlichen Kämpfern auf den Erntefeldern unserer Heimat.

Lichtbilder: Bildarchiv der Richthofenschule Gleiwitz

Soll der junge Bergmann werden?

Der Bergbau hat eine große und stolze Vergangenheit. Schon vor Jahrhunderten sind es die Besten, die Mutigsten und Zähesten gewesen, die sich ihm verschrieben und damit ihre Einsatzbereitschaft unter Beweis gestellt haben. Kohle ist ein Rohstoff aus unserem Boden, der für uns genau so wichtig ist, wie das tägliche Brot, denn ohne diesen Rohstoff gäbe es keine moderne Wirtschaft, gäbe es sehr vieles nicht, womit wir im täglichen Leben zu tun haben. Was der Bergbau für den wirtschaftlichen Aufbau und die wirtschaftliche Sicherung des Großdeutschen Reiches bedeutet, ist gerade jetzt jedem klar und darum wird der Bergbau und wird der deutsche Bergmann eine in jeder Hinsicht zufriedenstellende und sichere Zukunft haben. Leider ist vom Bergmannsberuf eine ganz irrige Meinung in weitesten Kreisen vorhanden. Man spricht von den Gefahren, die dem Bergmann drohen, ohne jede Sachkenntnis und kommt dabei zu den tollsten Vorstellungen. Tatsache ist, daß der Bergmannsberuf bei weitem nicht der gefährlichste Beruf ist.

Die schwerste Arbeit unter Tage wird heute von Maschinen verrichtet. Das Schleppen der Förderwagen geschieht fast überall durch sogenannte

Schlepperhaspel oder kleine Grubenlokomotiven, das Hereingewinnen der Kohle durch Schießarbeit oder Preßluftwerkzeuge. Für die Ladearbeit können Lademaschinen eingesetzt werden. Die Technisierung brauchte unter Tage nicht halt zu machen. Die Ingenieure der Bergwerkmaschinen sind weiter bemüht, noch ungelöste Probleme einer Lösung entgegenzuführen, um dem Bergmann seine Arbeit zu erleichtern.

Es muß wieder der Stolz der Bergmannssöhne und ihrer Väter sein, bei der Berufswahl dem Bergmannsstand den Vorzug zu geben und jedem, der nicht an eine bergmännische Tradition anknüpfen kann, muß es eine Ehre sein, Bergmann zu werden. Heute kann mit gutem Gewissen jedem Jugendlichen empfohlen werden, den Bergmannsberuf zu ergreifen, denn der Bergmannsberuf ist ein anerkannter Lehrberuf mit Aufstiegsmöglichkeiten, wie sie andere Berufe nicht kennen. Ein dreijähriges Ausbildungsabkommen gibt die Gewähr für eine festumrissene, lückenlose Ausbildungszeit. Die Anerkennung des Bergmannberufes als Lehrberuf ist das Zeichen dafür, daß man nicht nur die Bedeutung dieses Berufes erkannt hat, sondern daß man sich auch darüber klar geworden ist, daß zum Bergbau nur der taugt, der zu seinen gesunden Körperkräften auch den nötigen Verstand, ein umsichtiges Denken und Verantwortungsgefühl und vor allem einen stark ausgeprägten Willen zu echter, fester Kameradschaft mitbringt.

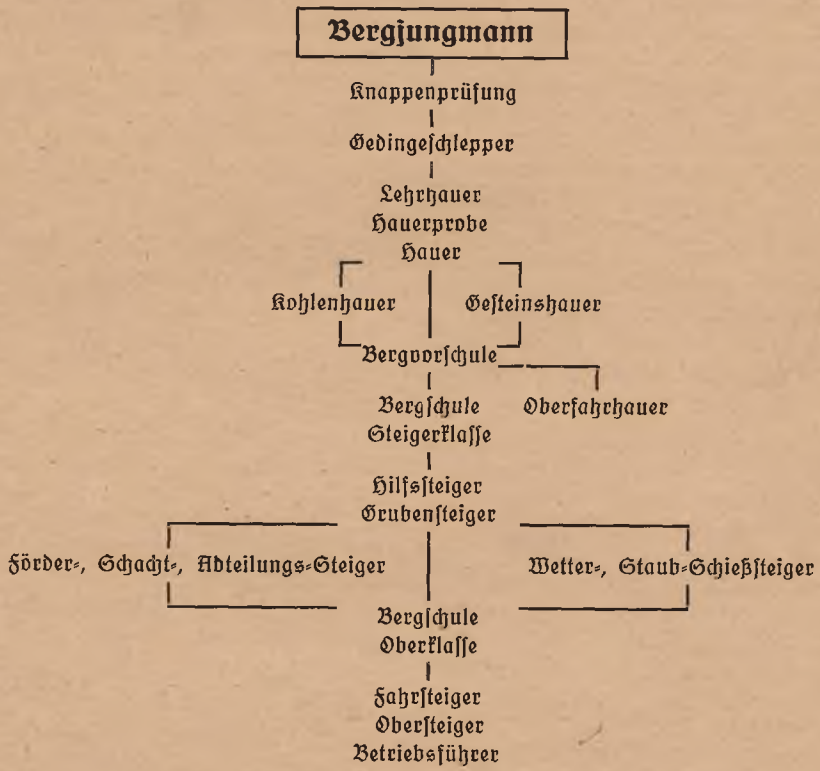
Entsprechend dem Ausbildungsabkommen dauert die Lehrzeit des Bergjungmannes drei Jahre. Davon wird er zwei Jahre über Tage und ein Jahr im Untertagebetrieb beschäftigt. Während der zwei Jahre über Tage erhalten die Bergjungmänner eine sorgfältige Grundausbildung in vielerlei handwerklichen Fertigkeiten. Da stehen sie an den Feuern in der Schmiede, da reparieren sie aus der Grube heraustransportierte defekte Motoren, Bohrhämmer und Ventilatoren, da lernen sie in der Tischlerei die Bearbeitung des Werkstoffes Holz, mit dem der Bergmann im Grubenbau so viel zu tun hat, da sehen wir die Jungen an den Schweißapparaten und an den Drehbänken, da schlossern sie an Haspeln und Pumpen, da werden sie herangeführt an den ganzen technischen Organismus, der später für ihre Arbeit in der Grube eine so große Rolle spielt. Da sehen sie, daß viele schaffende Hände dazu nötig sind, daß alles läuft und ineinander greift und spüren die Betriebsgemeinschaft schon in jungen Jahren.

Nachdem der Bergjungmann dann auf einigen Grubenfahrten die Grube bereits kennengelernt hat, nimmt er seine Beschäftigung unter Tage auf. Er kommt mit vier bis sechs Kameraden zu erfahrenen Hauern, die ihn auf seine spätere verantwortliche Tätigkeit langsam vorbereiten. Hat er am Schluß die Knappenprüfung bestanden, so trägt er die Bezeichnung Knappe und kann als Lehrhauer oder Gedingeschlepper beschäftigt werden.

Für den begabten und fleißigen Jungen bietet sich nach dreijähriger Ausbildung Gelegenheit für zwei Jahre die Bergvorschule zu besuchen. Am Schluß dieser zwei Jahre legt er die Prüfung für die Bergschule ab.

Diese muß ebenfalls zwei Jahre besucht werden. Während dieser vierjährigen besonderen Ausbildungszeit zum technischen Beamten kann der junge Mann seinen Lebensunterhalt selbst verdienen, da er ständig arbeiten kann. Nach Ablegung der Prüfung auf der Bergschule hat er dann die Befähigung zum Steiger erreicht.

Folgende Darstellung veranschaulicht die Aufstiegsmöglichkeiten im Steinkohlenbergbau:



Wir stehen am Beginn eines neuen Aufstieges des Bergmannstandes in sozialer und ideeller Beziehung. Jeder, der in dieser Zeit der höchsten Kräfteanstrengung unseres Volkes, den Bergmannsberuf ergreift, bekennt sich dadurch zu einer soldatischen Haltung und nützt dadurch seinem Volke und seinem Führer. Der Bergmann soll und muß wieder seiner außergewöhnlich hohen Leistung wegen an die Spitze aller Schaffenden des deutschen Volkes gestellt werden. *)

*) Weiteren Rat und Auskunft erteilt die Berufsberatung des Arbeitsamtes Gleiwitz, Klosterstraße 18/20.

Nähstunde der Frauenschaft Gleiwitz *Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz*

Von der Nachbarschaftshilfe und anderen Dingen des guten Herzens

Aus der Arbeit der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks

Wie ein Bildstreifen ziehen sie an uns vorbei, die vielen Stunden und Tätigkeiten unserer Frauen der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks Gleiwitz im Hilfsdienst während dieses vergangenen Kriegsjahres.

Ein Bild hilfsbereiter Tätigkeit löst das andere ab: Wir sehen Frauen in kinderreichen Haushalten helfen, die Kleinen während der Abwesenheit der Mutter betreuen; wir erleben sie, wie sie die Einkäufe für werktätige Mütter erledigen, wie sie Wöchnerinnen besuchen. Wir sehen sie, über die Flickbeutel der Landfrauen gebeugt, denen sie zur Entlastung die Wäsche ausbessern, aber ebenso tätig legen sie bei der Frühjahrsbestellung oder bei der Erntehilfe selbst Hand an. Unermüdlich gehen sie im Winter zu den Alten und Kranken, sorgen für Feuerung und Pflege und beschenken im Stillen manchen Armen in den Weihnachtstagen.

So läuft das große Kapitel Nachbarschaftshilfe ab und sagt um all dies Tun nur trockene Zahlen: in einem halben Jahr wurden 6676 Stunden Nachbarschaftshilfe im Kreis Gleiwitz geleistet. Darin sind

nicht eingeschlossen: Erntehilfe, Weihnachtsgänge und die oft ebenso bedeutende Zahl der nicht gemeldeten Stunden.

Und wieder mag ein neuer Bildstreifen aufblenden, mit neuen Bildern: Frauen bei der Flüchtlingsbetreuung, Frauen bei der Quartierbeschaffung für Angehörige von kranken Soldaten, Frauen beim Sammeln von Säuglingswäsche, Kleidungsstücken und Spielzeug, für Ost-Schlesien, Frauen bei WHW-Sammlungen, beim Nähen der Bänder für die Ehrenkreuze, ja sogar beim Schneeschippen! Es nimmt kein Ende dieser Film hilfreichen, fraulichen Tuns: sie flicken Socken für die Wehrmacht, sie sammeln Altmetall, sie stricken Fausthandschuhe für Soldaten, schleißen Federn, sammeln Zeitschriften für die Front, schicken Päckchen an die Soldaten — ach, was sagen da schon trockne Zahlen: 3000 Frauen machten etwa 6000 Stunden Bahnhofsdienst in sechs Monaten. Nein, das mußte man sehen! Man mußte sie erleben, wie sie in Gemeinschaft mit dem Roten Kreuz, auch im Lazarett, gerade die Arbeit tun, für die nicht einmal das Lächeln des Soldaten dankt: das Wäschewaschen, Kartoffelschälen und Aufwischen! Man muß es beschämt erleben, was es bedeutet, wenn in trockenen Zahlen eines Monates da zu lesen ist „Gemeinschaftsverpflegung 35 Frauen 244 Stunden".

Zu all diesem Tun, das nur teilweise der Krieg erforderte, kommt noch die viele, nur durch den Krieg bedingte Arbeit trockner Art, wie sie die Bezugscheinwirtschaft erfordert; aber auch hierzu waren die Frauen gerne bereit. So arbeiteten beim Markensortieren im Einzelhandel 86 Frauen in 2487 Stunden, bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten 258 Frauen 824 Stunden, sowie auch weiterhin viele Stunden bei der Fleischerinnung. All diese Zahlen sind das Ergebnis von weniger als sechs Kriegsmonaten!

All diese Arbeit des Hilfsdienstes der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerkes Gleiwitz geht still vor sich hin; sie hat dies mit der Frauenarbeit des Alltags gemeinsam, daß man nicht viel Rühmens um sie macht, daß sie keine Auszeichnungen einbringt und keine Belohnungen; sie will nichts sein als ein Baustein der großen Volksgemeinschaft, bescheiden und doch stolz gegeben als Ausdruck einer Weltanschauung, die keinen Lohn dafür im Diesseits oder Jenseits fordert, als das Gefühl, dem Führer helfen zu dürfen.

Aus diesem Gefühl heraus haben auch Mitarbeiterinnen der NSF und des DFW, allen voran die Kreisfrauenschaftsleiterin selbst, eine Arbeitsplatzablösung in kriegswichtigen Betrieben übernommen, um langjährigen Arbeiterinnen einen zusätzlichen, oder überhaupt einen Urlaub zu ermöglichen.

Aber all den Frauen, die sich noch nicht betätigen, möge dies ein Aufruf sein, sich einzufügen in die große Schar der Kriegshelferinnen des Führers: sie sollen bedenken: jede der tausende Stunden, die von anderen schon ehrenamtlich geleistet werden, sind auch bei jenen entbehrte Freizeiten, geopferte Arbeitsstunden des eigenen Haushaltes und aufgegebene Bequemlichkeit. Aber der Führer fragt durch sein Tun auch die deutsche Frau: „Und was tust Du für den Krieg?" T. H.

Sollte das etwa polnisch sein?

Ist dir nicht aufgefallen, daß auch die Mischsprache, die wir ja ganz verschwinden lassen wollen, zahlreiche gute alte deutsche Ausdrücke enthält? Der Absatz heißt zum Beispiel kromflek (d. i. Krummfleck), die Socken fus/zekle (Fußsäckel), die Schürze fortuch (Vortuch). Knefel ist der Knopf, nicht guzik wie im Hochpolnischen, mycka (Mitzka) die Mütze, und der bruslek kommt von dem Deutschen Brustlatz. Wie mit der Kleidung ist es auch mit vielen Speisen. Flakki ist ein deutsches Wort und heißt richtig Flecke (Kuttelflecke). Der berühmte oberschlesische „Platzek" erinnert an den rheinischen Platz und an unser „Plätzchen", ebenfalls ein Gebäck, dazu gehört auch das Schokoladenplätzel. Schon mit den ersten deutschen Siedlern kam sicherlich der hajziel (Heisel = Häusel), der Abort, den man ja in vielen Gegenden Polens noch heute nicht einmal dem Namen nach kennt. Viele Bräuche verraten durch ihren Namen ebenfalls deutschen Ursprung, z. B. der „Dyngus" zu Ostern, das ist das Begießen der Mädchen mit Wasser, die sich durch eine Gabe loskaufen (losdingen) müssen. Trotz vieler polnischer Anstrengungen, die Sprache zu polonisieren, sagte der Oberschlesier immer noch curyk (zurück) und rychtig, er nannte den Schmetterling „szmaterlok", die Semmel zemla, die Decke deka, die Diele dylowka und luft, tasa, brele (Brille), szrank, kierchhof wandelten sich nicht in die entsprechenden polnischen Ausdrücke. Auch die Sprache verrät die deutsche Abstammung, obwohl über unser Grenzland manche Ueberfremdungswelle dahinging.

W. K.

Horneck

Horneck, früher Tworog genannt, liegt im nordöstlichsten Zipfel des Kreises Tost-Gleiwitz, 12 Kilometer von Tarnowitz entfernt, an der Bahnstrecke Oppeln — Voßwalde — Tarnowitz. Bis zum jetzigen Kriege war Horneck seit 1921 unmittelbares Grenzlanddorf an der polnischen Grenze. Horneck und die umliegenden Ortschaften Brunneck, Stollenwasser, Ostwalde, Ebersheide, Kottenlust und Wüstenrode, die alle in einem Kranz prachtvoller Wälder eingebettet sind, bilden eine geographische Einheit und gehören zum Ortsgruppenbereich Horneck.

Die beiden ältesten Ortschaften sind Ostwalde und Ebersheide. Ostwalde, ist bereits im 13. Jahrhundert als Pfarrort bekannt. Die Kirche muß durch die Hussiten zerstört worden sein, weil man später nichts mehr von ihr hört. Ebersheide wird bereits 1310 erwähnt.

Die Geschichte Hornecks läßt sich bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts verfolgen. Sie fällt mit der Geschichte Oberschlesiens zusammen. Da in der Tarnowitzer Gegend Eisenerze gefunden wurden und Horneck

Schloß Horneck

Lichtbild:
Archiv der NSDAP.,
Ortsgruppe Horneck

reich an Waldungen war, somit genügend Brennmaterial hatte, so war es selbstverständlich, daß hier und in Kottenlust schon sehr zeitig, im Jahre 1530, Anlagen zur Eisenverarbeitung entstanden. Doch schon um 1580 standen die Betriebe wieder still, um unter der Herrschaft des ersten Colonna wieder zu erstehen.

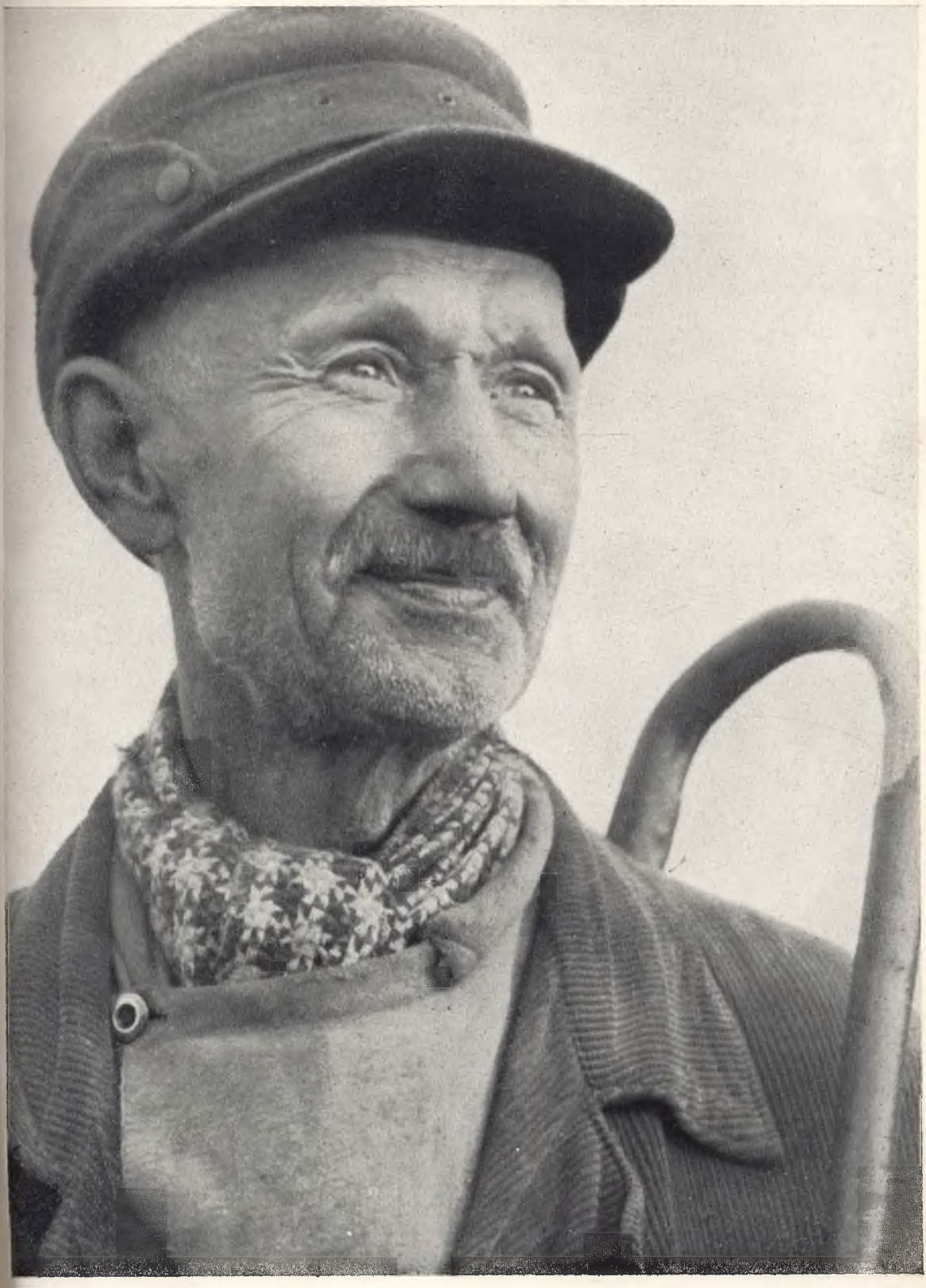
Graf Caspar Colonna kam 1622 aus Tirol nach Oberschlesien. Seine Frau, Anna Sidonia, geborene Colowrat-Liebsteinsky, erbte 1638 die Herrschaft Tost-Peiskretscham, zu der auch Horneck gehörte. Unter der Herrschaft dieses Grafen erlebte Horneck seine erste Blütezeit.

Auch der Nachfolger, Graf Leonhard Colonna, hat sich besondere Verdienste um Horneck erworben, so durch die Belebung der Eisenindustrie.

Ein Nachkomme, Franz Josef Colonna, der von 1758 — 1783 ausschließlich in Horneck lebte, liegt in der von ihm angelegten Gruft der Kirche mit seiner Gemahlin begraben. Der nächste Besitzer von Horneck, Graf Philipp Colonna, war ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Eisenindustrie, sowie der Land- und Forstwirtschaft. Mächtig förderte er den Hornecker Hüttenbetrieb und von seiner Forstwirtschaft heißt es: „Denn sie wird allda nach den besten Grundsätzen praktisch ausgeübt". Um 1800 wohnte er in Horneck, um die Oekonomie und das Hüttenwesen selbst zu leiten.

Horneck war damals einer Stadt nicht unähnlich. Mit seinen 510 Einwohnern besaß es allerhand industrielle Anlagen. Zunächst eine Bierbrauerei, die ihr Bier auch an die Arbeiter und Beamten der Herrschaft als Deputat ausgab. Die Brennerei wurde geleitet von dem Arrendat, Pächter des herrschaftlichen Gasthauses, das heute noch besteht. Es gab außerdem eine Schlackenmühle, drei Kornmühlen, eine Brettmühle, zwei Ziegelbrennereien und eine Oelmühle. Das an der Lublinitzer Kunststraße stehende Rundhaus wurde ursprünglich als Bad benutzt, später in eine Bäckerei umgebaut.

Endlich besaß Horneck Anlagen zur Eisengewinnung und Verarbeitung. Hier war das letzte Luppenfeuer in Oberschlesien. Von einem Zeitgenossen, dem Oberkonsistorialrat Zöllner, der es 1791 besichtigte, hören



wir folgende Schilderung: „In einem kleinen runden Herde, der hier unmittelbar in der Erde angebracht ist, werden die Erze durch die gewöhnlichen Hilfsmittel zu einem Klumpen von 2 bis 3 Zentnern und darüber eingeschmolzen. Dieser Klumpen heißt Luppe und wird gleich unter dem Hammer zu Stabeisen ausgeschmiedet, anstatt daß bei den hohen Oefen erst ein mittleres Produkt unter dem Namen des Roheisens erzeugt, solches im Frischfeuer abermals erweicht und mehr gereinigt, hierauf aber unter dem Hammer aufgereckt wird". Aber auch auf dem Wege über das Frischfeuer wurde in Horneck Eisen gewonnen. Aus dem Frischfeuer wanderte das Eisen in den Hammer, um in Stabeisen geformt zu werden. Auch die Hämmer wurden vom Stollenwasser betrieben.

Geschäftig ging es bei den Hämmern zu. Robotbauern brachten mit ihren Ochsengespannen Eisenerz aus Tarnowitz und Holzkohle vom Meiler oder aus dem Kohlenschuppen. Andere beluden ihre Wagen mit fertigem Eisen, um es nach Odertal zu fahren, von wo es auf dem Wasserwege nach Breslau, Berlin, Stettin, Königsberg, ja sogar nach England befördert wurde. Ein Zentner Eisen kostete damals 5 Reichstaler. Die Hornecker Hütte war die alte Post. Die Schornsteine sind umgelegt und die Räume in Wohnungen umgebaut worden. In den letzten Jahren des Bestehens der Hornecker Eisenindustrie verwendete man eine 12-SP-Dampfmaschine mit einem Zylindergebläse zur Erzeugung der Frischluft. Um 1860 wurde die Eisenverarbeitung eingestellt.

Das Holz zur Verhüttung des Eisens lieferten die unermeßlichen Wälder von Horneck, die von Damhirschen, Wildschweinen, Rehen und Wölfen, die oft zur Landplage wurden, reichlich bevölkert waren. Noch vor 140 Jahren waren hier die Wölfe so zahlreich, daß am Pfingstsonntag 1800 ein Schäfersohn von einem Wolf angefallen wurde und an den Verletzungen starb. Heut wird noch im Walde die Wolfsgrube gezeigt, in die ein aus Neudorf kommender Geiger in der Nacht gefallen ist. Durch sein fortwährendes Geigen-

HJ-Heim Horneck

spiel hielt er die blutgierigen Wölfe im Schach, bis er am Morgen aus seiner peinlichen Lage befreit wurde.

Um dieselbe Zeit wurden die Hornecker Wälder von zahlreichen Bienenvölkern bewohnt. 357 Bienenstöcke gab es im Walde. Man hat in die alten Kiefern, 20 Fuß über dem Erdboden, Löcher von etwa 3 Fuß Höhe, 6 Zoll Breite und 10 Zoll Tiefe gemacht. Die Höhlung wurde mit Kreuzhölzern ausgespillt und der Einschnitt mit einem kleinem Brett, in dessen Mitte das Flugloch für die Bienen angebracht war, versehen. Im Frühjahr nahm man den Honig heraus. Beim Schwärmen bezogen die Bienen von selbst die eingerichteten Bienenstöcke. Welche Rolle damals die Bienenzucht spielte, erhellt daraus, daß von den Untertanen Abgaben und Strafen in Wachs bezahlt wurden.

Beneidenswert war das Los der Hornecker Robotbauern wirklich nicht. Bei Sturm und Regen wurden sie zur Arbeit angetrieben, unbarmherzig Abgabenreste eingetrieben, Ungehorsame mit dem Kantschu zur Raison gebracht. Diese Behandlung war aber nicht vom Grafen gewollt, sondern von seinem Verwalter verursacht.

Graf Philipp Colonna hat auch das Hornecker Schloß in seiner heutigen Gestalt erbauen lassen. Bis 1902 war es ein einstöckiges Haus. Die künstlerisch wertvollen Malereien sind teilweise heute noch erhalten. Leider wurde ein großer Teil in der Aufstandszeit von den polnischen Horden verschandelt. Bis heut ist auch das Schindeldach in seiner ursprünglichen Art erhalten. Im Jahre 1826 erwarb ein Prinz Hohenlohe-Ingelfingen die Herrschaft Horneck. Der jetzige Besitzer Prinz Karl Gottfried zu Hohenlohe-Ingelfingen lebt im benachbarten Koschentin.

Wir sehen also, daß wie in ganz Oberschlesien auch im Hornecker Ortsgruppenbereich seit 1638 deutsche Grundherren das Land verwalteten und zur Blüte brachten. Polen hat in keiner Weise Anteil an unserem kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung.

1865 wurde die Bahnstrecke Oppeln — Voßwalde — Tarnowitz — Beuthen gebaut, wodurch Horneck Bahnverbindung erhielt. Dadurch wurde es vor dem Dornröschenschlaf bewahrt und blieb Verkehrszentrale der umliegenden Ortschaften. Es wurde Sitz einer Oberförsterei, Apotheke, eines Arztes, hat zwei Sägewerke, eine Holzverkaufsstelle, eine neue Schule mit Turnhalle, Küche und Badeeinrichtung und ein Hitler-Jugendheim. Seine Einwohnerzahl ist auf 2 700 gestiegen.

Die Bauernbefreiung in Schönrode

Von Siegfried Peters, Schönrode

Der gewaltige Umbruch in der Lage des Bauerntums, der durch die — wenigstens für die damalige Zeit — revolutionären Reformen des Freiherrn vom Stein eingeleitet worden ist, fand hier bei uns in „Ostelbien" erst einige Jahrzehnte nach den 1811 erlassenen Reformgesetzen Eingang. Aber auf welche Weise! Mit welch hinterhältigen Mitteln suchten oft die mit allen Rechten ausgestatteten Grundherren diese für das Bauerntum wohlwollenden Reformen zu verfälschen, ja zu ihren Gunsten auszulegen! Als Muster dafür möge ein Kapitel aus der Dorfchronik von Schönrode dienen, das die um 1840 erfolgte Ablösung der „Robotpflicht" der Bauern zum Gegenstande hat.

Ich lasse die Aufzeichnungen wortgetreu folgen:

„Bei der Ablösung der Robotpflicht und der Realberechtigungen ist die Gemeinde bzw. deren Einwohner schmählich betrogen worden. Vor der Ablösung gehörten zu den Bauer- und Gärtnerstellen 60—80 Morgen Land. Jetzt haben nur wenige Stellen über 20 Morgen. Zudem haben die Gärtner eine jährliche Ablösungsrente von 40—50 Mark zu zahlen. (Eine für die damalige Zeit recht fühlbare Belastung!)

Landarbeiterwohnungen bei Schalscha — *Lichtbild: Japtok, Gleiwitz*

Das betrübende Resultat der Ablösung erklärt sich einigermaßen, wenn man weiß, daß der damalige Gutsherr ein Kgl. Justizrat (folgt Name) war, der die Ablösungsauseinandersetzungen leitete. An einem Beispiel soll gezeigt werden, mit welchen verwerflichen Mitteln seitens des damaligen Gutsherrn die Ausnützung des Ablösungsgeschäfts betrieben worden ist.

Sämtliche Bauern, Gärtner, Häusler, ja sogar Einlieger hatten das Hutungsrecht auf herrschaftlicher Weide. Diese Berechtigung kam zur Ablösung, zum großen Bedauern der Hutungsberechtigten. „Wo werden wir unser Vieh hüten? Wenn wir keine Hutung haben, können wir auch kein Vieh halten. Man will uns mit den neuen Gesetzen ruinieren!" Welche Beschränkung spricht aus diesen damals oft gehörten Klagen! Die guten Leute hatten keine Ahnung von den im weiten Vaterlande bereits bestehenden landwirtschaftlichen Verhältnissen; sie kamen ja auch über die Grenzen ihres heimatlichen Kreises nicht hinaus. Kurz, die Leute behaupteten, ohne Hutung nicht existieren zu können. Da versprach ihnen „der gnädige Herr", Hutung zu verpachten; überhaupt solle alles beim alten bleiben, nur schriftlich müsse ein Abkommen getroffen werden, wie hoch sich die Hutungsberechtigten die jährliche Nutzung pro Kuh berechnen. In dem guten Glauben, die Hutung verbliebe ihnen nach wie vor, und der Hutungsvertrag werde behördlicherseits schriftlich festgenagelt, berechneten sie ihren Nutzen aus der Hutung mit 25 Pfg., sage und schreibe, fünfundzwanzig Pfennigen pro Kopf und pro Jahr! Danach wurde die Abfindungszahlung bzw. Entschädigung für die Bauern behördlicherseits festgesetzt."

Soweit der Chronist. Weiter schildert er, wie derselbe Gutsherr die auf den Bauern ruhenden Lasten und Verpflichtungen — wie Hand- und Spanndienste — bei der Ablösung übermäßig hoch einschätzte, so daß seine Entschädigungsforderung an die „Rustikalen" sich weit höher stellte als die der Bauern an ihn.

Auf diese Weise wurde nun zwar der Bauer von der „Fron" befreit, auf der anderen Seite aber kam er in anderer Form wieder in drückende Abhängigkeit zu dem Gutsherrn.

Die in der Chronik von Schönrode aufgezeichneten die Ablösung betreffenden Beispiele sind keine Einzelfälle, sie werden sich in vielen oberschlesischen Dorfchroniken finden.

So läßt sich aus kleinen Mosaikbildern die trostlose Lage der Bauern erkennen, wie sie vor 100 Jahren bei uns in Oberschlesien gang und gäbe war.

Was hat sich nun daran in den nächsten 100 Jahren — bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus — viel geändert? Der Bauer blieb immer das beliebteste Ausbeutungsobjekt, zuerst von seiten der Grundherren, dann von seiten der Wucherjuden; er blieb stets ohne nennenswerten Schutz. Nach der Scheinblüte der Landwirtschaft während der Inflationszeit fiel das Bauerntum in um so größeres Elend zurück. Erst der Nationalsozialismus hat es zu dem gemacht, zu dem es um

des Bestandes des ganzen Volkes willen gemacht werden mußte: zu einem „starken und freien Bauerntum, das die Blutsquelle von Volk und Rasse darstellt und als solche die Anerkennung und Achtung der gesamten Volksgemeinschaft genießt". Diese wörtlich zitierte Forderung hat der Reichsbauernführer Walther Darré vor nunmehr 10 Jahren als Grundlage nationalsozialistischer Agrarpolitik aufgestellt, und sie hat durch unseren Führer ihre volle Erfüllung gefunden.

Bierfehde in Schönwald

Historische Skizze aus dem 17. Jahrhundert von Bauer P. Bielke

Man schrieb das Jahr 1658. Die Dörfler sowie auch das Kloster Rauden, dem die Stiftsdörfer Schönwald und Haselgrund untertan waren, hatten sich eben erst recht und schlecht von den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges erholt, da entspann sich ein langjähriger Streit um das Biermonopol. Das Kloster Rauden besaß eine eigene gutgehende Brauerei und Brennerei, die ein recht gutes Bier braute. Der Ertrag belief sich z. B. im Jahre 1719 auf 2539 ungarische Gulden. Es war darum auch nicht zu verdenken, daß das Kloster auf den ihm gehörenden Dörfern nur eigenes Bier zum Ausschank kommen lassen wollte. Zeitweise hatte es allerdings auch fremdes Bier einzuführen gestattet. So bestimmte Abt Leo Tworzianſky 1584, der gelegentlich zum Schaden des Klosters für seine Geschwister sorgte, die beiden Schönwälder Kretschmer und der zu Haselgrund, dürften bei 10 Taler Strafe nur Gleiwitzer Bier und dieses auch nur von seiner Schwester Anna Tworzianſky beziehen (nach einer Urkunde von 1659). Und nach einer Besitzurkunde von 1610 wird u. a. ausdrücklich der Zins für Breslauer Schöpsbier erwähnt. Die Schönwälder wußten nämlich einen guten Tropfen wohl zu schätzen, denn sie hatten auf ihren Fahrten, die sie als Fuhrwerker durch die weiten Lande machten, manch fremden Stoff gekostet, und dabei auch eine besondere Vorliebe für das Breslauer Schöpsbier gefaßt, das damals weit und breit als ein wohlbekömmlicher Trank bekannt war. So kam es denn, daß der Ausschank des Raudener Klosterbräus und des Gleiwitzer Bieres merklich zurückging. Berechtigter Weise erhoben das Kloster Rauden sowie der Burgherr von Gleiwitz, welcher zeitweilig die Obergerichtsbarkeit über Schönwald und Haselgrund ausübte, heftigen Widerspruch. Aber das Kloster war anfangs nachsichtig. Fast 100 Jahre später, wie in dem Urbar von 1791 vermerkt, — wurde den Schönwälder Kretschmern ausdrücklich zur Pflicht gemacht, nur Raudener Bier und Branntwein zu schenken. „Einschwärzung und Schenkung fremden Getränkes wurde mit 8 Groschen für jedes Quart Bier oder Branntwein gebüßt." Das Stift hat also sein Monopol später strenger durchgeführt. Um so rücksichtsloser gingen die Gleiwitzer vor. Trotzdem sie selber gern fremdes Bier tranken, verklagten sie 1658 die Schönwälder und Haselgrunder wegen „verletzter

Brauurbar und Bierverlag" bei der Brauurbarkommission in Breslau. Sie stützten sich dabei auf ein von dem ungarischen König Mathias erteiltes Privileg aus dem Jahre 1476, nach welchem im Gleiwitzer Kreise „bei Verlust von 30 Mark Silber kein Kretschmer anderes Bier schenken sollte, als das Gleibitz'sche". Aus dieser Klage entspann sich ein langjähriger Streit, der erst nach 20 Jahren geendet hat. Während der Zeit überfielen die Gleiwitzer die Schönwälder Fuhrwerker, wenn diese fremde Biere einführten, nahmen ihnen Pferde, Achsen, Schlitten und Wagen weg und ließen das Bier auslaufen oder ihre Kriegsknechte tranken das verpönte Bier selber aus. Dieser Streit wurde endlich in den Jahren 1675 und 1678 gegen die Kläger entschieden, und hier war es wieder das Kloster, daß für die Bauern eintrat, denn dieses hatte den Worten seines Fundators gemäß freien Kretscham auf seinen Stiftsdörfern, und die Gleiwitzer konnten das Privilegium von König Mathias nicht gehörig nachweisen. Jedoch konnten die Schönwälder ihrer Vorliebe zu dem Breslauer Schöpsbier nicht lange mehr nachkommen, denn nach dem Urbar von 1791 wird den Kretschmern ausdrücklich der Bezug fremden Bieres untersagt.

Der letzte Kupferhammer

Von Alfons Hayduk

Aus dem vergangenen Jahre vermerkte der Chronist in aller Stille eine Begebenheit, die, im großen gesehen, belanglos und weit am Rande der Geschehnisse liegen mag, die uns heute bewegen. Und doch will ihm das unbeachtet Vorgegangene immerhin einer besinnlichen Erwähnung wert erscheinen, bedeutet es doch den endgültigen Abschluß eines Entwicklungsabschnittes in der Geschichte der oberschlesischen Industrie.

Es war daher durchaus kein alltäglicher Augenblick, als an jenem Vormittag einige Männer der Arbeitsfront, ein Kameramann und der Berichter, von Gleiwitz kommend, das Metall- und Eisenwerk besuchten, das, eine liebliche heimatliche Idylle, eingebettet in der baumumrauschten Talmulde liegt, für die der Orts- und Flurname Lindenhain bezeichnend ist.

Im Schatten mächtiger Baumriesen, zur Seite eines großen, freundlichen Teiches, erheben sich die schlichten Werkanlagen ganz von jener Romantik umfangen, wie wir sie von den ersten Stichen und Zeichnungen oberschlesischer Industriewerke aus den Tagen der Romantik kennen. Da bilden noch Natur und Technik eine harmonische Ganzheit und es ist den Besuchern leicht gemacht, hier sich Jahrhunderte zurückzuversetzen.

Denn wir befinden uns im ältesten Hammerwerk unseres Industriebezirks, und uns führte nichts geringeres her als der Umstand, daß heute zum letzten Male der alte Kupferhammer, der Generationen so treu gedient hat, seinen Dienst verrichten soll, um dann als der Spät-

Der alte Hammer *Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz*

ling und Letzte seines Stammes für immer Feierabend zu haben, abgelöst von den Maschinen neuester Konstruktion und Präzision, die eben im Werkhof abgeladen werden.

Bis in diese Tage hat der mächtige Riese seine gewaltigen Hammerschläge geführt, unbekümmert um seine jüngeren Konkurrenten, die mit der Kraft des Dampfes und der Elektrizität so viel flinker und fleißiger sind als er. Denn rechtschaffen und ordentlich ist auch seine Arbeit allzeit gewesen, und siebzig bis hundert Schläge in der Minute sind gewiß eine durchaus beachtliche Leistung, die der Technik unserer Vorfahren alle Ehre macht.

Nun wird noch einmal das Wehr am Teich geöffnet. Mit Zischen und Brausen sprüht und gischtet die Wasserflut auf das oberschlächtige Mühlenrad, das gute vier Meter Durchmesser hat. Langsam und immer schneller dreht es sich und damit die ihm angeschlossene wuchtige Eichenwelle, die eine Länge von acht Meter hat und einen Meter im Durchmesser mißt. Ein Hammerring mit herausragenden Zapfen dreht sich mit der Welle und läßt das Hebelende des Hammers sich auf- und niederbewegen. Eine Schützenstangenkonstruktion bewirkt das Anlassen und Abstellen wie auch die Regulierung des Hammerschlages, der mit seinem Fünf-Zentner-Gewicht kraftvoll auf den Amboß niedersaust, auf dem das im Schmiedefeuer glühend gemachte Eisen liegt.

Früher schmiedete man hier vor allem Kupfer. Daher der Name Kupferhammer, in früheren Jahrhunderten auch Zaineisen-, und nach seiner Konstruktion auch Schwanzhammer genannt. Wunderbar einfach und doch auch erstaunlich sinnvoll ist der technische Vorgang, und wer erinnert sich nicht des Schillerschen Gedichts, worin es heißt:

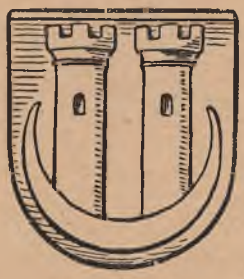
„Des Wassers und des Feuers Kraft
verbindet sieht man hier,
das Mühlenrad, von Flut gerafft,
umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
im Takte pocht der Hammerschlag,
und, bildsam von den mächtigen Streichen,
muß selbst das Eisen sich erweichen."

Lindenhain war das älteste Hammerwerk des Kontinents für kupferne Hochofenblasformen, und überall, wo Hochöfen in der Welt standen, da waren diese Blasformen aus dem stillen, waldumrauschten Tale westlich von Gleiwitz zu finden wie später auch die Kesselverschlußdeckel aus Lindenhain auf jedem Schiff, das die Germaniawerft in Kiel verließ.

Nun aber hämmerte er zum letzten Male, der Riese, mit der Kraft und Gewalt seiner jungen Tage. Das Eisen glühte hellauf und die Funken sprühten im Halbdunkel der alten Werkshalle, die nun nicht mehr das mächtig tönende Rauschen des Wassers am Mühlenrad und den dröhnend pochenden Takt des Hammers vernehmen wird, sondern das gleichmäßige Surren und Singen des Dynamos.

Aber es ist das gleiche, urewige Lied, das Zauberlied der schaffenden, menschheitsbeglückenden deutschen Arbeit.

Stadtwappen von drei Städten des Kreises



Peiskretscham

Kieferstädtel

Tost

Die Sturmglocke läutet über Gleiwitz

Gefährliche Februartage für Oberschlesien im Jahre 1627 / Erzählt von Oswald Völkel, Gleiwitz

Silvester 1626. So schwach wie heute war die Jahresschlußandacht bei Allerheiligen wohl noch nie besucht. Dabei fehlt keiner von der Bürgerschaft; selbst die Kinder sind da, soweit das Alter es zuläßt. Die Zahl der Einwohner ist stark zurückgegangen, darin liegt der Grund. Kaum daß sich Gleiwitz von dem Brande im Jahre 1601 erholt hatte, da brach der Krieg aus. Sieben Jahre wütet dieser schon und noch ist kein Ende abzusehen.

Gefährliche Zeiten!

Vikar Melchior Pastorius, seit längerer Zeit der einzige Geistliche der Stadt, besteigt jetzt die Kanzel. Er ist als guter Prediger bekannt, der es versteht, die Leute mitzureißen. Heute kommt er aber gar nicht vom Fleck. Heute erzählt er nur, erzählt nur das, was die meisten andern auch schon wissen. Wie die für den Dänenkönig Christian IV. geworbenen Heere des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Johann Ernst von Weimar Anfang August dieses Jahres nach Oberschlesien kamen, um sich hier mit den Scharen des siebenbürgischen Großfürsten Bethlen-Gabor wider den Kaiser zu vereinigen. Wie es als ein Glück bezeichnet werden mußte, daß der Siebenbürge nicht zur Stelle war. Wie dann die 20 000 Dänen mit dem doppelt so starken Troß nach Ungarn weiterzogen, um die Vereinigung dort herbeizuführen.

Er erzählt, wie vor etwa vier Wochen Gottes Strafgericht die beiden Führer ereilte. Wie Ernst von Mansfeld plötzlich der Schwindsucht erlag und der Herzog von Weimar ebenso plötzlich einem Magenübel. Er erzählt, wie der in Oberschlesien zurückgebliebene dänische Kriegskommissar Mitzlaff schon die Fürstentümer Troppau und Jägerndorf geplagt, wie die in Ungarn führerlos gewordenen Horden jetzt nach Oberschlesien zurückfluten, um sich hier, krank, abgerissen und halb verhungert, mit ihren Genossen wieder zu vereinigen. Da der Krieg immer noch den Krieg ernähren muß, kann der Feind jeden Tag auch vor den Toren der Stadt Gleiwitz stehen.

Es ist nichts neues, was er den Gläubigen sagt; ein jeder weiß, wie die Dinge stehen. Der Vikar beendet seine Predigt. „Tempora periculosa". „Gefährliche Zeiten", das ist das letzte Amen, das 1626 in Gleiwitz von der Kanzel fällt.

Silvester 1626

Es ist heute ein eigenartiger Silvesterabend. Die Gassen der Stadt sind wie ausgestorben. Man hört kein Schießen und kein Peitschenknallen, kein Singen und kein Schreien. So ganz anders als sonst. Nur kalter Wind streicht durch die Häuserzeilen. Aus der Allerheiligenkirche huscht am späten Abend eine Gestalt. Eine zweite folgt nach, dann noch eine dritte. Drei Männer sind es, mit langen weiten Mänteln umgetan.

Wie Diebe schleichen sie dahin, schlüpfen ins Pfarrhaus, dann in den Garten der Pfarrei. Sie gehen scheu die Stadtmauer entlang und flüstern leise. Der eine ist der uns schon bekannte Vikar, der zweite der Ratsherr und Kirchenvorsteher Peter Regulinus, der dritte ist der Küster von Allerheiligen. Der Mond hascht neugierig nach den Dingen, die jetzt aus den Mänteln der drei Männer zum Vorschein kommen.

Gold blitzt auf und Silber und Edelstein. Bald liegen goldene Monstranzen und Kelche auf der Erde, daneben silberne Kreuze, Leuchter, Glöckchen, Pazifikalien, Votivtäfelchen und Ampullen. Eine silberne Pyxis, ein ebensolches Weihrauchfaß, ein silbernes Weihwasserbecken mit Aspergill. Dann kommen Dinge ohne besonderen Geldeswert, die aber den Gleiwitzer Gläubigen dennoch heilig sind.

Alle diese Gegenstände sollen noch im alten Jahre in Sicherheit gebracht werden, damit sie den Feinden nicht etwa in die Hände fallen. Ungeübte Fäuste handhaben jetzt Hacke und Schaufel. Die Erde ist nur schwach gefroren. In Säcke und Decken verpackt und dann noch in Leder eingeschlagen werden die Geräte vergraben. Hier ein Stück und dort ein Stück, der Garten ist groß genug. Eine kostbare Monstranz kommt besonders tief, noch unter die Fundamente des im Pfarrgarten stehenden Wehrturmes.

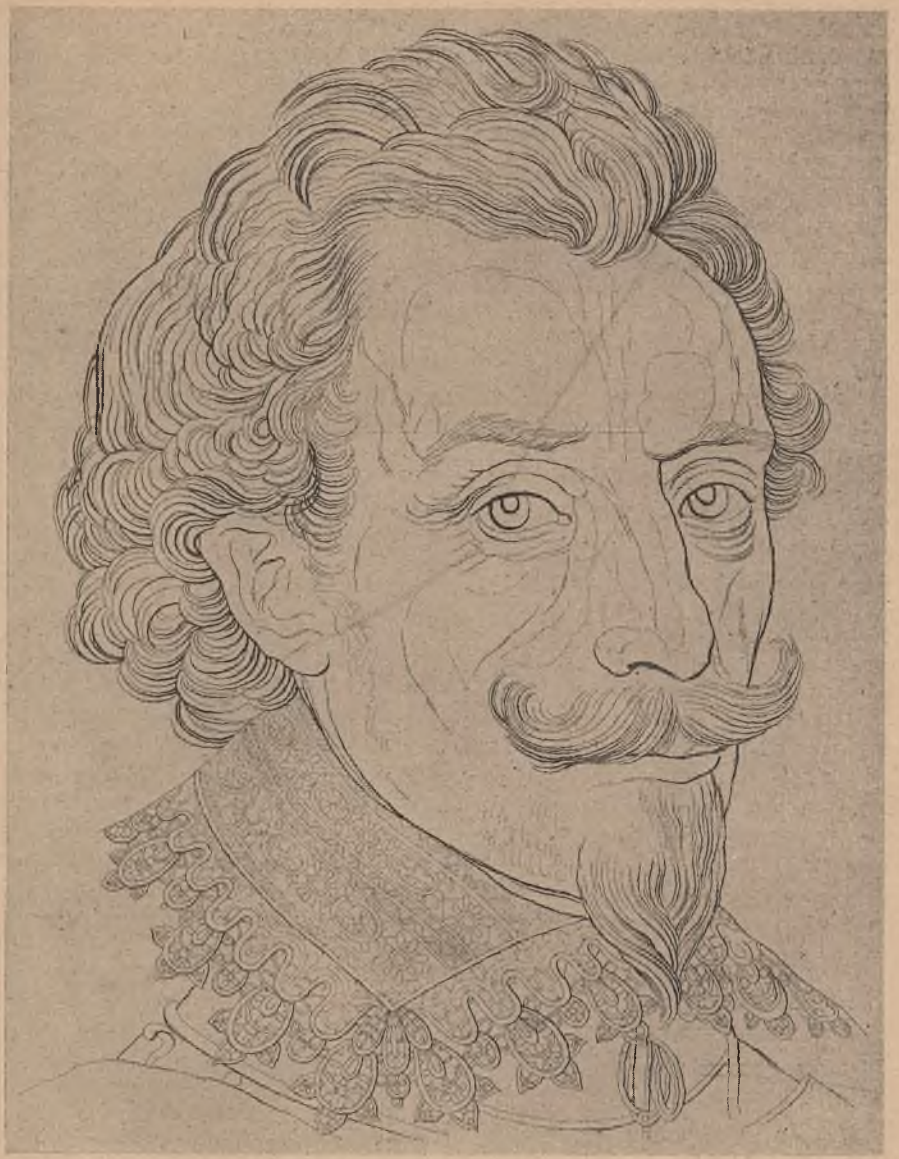
Die Stadtmauer schläft

Stunde um Stunde verinnt, bald muß es Mitternacht sein. Der schneidende Wind fährt den drei emsig Schaffenden durch die Kleider. Sie spüren ihn nicht. Schweiß tropft ihnen vom Kopfe. Der Küster kann sich nur noch mit Mühe des ankommenden Hustens erwehren. Zum letzten Male blicken die drei ängstlich umher. Die Stadtmauer schläft. Der Posten, dem die Bewachung dieses Teiles obliegt, hat am schwarzen Tore eine windgeschützte Ecke gefunden. Auch von der Gasse her ist man nicht beobachtet worden. Ebensowenig aus dem Pfarrhause heraus. Die Wirtin des Vikars schläft heute auf seinen Wunsch bei der Bäckerin Pipelius auf der Weißen Gasse. Sie solle Silvester bei ihrer Freundin verleben, das hatte er ausdrücklich verlangt. Man wollte keinen Zeugen haben. Verrat ist zwar nicht zu befürchten, aber bei der Folterung plaudert doch mancher.

Peter Regulinus und der Küster schleichen endlich nach Hause. Die Laternen zünden sie heute nicht an. Ihren Frauen reden sie vor, vom Herrn Vikar zu einem Silvestertrunk eingeladen worden zu sein. Die beiden Weiber wackeln verwunderlich mit der Haube. Die heisere Stimme und der frische Schweißgeruch der Männer beseitigen aber jeden anderen Verdacht.

Die Kirchenbücher erzählen

Auch Vikar Melchior Pastorius betritt sein Heim. Er brennt ein Talglicht an und legt frische Scheite auf. Dann nimmt er noch eine Decke um die Schultern und setzt sich an seinen Arbeitstisch. Vor ihm liegen



Graf von Mansfeld *Lichtbild: Stadtarchiv Gleiwitz*

die Kirchenbücher. Die müssen morgen verschwinden, murmelt er vor sich hin. Man wird sie kaum vermissen, diese stummen Zeugen menschlichen Kommens und Gehens. Sie werden jetzt nur selten gebraucht. Am häufigsten noch das Totenbuch. In den letzten Jahren hat die Zahl der Sterbefälle die der Geburten weit überschritten. 1626 ist der Unterschied

besonders groß. Was ist aus dem stolzen und blühenden Gleiwitz geworden? Mit dem großen Brande, dem die ganze Stadt zum Opfer fiel, fing es an. Fast die halbe Bürgerschaft wanderte aus. Verschwunden sind seit jener Zeit all die alten deutschen Familien, deren Ahnen zum Teil schon den Gleiwitzer Hussitensturm miterlebten. Wo mag das Schicksal sie hin verschlagen haben, die Schuster und Lachmund, die Lorenz, Reinsch, Fleischer, König, Christoph, Zimmermann, Theuerohr, Schwertfeger, Weißhans, Rademacher, Koch, Adam, Glöckner, Melzer, Kornkalb, Raupensack, Wenzel, Wolf, Stenzer, Spieß, Fuhrmann, Püdtner, Schwarzkögel, Klemenz und wie sie da alle hießen? Keiner von diesen alten Bürgern wurde ersetzt und die Gebliebenen allein konnten die Stadt nicht halten. Wie wäre es sonst möglich, daß in der Stadt immer noch 31 Brandstellen gezählt werden, die trotz der inzwischen verstrichenen 25 Jahre nicht wieder bebaut worden sind. Aber ungeachtet des großen Rückganges der Einwohnerzahl waren im Jahre nach dem Brande doch noch 93 Taufen zu verzeichnen. Bei Ausbruch des Krieges hatte die Zahl die 100 schon wieder weit überschritten und dieses Jahr: ganze 49. Wer soll heute auch noch Lust haben zum Kinderkriegen!

Der Bischof ist 13 Jahre alt

Das Sterben steht dagegen höher im Kurse. Ist nicht auch ein Tod im Bette hundertmal besser, als ein solcher nach qualvollem Martern in den Händen der Feinde? Wer aber ist Feind? Heute der, morgen jener, letzten Endes jeder Söldner, ganz gleich, in wessen Eid er steht. Die häufig wiederkehrenden Anmerkungen im Begräbnisbuch „Von einer Kugel durchbohrt", „Von Soldaten erschlagen", reden eine sehr deutliche Sprache. Groß ist die Verantwortung, die auf den Schultern des Vikars ruht. Seit dem Weggang des Pfarres Adam Hovatius ist er Verwalter der Pfarrei. Um eine ordnungsmäßige Wiederbesetzung der Stelle hat sich niemand gekümmert. Bischof Karl Ferdinand ist ganze 13 Jahre alt, hat nicht einmal die Priesterweihe empfangen, hat Schlesien überhaupt noch nicht gesehen. Und das Domkapitel hat andere Sorgen. Der Vikar schiebt die Kirchenbücher zur Seite und grübelt. So wie diesmal sind die Zwölften noch nie gehalten worden. Es wird wirklich nirgends gesponnen, gewaschen, gebacken, werden keine Besen gebunden und keine Federn geschlissen. Der Schmutz bleibt im Hause und der Dünger im Stalle.

Ob es wohl wahr ist, was die Fleischer erzählten, die Weihnachten vom Viehaufkauf zurückkamen? Man will am hellerlichten Tage Feuerdrachen gesehen haben und Feuerkugeln, die auf die Erde fielen. In Neisse, in Grottkau, in Löwen und Schurgast soll Blutregen vom Himmel niedergegangen sein. In Brieg ist ein Brot angeschnitten worden, das inwendig blutige Streifen oder Striemen gehabt. An der böhmischen Grenze hat sich die Sonne mehrfach in allen Farben des Spektrums gezeigt und in der Hauptstadt Breslau ist kürzlich am Himmel ein großer Mond von vier schweren Geschützen heftig beschossen worden.

Das ganze Volk glaubt an diese Wunder, sieht darin ein Eingreifen Gottes. Was soll er da tun.

Mitternacht ist längst vorüber. Was wird das Jahr 1627 der Stadt Gleiwitz bringen? Den Vikar fröstelt wieder. Halb angekleidet steigt er ins Bett.

Ernst und blaß hält Pastorius am Neujahrsmorgen das feierliche Hochamt. Der Altar ist zu einem großen Teil seines äußeren Schmuckes beraubt. Nur bescheidene Meßgeräte aus versilbertem Messing und Glas stehen noch zur Verfügung. Die Gläubigen merken die Verwandlung. Man blickt sich verständnisvoll an und schweigt. Ein jeder weiß Bescheid. Bis auf die Brand- und Torwachen fehlt wieder niemand in der Kirche.

Die Stadt ist gerüstet

Nach dem Gottesdienst geht der Bürgermeister Johann Fröhlich durch die Stadt. In seiner Begleitung befinden sich die Ratsmänner Gregor Foltek und Georg Sobel. Dem einen liegt die Sicherheit der Stadtmauer ob, der Tore, Gräben und Wälle, dem anderen der Schutz der Stadt vor Feuersgefahr. Was menschenmöglich ist, hat man getan. Die beiden Tore sind aufs neue mit schwerem Eisenblech beschlagen. Die viereckigen Türme, die alle hundert Schritt die Stadtmauer verstärken, sind mit Waffen aller Art gefüllt. Der Postengang, der die Mauerzinne entlang läuft, ist in Ordnung. Ebenso die Brustwehr auf der Innenseite der Mauer. Jeder Bürger kennt seinen Platz, wenn ihn die Sturmglocke ruft. Die Schornsteine sind frisch mit Lehm ausgestrichen. Die Feuerleitern und Feuereimer sind vollzählig vorhanden und in gutem Zustande. Auf den dafür vorgesehenen Plätzen liegt Eichen-, Linden-, Weiden- und Erlenholz. Außerhalb des Stadtwalles sind alle Gräben und Gruben zugeschüttet. Der breite Wallgraben sichert die Sturmfreiheit der Stadt. Seine Seiten sind mit glattem Eichenholz ausgefüttert. In der Grabenscholle stecken tausende oben scharf zugespitzter Pfähle. Das Rund der Stadtmauer entlang stehen friesische und spanische Reiter. Dazwischen sind Drähte gezogen, liegen Fangeisen und Wolfshaken. Die Höhe der Mauer sichert gegen Leitererersteigung.

Mariae Lichtmeß

Einen Monat später. Es ist Mariae Lichtmeß. Die Kirche weist heute noch mehr Lücken auf als am Neujahrstage. Ein großer Teil der Knechte und Mägde ist in den letzten Wochen aus der Stadt geflohen. Sie haben sich nach Polen in Sicherheit gebracht. Auch einige der nach dem Brande erst zugezogenen Familien haben die Stadt wieder verlassen. Ihre Bindungen an die neue Heimat waren noch nicht so stark, um für deren Verteidigung das Leben zu wagen. Der übriggebliebene Teil der Einwohnerschaft bildet jetzt eine umso geschlossenere Masse.

Vikar Pastorius hat heute Lichtstöcke geweiht. Jetzt steht er wieder einmal auf der Kanzel. Auch diesmal beleuchtet er die jüngsten Kriegsereignisse, soweit die Kunde davon nach Gleiwitz gedrungen ist. Er

erzählt, wie Bethlen-Gabor zunächst nach Oberschlesien kommen wollte, um gemeinsam mit den Truppen des Grafen Mansfeld und des Herzogs von Weimar für seinen Schwager, den Kurfürsten von Brandenburg, die Herzogtümer Jägerndorf, Oppeln und Ratibor in Besitz zu nehmen, worauf dieser Anspruch erhebt, 40 000 Ungarn und 20 000 Türken waren schon bereitgestellt. Bethlen-Gabor ist nicht gekommen. Er wollte vorher vom Dänenkönig noch 240 000 Reichstaler geliehen haben und noch weitere 12 000 Mann dänisches Volk. Da weder das Geld kam noch die Truppen, hat er kurzer Hand mit dem Kaiser einen dreimonatlichen Waffenstillstand abgeschlossen.

Das ist den dänischen Heeren zum Verhängnis geworden und hat den Tod der beiden Führer beschleunigt. Ein großer Teil der Mansfeldschen Truppen ging zu Bethlen-Gabor über, ein anderer Teil zu den Wallensteinschen Fahnen. Nur etwa 12 000 Mann sind übrig geblieben. Mit ihnen hält der dänische Kriegskommissar Mitzlaff jetzt die ungarischen Gebirgspässe besetzt. Die Truppen des Herzogs von Weimar sind dagegen fast vollzählig nach Oberschlesien zurückgekommen, sogar noch um

2000 Ungarn verstärkt. Mitzlaff hat in Grätz bei Troppau eine Münze errichtet, wo Geld geschlagen wird, um die unbezahlten Truppen zu befriedigen. Er hat es fertig gebracht, innerhalb vier Wochen seine Regimenter neu zu bewaffnen und neu zu bekleiden. Mit ihnen will er jetzt ganz Oberschlesien erobern. Sein Hauptquartier ist Troppau. Den Stab bilden die Generale Bubna und Carpezon und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld. Generalmajor von Flodorp ist zum Quartiermeister bestellt.

Der Feind marschiert heran

Der Vikar ist noch nicht zu Ende, als ein Bote in die Kirche stürzt. Man hat ihn zunächst nicht in die Stadt hereinlassen wollen, als er vor dem weißen Tor aus dem Sattel sprang. Während des Gottesdienstes bleiben die Tore geschlossen, so hat man ihm gesagt. Außerdem könne in diesen gefährlichen Zeiten nicht jedem geöffnet werden. Er solle seine Pässe zeigen. Pässe habe er nicht, war seine Antwort. Er sei nur als Bote gesandt, um die Stadt von dem Anmarsch des Feindes zu unterrichten. In diesem Augenblick knarrte schon das schwere Tor in seinen Angeln, um den Ueberbringer der Unglücksbotschaft einzulassen. Der nimmt keine Rücksicht auf den noch immer auf der Kanzel stehenden Geistlichen, sondern fragt laut nach dem Bürgermeister. Gestern ist Pleß mit stürmender Hand genommen worden, berichtet er. Dabei ist der kaiserliche Oberst Fahrenbach in Gefangenschaft geraten. Nach Aussagen der Eroberer ist gestern noch ein anderer Heerhaufen gegen Sohrau abgerückt, ein dritter solle heute Gleiwitz nehmen.

In fünf Minuten ist die Kirche leer. Da schrillt auch schon der Klang der Sturmglocke durch die Luft. Die Bewohner der vier Stadtbezirke sammeln sich an den vier Ringecken. Die Vorsteher rufen die einzelnen Bürger auf und nennen noch einmal die jedem zugedachte Tätigkeit. Dann wird der Wachtdienst geregelt. Jetzt geht jeder auf seinen Platz. Boten eilen in die Kämmereidörfer, um die wehrfähige Mannschaft in die Stadt zu rufen. Auf dem Rathause und auf den Türmen der Stadttore steigt die Stadtfahne hoch. An jedem Tor werden zwei vierundzwanzigpfündige Halbkartaunen in Stellung gebracht. In die Türme und auf die Zinnen kommen Mörser, Böller und Steinschleudern.

Den Mauertürmen werden die Musketen entnommen, die Doppelhaken, Hakenbüchsen und Hellebarden, die Pulver- und die Kugelkästen. Hunderte von Schanzkörben und Sandsäcken werden auf die Mauer gebracht, für die Kartaunen und Mörser schwere Kugeln und Säckchen mit Schrott. Steine sind schon im Sommer vorigen Jahres fuhrenweise hinaufgeschafft worden. Da wo die vom Ringe kommenden Straßen in die Stadttore münden, werden jetzt Halbschlangen aufgestellt und Falkaunen. Auf dem Ring selbst werden die Fleisch-, Brot- und Schuhbänke abgebrochen, um Platz zu schaffen. Das Ratsstübchen des Ratskellers wird als Lazarett hergerichtet. Die Vorstädte sind zum größten Teil schon in den vergangenen Wochen geräumt. Jetzt wird auch die

letzte Garbe hereingeholt. Die Vorstädter halten Einzug mit Kind und Kegel. An den beiden Stadttoren ist die reine Völkerwanderung.

Zwei Galgen für die Verräter

Auch die Frauen beginnen mit der Verteidigung. Ihnen ist die Aufgabe zugewiesen, den Wallgraben eisfrei zu halten. Ein Teil eilt mit Aexten und Brechstangen vor die Tore, die anderen bereiten heißes Wasser. Dies wird an den gefährdetsten Stellen auf die Eisdecke gegossen, um sie so zum Schmelzen zu bringen. Von nun an darf diese Arbeit nicht mehr unterbrochen werden. Oben auf der Zinne des weißen Torturmes werden zwei Galgen errichtet. „Für die Verräter", schreibt einer mit ungelenker Hand darunter. Am Hexenturm schaufelt man drei Gräber. Dahinter kommt ein rohes Holzkreuz mit der Aufschrift: „Für die Feigen". Jetzt kommen die befohlenen Mannschaften aus den Kämmereidörfern. Zunächst aus Trinneck, Richtersdorf und Petersdorf, dann aus Ellguth, aus Zernik, aus Stroppendorf, aus Schönwald. Die von Deutsch-Zernitz, Knauersdorf und Kriegswald müssen auch bald eintreffen. Es erscheinen zwar nicht alle, die befohlen wurden. Der eine oder andere hat sich schnell aus dem Staube gemacht. Immerhin wird die Wehrkraft der Stadt um über hundert Köpfe erhöht.

Gegen Mittag kommt ein neuer Bote an. Heute früh ist Sohrau genommen worden, der Widerstand der Stadt wurde vom Feinde schnell gebrochen. Das ist das Wesentlichste von seinem Bericht. Der Bote ist aber auch sonst gut unterrichtet. Für die Besetzung Oberschlesiens stehen nur die Weimaraner zur Verfügung. Das Regiment des Obersten Heinrich von Baudissin rückt zwischen Weidenau und der Bischofskoppe vor. Am 15. Januar hat es Zuckmantel genommen. Im Raume Hotzenplotz-Leobschütz-Jägerndorf befehligt Oberst Ranzau. Der Oberst Riese ist Herr von Troppau. Das Regiment des Obersten Kaldenhof steht in der Gegend von Oderberg. Dem Oberst Schlammersdorf ist der Abschnitt Teschen zugewiesen. Oberst Rohr hat die Gebirgsübergänge in der Hand, darunter den so wichtigen Jablunkapaß. Zum Sturm auf Gleiwitz hat man den Oberst Heinrich von Holk ausersehen. Er ist bereits im Anmarsch. Infanterie und vor allem Artillerie ist glücklicherweise nicht dabei. Dem Oberst von Holk unterstehen nur ein Regiment Kürassiere und ein Regiment Arkebusiere zu Pferde, außerdem eine Kompanie Musketiere zu Pferde, im ganzen 1000 Mann.

Der Bote ist mit seinem Bericht noch nicht zu Ende, da sprengt schon wieder einer in die Stadt. Das Pferd will zusammenbrechen, der Reiter hält sich nur mit Mühe noch auf den Beinen. Vor zwei Stunden hat der Feind Rybnik eingenommen. Die Stadt ergab sich ohne Widerstand. — Ihr Besitzer, Fürst Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, hat die Unzuverlässigkeit seiner Bürger vorausgesehen. Schon vor zwei Wochen ließ er durch den Hauptmann Hradsky all sein persönliches Hab und Gut nach Gleiwitz in Sicherheit bringen. Die beiden Boten werden bewirtet. Dann erhalten sie frische Pferde und weiter geht der Ritt. Der eine wendet sich nach Bischofstal, der andere nach Beuthen.

Männer mit besonderem Auftrag

Die Stadt fiebert heute. Der Bürgermeister war wohl schon zehnmal auf dem Turm der Kirche, um nach Südosten hin Ausschau zu halten. Nichts ist zu sehen. Zwei berittene Boten werden hinausgeschickt, um den gegenwärtigen Standort des Feindes ausfindig zu machen. Wem es der aufgenommene Kriegsdienst erlaubt, der geht ins alte Gotteshaus, sucht dort Trost und Zuversicht. Vor dem Marienaltar knien zwei Männer. Der Vikar segnet sie, empfiehlt sie Mariens Schutz. Der Bürgermeister drückt ihnen die Hand, ebenso der Vogt, die Ratsmänner und viele andere. Den beiden ist eine schwere Aufgabe zugedacht. Um ihre Schultern hängen große Taschen. Darin sind Kugeln, die vorhin aus einer Mischung von Pulver, Branntwein, Schwefel und Salpeter geformt wurden.

Als sich der Sternenhimmel über der wehrhaften Stadt wölbt, gehen die beiden hinaus und verschwinden im Dunkel der Nacht. Zur Freude der Gleiwitzer läßt die Kälte nach. Ein linder Föhn streicht jetzt über die Dächer der Giebel- und Traufenhäuser. Wenn Tauwetter eintritt, ist die Eisfreihaltung des Wallgrabens eine Leichtigkeit. — Gegen 11 Uhr kommt der eine Bote zurück. Er meldete die Ankunft des Feindes. Bald sprengt auch der zweite durchs Tor. Das wird jetzt zugeschlagen, schwere Schlüssel drehen sich in seinen Schlössern. Das Fallgatter donnert herab und wird kunstgemäß verankert. Das andere Tor ist schon am späten Nachmittag geschlossen worden. Es ist ja niemand mehr zu erwarten. Die zwei Männer, die noch draußen sind, müssen sehen, wie sie durchkommen.

Im Namen Christians von Dänemark . . .

Endlich ist das Klappern von Hufen auf dem gefrorenen Boden zu hören. Alles atmet erleichtert auf, denn nichts ist schrecklicher als bange Ungewißheit. Vor dem weißen Tor tauchen zwei Fackelträger auf, in ihrer Mitte ein Offizier, mit einem weißen Tuch, davor ein Trompeter. Sonst ist nichts zu erkennen. Der Bürgermeister wird verlangt. Er erscheint auf der Zinne des Turmes. Im Namen Seiner Königlichen Majestät Christians von Dänemark wird die Oeffnung der Stadt verlangt, wird Brot, Bier und Geld für seine Soldaten gefordert. Bürgermeister Fröhlich lehnt höhnisch ab, zeigt auf den hinter ihm stehenden Galgen. Gleichzeitig empfiehlt er dem Offizier schleunigste Umkehr. In einer Minute wird geschossen, das sagt er noch, dann verläßt er den Turm. Im gleichen Augenblick ist draußen ein Lichtschein zu sehen. Eine Flamme züngelt empor. Dort noch eine, und da wieder eine. Es brennt. Eine Viertelstunde später steht die ganze weiße Vorstadt in Flammen. Der Himmel wird blutig rot, der Kampfplatz taghell erleuchtet, jeder der feindlichen Reiter ist genau zu erkennen. Die beiden Männer haben ihre Pflicht getan, in dieser Gegend wird sich der Feind heute nicht festsetzen. Hoffentlich kommen die Braven durch.

Kampf ums weiße Tor

So eine Nacht, wie die letzte war, hat Gleiwitz seit 200 Jahren nicht mehr erlebt. Es war, als ob die Hölle losgelassen worden wäre. Das blitzte und krachte, zischte und sprühte ohne Unterlaß. Dazwischen kamen Sturmringe geflogen, brennende Pechkränze, Brandpfeile und Feuerkugeln. Mit Ankern versehene Wurfkugeln klirrten durch die Luft. Sechs Brände brachen aus im Laufe der Nacht. Fünf davon konnten wieder gelöscht werden. Einmal aber siegte das Feuer. Zwei mit Stroh gedeckte Häuser und eine bis unters Dach gefüllte Scheune wurden sein Opfer. Das waren gefährliche Augenblicke. Der Brand wütete in der Nähe der Stadtmauer. Die oben stehenden Verteidiger hatten die leuchtenden Flammen im Rücken und boten ein nicht zu verfehlendes Ziel. Dann wurde die Hitze unerträglich, so daß die Mauer auf eine Länge von 50 Schritt geräumt werden mußte.

Der Kampf tobte fast ausnahmslos um das weiße Tor. Dennoch wäre die Entscheidung beinahe am schwarzen Tor gefallen, und zwar zu Ungunsten der Stadt. Ein Trupp Weimaraner hatte sich um Gleiwitz herumgeschlichen. Ihm gelang es dann, ein mit Pulver und Eisenstücken gefülltes Faß über die Brücke zu rollen. Die Ladung barst mit gewaltigem Knall. Das schützende Gatter war zerrissen, das Tor selbst wies schwere Beschädigungen auf. Ein weiterer Erfolg war dem Gegner aber nicht beschieden. Das beschädigte Tor wurde von innen umso fester verrammelt.

Diesen Morgen herrscht Ruhe. Der Feind baut auf den Feldern vor Richtersdorf die Zelte auf. Man wird sich also auf eine längere Belagerung gefaßt machen müssen. Nachdem der erste Sturm mißlungen ist, scheint man zur Ermattungsstrategie überzugehen. Vor Trinneck und Richtersdorf und auf der Straße nach Stroppendorf zu stehen lange Wagenzüge. Der Troß ist eingetroffen. Die Dörfer wimmeln vor Knechten und Weibern. In der Stadt begibt sich die Hälfte der Kämpfer zur Ruhe.

Die schwarze Vorstadt brennt

Der 27. Februar. 25 Tage liegt der Feind schon vor der Stadt. Er hat noch dreimal versucht, ihrer Herr zu werden. Stets ohne Erfolg. Die an den Toren und Mauern entstandenen Schäden konnten immer rechtzeitig ausgebessert werden. Heute ist wieder einmal alles auf den Beinen. Wie schon bei Sonnenaufgang festgestellt wurde, ist im Laufe der Nacht ein großer Teil des Trosses verschwunden. Das deutet auf den Abzug der Feinde. Im Laufe des Tages verschwinden auch die anderen Wagenzüge. Vikar Pastorius geht in den Pfarrgarten, sucht mit dem Auge schon die Stellen, wo er die Kirchengeräte verborgen hat. An ein Hervorholen ist aber vor der Hand nicht zu denken. Fast ganz Oberschlesien ist jetzt in der Hand der Feinde. Wenn Oberst Holk auch abzieht, so wird bald ein anderer kommen. Und Wallenstein trifft immer noch keine Anstalten zur Befreiung des Landes.

Wieder einmal verschwindet die Sonne hinter den Koslower Wäldern. Ihre letzten Strahlen vergolden den Himmel. Da verwandelt sich das zarte Abendrot plötzlich in Purpur, in Blut. Es brennt. In ohnmächtiger Wut haben die Weimaraner die schwarze Vorstadt angesteckt. Ihr Abschiedsfanal. Das Feuer ergreift eine Hütte nach der anderen. Die Scheunen auf den Feldern brennen und die Vorwerke. Bis hinauf nach Gardilla. In großen Abteilungen jagen die Reiter über die Felder. Zum letzten Male führen sie den Gleiwitzern ihre Caracolen vor. Das Feuer wütet schon stundenlang. Da zieht der Feind endlich von dannen. Bald hört man nur noch aus der Ferne seine Trompetensignale.

Um Mitternacht, ein Sonntag bricht eben an, läutet die Marienglocke von Allerheiligen. Sie ladet zum Gebete. Die Kirche ist rasch gefüllt. Trotz der späten Stunde haben die Mütter wieder ihre Kinder mitgebracht. Frauen und Männer fallen sich in die Arme. Alles weint vor Freude. Draußen vor dem Tore steht wieder ein Reiter. Da noch nicht geöffnet werden kann, zieht man den Mann auf Stricken über die Mauer. Das Pferd läuft davon. „Vor zwei Stunden hat Oberst Holk Beuthen eingenommen, nachdem er die Stadttore mit Petarden gesprengt", meldet der Bote, dann bricht er ohnmächtig zusammen.

In der schwarzen Vorstadt von Gleiwitz und auf den dahinterliegenden Feldern aber wütet noch immer das Feuer ...

Alte Siegel und Wappen der Stadt Gleiwitz

Siegel vom Jahre 1629 mit dem erweiterten Gleiwitzer Wappenbild

Das älteste Stadtwappen von Gleiwitz mit Adler und Turm (bis 1629 geführt)

Das erste preußische Siegel aus dem Jahre 1750 mit dem wieder reduzierten Gleiwitzer Wappen

Ein Wilderer und sein Ende

Auszug aus einem alten Bericht

In den Jahren 1893 bis 1895 wohnte in der Ortschaft Neudorf bei Horneck der Hauptwilderer Karl Sobczyk, welcher, wie damals bekannt war, seine Streifzüge nicht nur in die in der Nähe liegenden Wälder unternahm, als vielmehr auch die größeren wildreichen Hochwildreviere, wie Slawentzitz, Tost usw. aufsuchte. Er hat viele Hirsche und Rehe gewildert und Menschen ermordet.

Unvermutet tauchte Sobczyk mit seinen Kumpanen Pigulla und Samal in irgend einem Revier auf, um ebenso plötzlich nach zwei bis drei Tagen an weit entfernter Stelle sein Handwerk fortzusetzen. In den meisten Fällen ist die Jägerei zu spät und erst dann aufgezogen, wenn Sobczyk schon längst auf und davon war. Nach seinem Verschwinden waren demnach wochenlange Patrouillen und Ansitze stets vergeblich.

Eines Tages befand sich ein Forstlehrling von der Groß-Patschiner Verwaltung beim Buschieren auf Herbst-Schnepfen, als er plötzlich in einem Stangenholz kurz vor sich, auf einer kleinen von der Sonne beschienenen Blöße, drei auf der Erde schlafende Wilderer, welche ihre Gewehre an den nächsten Bäumen angelehnt hatten, bemerkte. Kurz kehrt machen, und seinem Revierförster, namens Lauterbach, Meldung zu erstatten, schien ihm geboten. Beide eilten zu dieser Stelle, wurden jedoch auf nahe Entfernung bemerkt, so daß die Wilderer unter Mitnahme der Waffen entfliehen konnten. Pigulla und Samol erhielten Schrotschüsse in den Rücken, so daß man ihrer habhaft werden konnte. Beide wurden zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt. Sobczyk blieb unverletzt und konnte flüchten. Ein gegen ihn erlassener Steckbrief führte nicht zu seiner Ergreifung. Sobczyk hielt sich verborgen, wilderte jedoch weiter. Verstärkte Aufsicht und ständige Patrouillengänge durch die Jägerei in den von ihm oft heimgesuchten Revieren führten zu keinem Ergebnis. Auch ein Detachement, bestehend aus einem Feldwebel, einem Oberjäger sowie einigen Jägern vom 6. Jäger-Bataillon aus Oels, welches zur Ergreifung des Sobczyk eingesetzt worden war, blieb erfolglos.

Während seiner längeren Verborgenheit — es war zur Winterszeit von 1894 bis 1895 — kehrte Sobczyk eines abends in seine Wohnung zurück. Dies bemerkte sein Hauswirt Ksiensik, und meldete die Anwesenheit des Sobczyk beim Amtsvorsteher in Horneck. Der damalige Gendarm Fieber begab sich mit zwei bewaffneten Hegern und einigen handfesten Männern sofort nach Neudorf und ließ das Haus umstellen. Der Wachtmeister forderte nun Sobczyk auf, sich zu ergeben. Statt dessen schoß Sobczyk vom Bodenfenster aus einen der Heger und kurze Zeit darauf den Wachtmeister nieder, worauf sämtliche Leute davonliefen.

Sobczyk konnte nun abermals entkommen. Aus Rache über den Verrat schoß er nach einigen Tagen seinen Hauswirt auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte mit zwei Schüssen tot.

Ein zweiter Steckbrief wurde erlassen und von der Staatsanwaltschaft sowie von der Verwaltung in Koschentin eine Prämie von 5300 Mark auf die Ergreifung des Sobczyk ausgesetzt.

Sobczyk erkannte die gegen ihn gerichtete Gefahr und setzte sich durch die Vermittelung seiner Frau mit dem in Horneck wohnenden Heilkundigen Rumpel in Verbindung, welcher ihm einen Ausweis zur Umsiedelung nach Russisch-Polen auszufertigen versprach. Sobczyk ging vertraut auf diesen Vorschlag ein und klopfte eines Abends am Fenster des p. Rumpel. Als dieser die Haustür öffnete, bemerkte er gleich einen von Sobczyk mitgebrachten frisch geschossenen Rehbock, welcher zunächst als Entgelt für die Gefälligkeit dienen sollte. Als Sobczyk schwer bewaffnet im Zimmer erschien, täuschte Rumpel große Furcht vor und bat Sobczyk, die Waffen während des Schreibens abzulegen, was dieser auch tat. Rumpel holte aus dem Nebenzimmer zwei bereits gefüllte Schnapsgläser, welche für Sobczyk mit Schlafpulver vermischt waren und wiederholte dies noch einige Male. Die Wirkung des Pulvers trat bald ein und Sobczyk verfiel auf dem Sofa in einen tiefen Schlaf. Auf ein vorher verabredetes Zeichen, traten die beiden erwachsenen Söhne des Rumpel an den Sobczyk heran und fesselten ihn mit festen Stricken von oben bis unten und brachten ihn auf einer Karre zum Amtsvorsteher, welcher ihn sofort verhaften ließ.

Sobczyk wilderte in den zur Verwaltung Koschentin gehörenden Revieren Mikoleska, Horneck, Ebersheide, Lubotz, Grünwald, Pielkau und Koschentin. Im Revier Pielkau stieß der damalige Revierförster Apel mit Sobczyk einmal zusammen, wo sich beide aus Deckungen heraus gegenseitig bis zum Einbruch der Nacht mit Büchsen beschossen.

Sobczyk wurde für alle diese Untaten zum Tode verurteilt und im Hofe des Landgerichtsgefängnisses in Beuthen hingerichtet.

Franzosenzeit

Von Hauptlehrer Josef Ploch, Schwieben

(Unwillkommene Einquartierungen im Nordteile des Kreises Tost-Gleiwitz während der Unglücksjahre Preußens)

„Wir bekommen Einquartierung!" — Unendlich viel Begeisterung steckt in diesem kurzen Satze! Seit der Wiederherstellung der Wehrfreiheit des deutschen Volkes durch unseren Führer haben die Ortschaften auch unseres Heimatkreises die Freuden der Einquartierung wieder häufiger erleben dürfen. Es ist den Kreisbewohnern noch in ganz frischer Erinnerung, mit welch unermeßlichem Jubel beispielsweise unsere lieben siegreichen Soldaten mit ihren Bataillonskommandeuren an der Spitze, Major Scholz, Hauptmann Schwieder und Major Meiners am 11. Juli 1940 nach ihrer Heimkehr aus Frankreich in ihren Ausgangsorten von der gesamten Bevölkerung stürmisch begrüßt und empfangen wurden. Wie sollte es auch anders sein! Sind es doch unsere eigenen Söhne und Brüder, unser eigenes Fleisch und Blut! Stets waren sie bereit, alles, aber auch alles, sogar ihr eigenes Leben für die Heimat zu opfern. Wer den Einzug miterlebt hat, hat die untrügliche Gewißheit erhalten, daß die spontane Begeisterung der beste Gradmesser der auf Leben und Tod zusammengeschmiedeten Gemeinschaft „Aeußere" und „Innere Front" ist.

So war es aber nicht immer! Es gab Zeiten, wo die Bevölkerung des Kreises Gleiwitz, insbesondere die des Nordkreises, ihre Einquartierung zum Teufel wünschte. Das war in den Unglücksjahren Preußens von 1806 an. Feindliche Truppen, volksfremde Elemente drangen bis in die Gegend von Tost, Schwieben, Horneck vor. Diese schweren Zeiten der Unterdrückung und Aussaugung hat der eifrige Chronist Erzpriester Hoschek aus Kirschen selbst miterlebt. Hören wir, was die Kirchenchronik von Kirschen und Schwieben darüber sagt:

„Im November 1806 lernten wir im äußersten Winkel von Schlesien kennen, daß wir mit den Franzosen im Krieg stehen und zwar in einem für uns unglücklichen Kriege. Am 21. November erschienen die ersten französischen Kavalleristen, 50 an der Zahl. Dieselben kamen am 28. desselben Monats und forderten 100 Friedrichsdor, um Pferde für ihren General zu kaufen. Um 2 Uhr zogen sie nach Gleiwitz, wo sie größtenteils die Königliche Hüttenkasse beraubten, eine gewisse Menge Tuch verlangten, dazu 2 Pferde und das Mittagessen. Am nächsten Tage erhielten sie das Frühstück und kehrten nach Tarnowitz zurück. Hier empfingen sie die verlangten 100 Friedrichsdor und gingen nach Polen, von wo sie gekommen waren. Am 29. November, abends 6 Uhr, kamen zur heftigen Regenzeit unverhofft 60 Franzosen von Piaseczna nach Tworog; sie lagerten sich auf dem Hofplatze des Schlosses, auf der Pfarrei und im Dorfe; früh um 7 Uhr machten sie sich zum Weitermarsch nach Lublinitz auf.

Später kamen zweimal Polen, die noch nicht hinlänglich einexerziert waren, nach Tarnowitz. Als sie das zweite Mal dorthin kamen, gerieten

Die schöne Schrotholzkirche von Herzogshain steht unter Denkmalschutz
Nach einer Originalfederzeichnung von E. Zabel, Beuthen OS.

sie mit leichtbewaffneten Reitern in der Nähe und in der Stadt selbst in Kampf. Einige von ihnen wurden getötet, andere verwundet, die übrigen flohen nach Polen zurück und schickten Drohbriefe, daß sie die Stadt verwüsten und in Brand stecken würden.

Am 1. Dezember kamen nach Schwieben von Cosel 33 französische Kürassiere vor dem Abend an. Aber sie fühlten sich nicht sicher genug, bestiegen nach Mitternacht ihre Pferde und ritten auf Geheiß ihres Offiziers nach Zandowitz.

Am 12. Dezember kamen nach Wischnitz 10 preußische Reiter, aber sie hatten die Pferde verloren, gehörten dem Blücherschen Regiment an und waren sonst in Strasburg in Preußen stationiert. Diese waren in Lübeck, wo Blücher nach Erschöpfung der Kräfte kapitulieren mußte, von den Franzosen gefangen genommen, nach Potsdam abgeführt und der Pferde beraubt worden. Dieselben wurden durch Sachsen nach Frankreich in die Gefangenschaft transportiert; es gelang ihnen bei Treuenbrietzen von den übrigen Gefangenen sich loszumachen und zu entfliehen. Sie flohen nun durch Sachsen und Schlesien. Nur mit Mühe gelang es ihnen der Kompagnie Bayern, die von Polen aus durch Oels zur Belagerung der Stadt Breslau in Eilmärschen heranrückte, zu entgehen und nach Wischnitz zu gelangen. Zwei von diesen Flüchtlingen versah ich mit Speise und Trank. Am anderen Morgen machten sie sich mit ihren Genossen auf, um durch Galizien sich zu dem in Alt-Preußen stehenden preußischen Heere durchzuschlagen.

Am 17. August 1807, früh um 7 Uhr, kam die erste Schwadron (cohors) Franzosen aus Polen über Lublinitz auf ihrer Rückkehr nach Frankreich nach Wischnitz, wegen der Glut und Trockenheit ganz mit Staub bedeckt. Sie gehörten zum 21. Husarenregiment (legio) des Generals Suchet. Auf der Pfarrei kehrten ein der Rittmeister (capitaneus), zwei Offiziere und ein Doktor der Medizin. Diesen reichte ich einen Trank von türkischen Bohnen, Eier, Brot mit Butter, Branntwein und Bier. Sie stärkten sich und ritten nach einer Stunde nach Tost.

Bald darauf kam eine zweite Schwadron. Vier Offiziere stürzten sich in die Pfarrei, die übrigen Soldaten stiegen auf den Boden und raubten Heu. Aber der Rittmeister, der in der Pfarrei wohnte, verwies es ihnen mit barschen Worten, und so zogen die meisten ohne Heu ab. Schließlich verlangten meine Gäste Wein. Da ich aber solchen nicht hatte und aus Mangel an Zeit auch von anders her nicht beschaffen konnte, so waren sie mit dem Frühstück, wie die Vorhergehenden zufrieden und ritten gleichfalls nach Tost. Als sie die Türme der dortigen Burg erblickten, zogen die Reiter und Wagen nicht mehr auf dem üblichen Wege, sondern geradeaus durch die Felder, das Gemüse und die Kartoffeln.

Am 19. August zog hier das 10. Regiment blauer Husaren durch. Am 20. August zogen noch andere Husaren desselben Regiments durch. Von diesen kamen nur ein Unteroffizier und zwei Gemeine auf die Pfarrei. Sie verlangten Bier und Brot und erhielten beides. An demselben Tage zogen viele Wagen mit kranken, schwachen und verwundeten Soldaten nebst Bagage nach Tost, dann nach Rauden, wo ein Lazarett für die Kranken eingerichtet war und nach Ratibor.

Später marschierten noch andere französische Schwadronen in anderer Richtung nach Langendorf, Keltsch und Schieroth. Von diesen durchziehenden Truppen kaufte ich ein altes Pferd für 8 Reichstaler, das auf dem Wege schwach geworden war. Nach einem Jahr verkaufte ich es für 24 Reichstaler; es war dies der einzige Gewinn aus dem Durchzug der Franzosen, dagegen Schaden ohne Zahl!

Am 4. September kamen drei Soldaten aus Schieroth und Gilgowitz und verlangten von der Gemeinde Wischnitz 100 Ellen Leinwand, indem sie die Drohung ausstießen, daß, wenn ihnen die Leinwand nicht gegeben würde, mehr als 40 Mann hierher kommen und im Dorfe Quartier nehmen würden. Aber die Bauern meinten, daß die Soldaten listigerweise ihnen die Leinwand abpressen wollten, und so weigerten sie sich, etwas zu geben. Bald darauf, gegen Abend kam der Rittmeister Aubert aus Schieroth; dieser verstand lateinisch und bestätigte das Verlangen der Soldaten. Er verlangte für seine Soldaten wenigstens 60 Ellen Leinwand auf Hemden, deren sie sehr bedurften. Die übrigen vierzig Ellen stünde es der Gemeinde frei zu geben oder anstatt dessen seine 45 Soldaten in ihr Haus über Nacht aufzunehmen. Schließlich erklärte er sich mit 50 Ellen zufrieden, die ihm am nächsten Tage zu Mittag in Schieröth zu übergeben seien. Die Gemeinde erklärte sich damit einverstanden, um der Einquartierung zu entgehen.

Dorfstraße in Langendorf *Lichtbild: Krause, Gleiwitz*

Am nächsten Tage erschien von Schwieben aus ein anderer französischer Offizier, der ebenfalls 60 Ellen Leinwand verlangte. Als ich ihm klar machte, daß bereits der Rittmeister dasselbe verlangt hätte, und die Leinwand in diesem Augenblicke nach Schieroth gebracht würde, verlangte er einen Wagen, um der Leinwand nachzufahren. Aber der Ueberbringer der Leinwand war vom Scholzen auf einem anderen Wege nach Schieroth geschickt worden, so daß er schneller dahin gelangte

als der Offizier nach Schieroth gelangen konnte. Von weiteren Lieferungen wurde infolgedessen die Gemeinde Wischnitz befreit.

Am 7. September kam wieder der Rittmeister Aubert zu mir und traf den Wirtschaftsinspektor an, der mich gerade besuchte. Mit wütenden Worten fuhr er ihn an, daß er ihm in den Tworoger Wäldern die Jagd verwehrt hätte. Wäre der Wirtschaftsinspektor nicht zur Seite ausgewichen, so hätte er ihn mit der Waffe getötet. Hierauf ließ er den Scholzen kommen und erklärte ihm, daß heute nach Wischnitz 10 Soldaten kommen werden, ja noch weitere 25 Soldaten kommen würden, wenn die Gemeinde bis abends 7 Uhr nicht weitere 40 Ellen Leinwand stellen würde. Die Bauern erklärten sich aus Furcht vor den militärischen Gästen damit einverstanden. Gleichwohl kamen 10 Mann, die unter den begüterten Bauern Quartier nahmen. Am nächsten Tage abends erhielten sie den Befehl, daß sie am 9. September nach Mitternacht weiterzuziehen hätten; dies ist auch geschehen. Alle Soldaten, die im Kreise Tost sich aufhielten, rückten nach der Oder hin, und so wurde die ganze Nachbarschaft unvermutet von französischen Soldaten gesäubert, und die Dörfer, die lässiger waren in der Lieferung von Leinwand, kamen dadurch überhaupt frei von dieser lästigen Lieferung.

Am Anfang des Jahres 1808 wurde im Kreise Tost und Ratibor das siebente Regiment grüner Husaren untergebracht. Dessen Chef war der Oberst von Colbert in Ratibor.

Am 11. März kam ein Teil dieses Heeres aus der Neumark nach Tost und wurde an demselben Tage von hier aus in den benachbarten Dörfern untergebracht. Nach Schwieben kamen 15 Mann, zuerst mit dem Leutnant Botani aus dem Elsaß, dann mit dem Leutnant Gerbault aus Münster. Nach Wischnitz kamen 12 Mann mit dem Wachtmeister v. Logis. Dieser wählte zur Wohnung mit zwei Soldaten die Pfarrei. Der eine dieser Soldaten hieß Demougeot, er war ein Franzose und stammte aus der Franche Comtee bei Bezancon, der andere hieß Philipp Thiel und war ein Deutscher aus dem Fürstentum Zweibrücken. Dieser sollte am 11. Mai zurückkehren, um vielleicht nach Spanien geschickt zu werden.

Die übrigen 10 Mann wurden bei den vermögenderen Bauern verteilt. Aber weil die meisten ihre Gastgeber despotisch behandelten, besonders die Frauen wegen der Speisen zu sehr quälten, wurden lauter Klagen an v. Colbert überbracht. Dieser bestimmte nun, daß alle Soldaten in jedem Dorfe nur in einem Hause gleichsam wie in einer Kaserne wohnen und an Sold 6 Böhmen (Silbergroschen) erhalten sollten, und da sie noch täglich Rindfleisch und Brot von der Gemeinde erhielten, so sollten sie die übrigen Lebensmittel selbst beschaffen, die Gemeinden aber zu weiter nichts verpflichtet sein, als ihnen Salz, Licht, Beheizung, Betten mit einigen Kissen zu liefern.

Auf diese Weise wurden auch die Bewohner von Wischnitz von den Soldaten befreit, welche vom 22. März an im Kretscham zusammen (wie in einer Kaserne) wohnten.

Das Schloß in Kieferstädtel

Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz

Am Sonntag Lätare (vierter Sonntag in der Faste) baten mich die Soldaten, ihnen zu erlauben, nachmittags im Kretscham mit einer Frau, die sie aus Stalupönen mitgebracht hatten, und mit einigen aus Langendorf eingeladenen Frauen zu tanzen. Da ich bedachte, sie möchten mit Gewalt unternehmen, wozu sie keine Erlaubnis erhalten würden, so willigte ich darin ein, indem ich nur die Bedingung setzte, sie möchten die Grenze der Bescheidenheit nicht überschreiten. Dies versprachen sie und hielten es, soweit möglich.

Die meisten Soldaten stammten aus jenseits des Rheins, aus Lothringen und Elsaß, daher konnten die meisten deutsch sprechen. — In diesem Regiment waren ein Rittmeister und ein Unteroffizier Juden.

Am 22. April wurde dem Anton Swiezy, einem preußischen Soldaten und Bewohner von Wischnitz, ein Sohn getauft. Hierbei war Pate ein französischer Unteroffizier, Alexis Morel. Ohne daß ich es wußte, stellte er auf dem Kirchhof einige Soldaten auf, welche während der heiligen Taufe drei- oder viermal die Böller abfeuerten, um die Feier der Taufe zu erhöhen, ein Zeichen, wie die Franzosen in allem nach Glorie streben.

Am 3. Mai erschien aus Potsdam ein anderer Wachtmeister, Johannes Soultermann, ein Elsässer aus der Gegend von Mühlhausen. Dieser stand im reifen Alter, ein vortrefflicher und friedlicher Mann, der niemand beleidigte. Dieser allein wohnte auf der Pfarrei bis zum 11. Juli, an welchem Tage alle insgesamt hinwegzogen, teils nach Ratibor, teils nach Pleß."

Gleiwitz um 1850 *Zeitgenössische Lithographie von Knippel*

Kohle, Zink und Eisen

Von Diplom-Volkswirt Hubert Lachotta

Ein Streifzug durch das Werden des oberschlesischen Industriegebiets

Im Morgengrauen des 1. September 1939 marschierten die deutschen Truppen auch über die oberschlesische Gewaltgrenze von Versailles und Genf. Die Grenzpfähle, die 17 Jahre lang durch deutsches Land eine Scheidelinie markierten, wurden unter dem Jubel der Bevölkerung gefällt. Was zusammengehörte, wurde wieder vereinigt. In wenigen Tagen war das ostoberschlesische Industriegebiet vollkommen vom Feinde gesäubert. Dank der genialen deutschen Truppenführung war es fast unversehrt geblieben. Gleich nach dem Einmarsch der deutschen Soldaten konnte wieder mit der Arbeit begonnen werden. Wuchtig schlagen ihre Pulsstöße durch das Land, dessen Einheit nur durch verbrecherischen Wahnsinn hatte angetastet werden können.

Die oberschlesische Industriegeschichte beweist unwiderleglich, daß Oberschlesien ein organisches Ganzes ist und daß es nur durch deutsche Tatkraft gebaut wurde. Wir wollen daher einmal den Blick rückwärts wenden und uns kurz vergegenwärtigen, wie aus einem dünn besiedelten, von dichten Wäldern bestandenen Oberschlesien das gewaltige, volkreiche Industriegebiet wurde, das wir heute kennen.

Kattowitz um 1830 *Zeitgenössische Lithographie von Knippel*

Als im 12. und 13. Jahrhundert die deutsche Wiederbesiedlung Schlesiens erfolgte, stießen die Siedler auch in den oberschlesischen Raum vor. Unter ihnen müssen auch Bergleute gewesen sein, die den Silbererzbergbau bei Beuthen befruchteten. Zum ersten Male hören wir von diesen Silbererzbergleuten durch eine Urkunde des Papstes Innozenz II. vom Jahre 1136. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts muß die Besiedlung des oberschlesischen Bergbaugebiets um Beuthen schon dichter gewesen sein. Wenigstens bezeugt das eine Bestätigungsurkunde des Papstes Gregor IX. vom 26. Mai 1229. Im folgenden Jahre wurde Beuthen mit einer Stadtmauer umgeben und erhielt 1254 deutsches Recht. Schon einige Jahre früher, 1247, wurde dem Orte Repten durch den Herzog von Ratibor deutsches Recht verliehen und den Bewohnern die freie Gewinnung der Bleierze gestattet. Dieser früheste oberschlesische Bergbau kam aber schon im 14. Jahrhundert zum Erliegen, weil die Wasserzuflüsse nicht bewältigt werden konnten und außerdem Uneinigkeit unter den Bergleuten herrschte. Wegen des Zehnten kam es zu dem Priestermord des Jahres 1363, in dessen Folge Beuthen mit dem Bann belegt wurde, so daß der Bergbau vollkommen einschlief. Die Kämpfe um die oberschlesischen Besitzverhältnisse, die Hussitteneinfälle und andere Wirren taten ein übriges, jeden vielleicht vorhandenen Ansatz bergbaulicher Tätigkeit im Keime zu ersticken.

Erst um 1500 hören wir wieder, daß ein gewisser Anton Hornig „auf dem Beuthnischen Felde Bergbau getrieben, Roßkünste gehabt und eine

Menge Erz gewonnen" habe. 1519 wurde bei dem Dorfe Tarnowitz ein reicher Bleierzfund gemacht, der zahlreiche Bergleute dorthin lockte. Es entstanden drei neue Ansiedlungen, die sich zu der Stadt Tarnowitz vereinigten, während der bisherige Ort gleichen Namens von da ab Alt Tarnowitz genannt wurde. Beuthen wurde damals von dem Hohenzollern Markgrafen Georg von Brandenburg gemeinsam mit Johann von Oppeln, dem letzten Piast, beherrscht. Diese begabten die Tarnowitzer Bergleute mit besonderen Vorrechten und verliehen 1526 der Stadt Tarnowitz die erste Bergfreiheit. Der neue Ort wurde „Freie Bergstadt". Ebenso erhielt 1561 die Neugründung Georgenberg die Bergfreiheit zuerkannt. Schon 1528 erließ Markgraf Georg die erste Bergordnung. Unter seinen Förderungsmaßnahmen blühte der Tarnowitzer Bergbau auf, und immer mehr Bergleute kamen hierher. Aber bald setzten wieder Wasserschwierigkeiten ein, die die Erzgewinnung sowohl bei Tarnowitz als auch bei Beuthen behinderten. Um diese Zeit stand der Erzbergbau auch bei Mechtal, Bobrek, Silberberg, Czuppars (beide heute verschollene Orte) und Scharley „sehr in Schwung auch mit nützlichem Bau und hohen Würden."

Während der Periode des Niederganges kam der Bergbau auf Galmei auf. Ein gewisser Peter Jost aus Tarnowitz forderte 1569 vom Markgrafen ein Privileg, da er unter großen Aufwendungen auf seinem Bergwerk einen Galmeistein „erfunden" habe, den er als „weißes Gewächs" bezeichnete, der nicht unter das Bergregal falle. Der Galmei, der bald an vielen Stellen gegraben wurde, kam nach Jägerndorf, wo er zu Messing verarbeitet wurde. Außer bei Tarnowitz grub man nach Galmei auch in Radzionkau, Boberkoff, Bobrek, Silberberg, Czuppars, Repten, Ptakowitz und im Beuthener Stadtwalde.

Mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges verloren die Hohenzollern die Herrschaft Beuthen, die vom Kaiser an den aus der Zips stammenden Lazarus II. Henckel von Donnersmarck zunächst 1623 verpfändet und dann 1629 verkauft wurde. Welchen Umfang der Bergbau damals hatte, geht aus einigen Zahlen hervor. Danach wurden 1529 bis 1627 um und in der Stadt Tarnowitz 7518 Schächte, 59 Wäschen, 24 Roßstätten, 6 Hütten und ein Stollen gemutet. Auch die Nachbarschaft wies ähnlich hohe Zahlen auf. Selbstverständlich dürfen wir aus diesen Zahlen nicht falsche Schlüsse ziehen und etwa einen damaligen Schacht einem heutigen gleich setzen.

Der Dreißigjährige Krieg verschonte auch Oberschlesien nicht. Der Bergbau verfiel unter den Heimsuchungen vollkommen. Erst nach dem Kriege wurde er wieder belebt. 1701 erhielt der Breslauer Kaufmann Georg Giesche ein kaiserliches Privileg, im Herzogtum Schlesien Galmei „zu graben, zu zeugen, auszuführen und zu verkaufen". Er betrieb die Galmeigräberei in Bobrek, wo er sich aber bald wegen Wasserschwierigkeiten zurückzog, in Stillersfeld und Scharley. Der Galmei wurde an das neugegründete Messingwerk in Jakobswalde verkauft, ging aber auch nach Böhmen, Sachsen, Brandenburg und schließlich ins Ausland nach Schweden, Holland und England, wo er dem Aachener und polni-

schen Galmei erfolgreich Konkurrenz machte. Wegen seiner Güte durften die Fässer den kaiserlichen Doppeladler und später den preußischen Adler führen. Giesches Privileg bestand bis 1802.

Der ungeheure Waldreichtum Oberschlesiens und das Erzvorkommen, das sich über einen großen Teil des Landes hinzog, veranlaßte die Gutsbesitzer schon frühzeitig zur Verwertung beider Rohstoffe. Ueberall in den Wäldern brannten die Luppenfeuer, die den Charakter einfacher Waldschmieden trugen und das Roheisen im offenen Feuer aus den Erzen erschmolzen. Das erste Luppenfeuer soll 1365 durch einen aus Böhmen eingewanderten Eisenhüttenmann in Kutschau bei Tarnowitz errichtet worden sein. Besonders der Kreis Gleiwitz wies eine große Zahl solcher Eisenerzeugungsstätten auf. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts begegnen sie uns u. a. in Ostwalde, Burgfels und Stollenwasser. Andere entstanden im Laufe der Zeit in Langendorf, Kieferstädtel, Trachhammer, Quarghammer usw. Um 1585 errichteten die Raudener Cisterzienser ein Luppenfeuer bei Hochlinden. Weitere werden bei Horneck und Kutten erwähnt. Am längsten brannte das von Horneck, das noch um 1900 bestanden haben soll. (Der einzige Kupferhammer von Lindenhain, dessen Entstehungsjahr unbekannt ist, wurde erst im Oktober 1940 stillgelegt.)

Gesamtansicht der Königshütte vor 100 Jahren *Zeitgenössische Lithographie von Knippel*

Später ging man in Oberschlesien zu einem anderen Verfahren der Eisenerzerzeugung über, ohne von dem bisherigen ganz abzukommen. Aus den Luppenfeuern wurden die Stücköfen, in denen auch schwerer schmelzbare, unreinere Erze verarbeitet werden konnten. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts fand man einen neuen Weg. Man erzeugte schmiedbares Eisen über das Roheisen, das in Holzkohlenhochöfen hergestellt wurde. Der erste derartige Hochofen entstand 1709 mitten im Walde von Althammer bei Gleiwitz. Ein zweiter folgte 1718 ebenfalls in der Nähe von Gleiwitz, in Halemba. Das schmiedbare Eisen wurde durch Frischen in den nun in großer Zahl entstehenden Frischfeuern erzeugt und durch Hämmern von Hand oder mit Wasserkraft zu Stabeisen verwandelt. Besonders erfolgreich betätigten sich in dieser Zeit die Grafen Colonna, die neben anderen Werken Luppenfeuer und Eisenhämmer in Wessolla, Wüstenrode und Werder betrieben.

Aber die „Industrie" Oberschlesiens war noch sehr geringfügig. Sie sollte erst unter Friedrich dem Großen ihren wirklichen Aufschwung erleben. Als er Schlesien in Besitz nahm, gab es in Oberschlesien 12 Holzkohlehochöfen, 28 Frischfeuer, 34 Luppenfeuer und 27 Eisenhämmer, die sich durchweg im Besitz adliger Grundherren befanden. Friedrich begann sofort mit aller Macht, die Wohlfahrt des Landes zu heben. 1754 entstand das Hüttenwerk Malapane mit benachbarten Hütten, das vor allem für die Munitionsherstellung eingerichtet wurde. Nach dem Siebenjährigen Kriege endlich konnte der Aufbau sich ungestört vollziehen. Malapane hatte bald einen so vorzüglichen Ruf im Lande, daß verschiedene Privathütten ihre Meister in Malapane ausbilden ließen. Gegen Ende des Jahrhunderts stand die Malapaner Waffenindustrie der englischen bereits ebenbürtig zur Seite.

Friedrich der Große erkannte auch die Gefahren einer einseitigen Entwicklung der Industrie. Er wollte bei Groß Strehlitz eine Strumpf- und Tuchfabrik angelegt haben, bei Werder eine Stahlfabrik, bei Brinitzka eine Glashütte, in Gleiwitz eine Fabrik für Halbbaumwolle und Halbleinen, in Tarnowitz eine Kunstschreinerei. Weiter plante er die Ausdehnung der Hutmacherei, die Einrichtung einer Nähnadel- und Spielzeugindustrie. Leider scheiterten die Pläne, weil sich keine Unternehmer fanden, um sie auszuführen.

Erst als Freiherr von Reden 1779 nach Oberschlesien kam, sollte sich wirklich lebendiges Werden regen. Redens Lieblingskind war der Blei- und Silbererzbergbau bei Tarnowitz, den er unter großen Schwierigkeiten neu belebte. 1784 gelangen die Versuchsarbeiten, und es wurde die Friedrichsgrube gegründet, die durch die Friedrichshütte ergänzt wurde. Um die Wasserhaltungsschwierigkeiten zu überwinden, wurde hier die erste Dampfmaschine des Kontinents im Jahre 1789 aufgestellt. Sie erregte überall großes Aufsehen und fand zahlreiche Besucher und Bewunderer, unter denen sich 1790 auch Goethe befand.

Um diese Zeit war vom oberschlesischen Steinkohlenbergbau noch wenig die Rede. Er wurde nur an einigen wenigen Stellen im Tagebau betrieben. Eine Immediatskommission, die Friedrich der Große

1769 nach Oberschlesien entsandte, traf Kohlengräberei in Ruda, bei Orzegow und in Emanuelssegen an. Die älteste oberschlesische Steinkohlengrube ist vermutlich die bei Ruda, die damals dem Freiherrn von Stechow gehörte und 1770 den Namen Brandenburggrube erhielt. Nach dem Tode des letzten Stechow ging sie an dessen Neffen Carl Franz von Ballestrem über. Graf Reden erkannte bald die Bedeutung der oberschlesischen Steinkohle, aber auch die Schwierigkeiten ihrer Verwendung in den bisherigen Eisenerzeugungsstätten. Er lenkte daher den Standort der Industrie bewußt aus dem bisherigen Bereich der großen Wälder hinweg nach dem heutigen Industriegebiet zu. Zunächst ließ er die Königin Luisegrube und die Königsgrube um 1790 erschürfen und gründete dann die Königliche Hütte in Gleiwitz, wo 1796 der erste Kokshochofen des Kontinents in Betrieb gesetzt wurde. Dieser Schöpfung Redens folgte 1802 die Königshütte, die einen der größten Kokshochöfen der damaligen Welt erhielt.

Den oberschlesischen Reichtum sollten aber weder Kohle noch Eisen wachrufen. Diese beiden sind vielmehr erst auf einem anderen Produkt gewachsen, dem Zink. In Wessolla bei Emanuelssegen war dem Anhalt-Plessischen Kammerassessor Johann Christian Ruberg 1798 die Zinkdestillation gelungen. Ruberg ging von einem Abfall der oberschlesischen Eisenhütten, dem Ofenbruch aus, aber bald erkannte man die Bedeutung des Galmeis für die Zinkerzeugung. Nach langen Versuchsarbeiten durch den Oberbergamtsreferendar Carl Johann Bernhard Karsten wurde in der Königshütte die erste Zinkhütte, die Lydogniahütte, eröffnet. Unmittelbar danach errichteten auch Giesches Erben die erste Zinkhütte, der im Laufe der Zeit noch mehrere andere folgten. Die größte und für damalige Verhältnisse modernste Zinkhütte war die Carlshütte in Ruda, die Graf Ballestrem auf Anraten seines Oberamtmanns Carl Godulla im Jahre 1812 eröffnete. Godulla, ein bis heute viel verkannter Mann aus dem oberschlesischen Volke, verstand es, die Konjunktur zu nutzen und galt schon 1820 als der „oberschlesische Zinkkönig". Um diese Zeit wurde Oberschlesien förmlich von einem Zinkfieber geschüttelt. Der Zinkpreis erkletterte schwindelhafte Höhen, erlebte aber bald unter dem Einfluß der Londoner Großspekulation einen jähen Absturz. Danach begann sich die oberschlesische Zinkproduktion zwar langsam, aber stetig zu entwickeln, um schließlich in Europa führend zu sein. Als später die oberschlesischen Galmeilager erschöpft waren, drohte der Zinkindustrie der Untergang, aber rechtzeitig fand man die Zinkblende in der Scharleyer Gegend, die den weiteren Ausbau der Zinkproduktion gestattete.

Die Zinkgewinnung forderte gebieterisch die Steinkohle. So wurden die Jahre von 1800 bis etwa 1840 außerordentlich fruchtbar für die Entwicklung dieses heute mächtigsten oberschlesischen Industriezweiges. Bald förderte man soviel Kohlen, daß man sich nach anderen Nutzungsmöglichkeiten umsehen mußte. War die Kohle vom Zink verlangt worden, so rief sie jetzt das Eisen. Mächtige Eisenwerke entstanden in den nächsten Jahren und Jahrzehnten. Kohle, Zink und Eisen befruchteten sich in glücklichster Weise und förderten sich gegenseitig.

Den gigantischen Aufschwung nahm die oberschlesische Industrie aber erst, nachdem die oberschlesische Steinkohle von den in der Frühzeit segensreichen, später aber als hemmend empfundenen Fesseln der staatlichen Bevormundung in den 60er Jahren befreit worden war. Als dann auch die Gründerjahre glücklich überstanden waren, konnte Oberschlesiens Industrie erfolgreich gedeihen. Sie nahm immer mächtigere Ausmaße an und verlagerte sich stark nach dem heutigen Ostoberschlesien, wo die Städte Kattowitz und Königshütte ihre große Aufgabe erfüllten.

Bis zum Weltkriege war so eine ständig wachsende Bedeutung der oberschlesischen Industrie zu verzeichnen, wenn auch die Verkehrsferne des Landes schon damals große Hemmnisse bereitete. Der Ausgang des Weltkrieges schien alle Früchte deutscher Schaffenskraft zu vernichten. Doch auch diese beiden schwersten Jahrzehnte für Oberschlesien wurden überstanden. Der Spuk der Polenherrschaft ist vorbei. Deutsch ist wieder das ganze Land, wie es immer war.

*

Eine ausführliche Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Oberschlesiens erschien kürzlich aus der Feder des Verfassers unseres Aufsatzes in seinem Buche „Kohle, Zink und Eisen" im Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, Paul Schmidt, Berlin.

Oberschlesischer Güterbahnhof im Winterkleid — Lichtbild: Japtok, Gleiwitz

Das neue Schulhaus in Ellguth-Toſt

Im Auguſt 1940, mitten im Kriege, wurde der Schulhaus-neubau in Ellguth-Toſt eingeweiht. Dieſer Neubau erſetzt die alte Schule, die bereits ſeit achtzig Jahren ihren Zwecken gedient hat. Natürlich war die alte Schule längſt nicht mehr ausreichend. Der Neubau dient nicht nur der Gemeinde Ellguth-Toſt zur Zierde, er darf auch als Vorbild für künftige Schulbauten auf dem Lande gelten, ſo zweckmäßig und ſchön iſt er in die Landſchaft hineingeſtellt worden. Das betonte auch beſonders der Vertreter des Regierungspräſidenten in Kattowitz, Reg.-Rat Segeth. Wir freuen uns, daß gerade eine kleinere Gemeinde unſeres Kreiſes mit ſolch einer ſchönen neuen Schule ausgeſtattet wurde.

Feſtgesang vor der neuen Schule *Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz*

Der Schlesier und sein Sprichwort

Dr. Rhoden, Gleiwitz

Der schlesische Humor hat rote Backen und riecht gewiß nicht nach Verwesung, er pflegt nicht anzudeuten, sondern ist „geradezu". Was gemeint ist, das wird auch frei herausgesagt, es wird herausgesagt ohne Hintergedanken und Hinterlist. Derb, aber treffend in der Wortwahl, so sind die schlesischen Redensarten und Sprichwörter; sie riechen nach Erde, nicht nach dem Lampenlicht der städtischen Studierstube. Und so gibt es keine schlesische Redensart und kein schlesisches Sprichwort, das die Umsetzung eines blassen Begriffes in das Sinnlich-Bildhafte nicht aufwiese, das durch die Treffsicherheit und starke Lebendigkeit in bezug auf die Wahl des Gegenstandes nicht humorvoll wirkte.

Das soll uns jetzt eine Reihe schlesischer Sprichwörter und Redensarten beweisen. Zuerst wollen wir einmal sehen, wie der Schlesier das „stärkere Geschlecht", den Mann und seine Eigenarten bezeichnet. Von dem Mann, der wenig anziehende Wirkung ausübt, wird man nie sagen, er sei „häßlich". „Is doas aber a goarschtiger Kerle", so hört man vielmehr sagen. „Goarschtig" klingt ja viel gröber und nachhaltiger als „häßlich". Und nun kommen die Einzelheiten der „Goarschtigkeit": Ist die Nase groß, so hat er „a'n Richer, wie a'n Lötkulben". Sind die Augen gar zu lebendig und groß, so hat er „Oogen, wie de Pflugradeln", oder er hat „Fisse wie a Troampeltier", oder er hat auch noch „a'n kriewatschlichen Gang".

Kommt dies reizende Gebilde schöner Männlichkeit nun auch noch recht langsam und pomadig gelaufen, so wird der Schlesier sich nicht begnügen, zu sagen: „Kommt der aber langsam gelaufen", nein, voll beißenden Spottes und Hohnes ruft man aus: „A kimmt gezoin wie die Fliege ei derr Puttermilch". Und nun muß man sich die Fliege in der Buttermilch einmal so richtig vergegenwärtigen! — Man staunt einfach über diese Treffsicherheit des Ausdrucks und des Vergleichs!

Und wie geht es gar den besonders schlanken Männern! „A is dürre, wie anne Schindel", er ist aufgeschossen, „wie anne Loatte", oder „wie ne Huppenstange" (wie eine Hopfenstange), ist ein „langer Lätschel", „a langer Lullaatsch", „a koan aus derr Dachrinna saufa". Oder „a wird sich missa a'n Knoota ei de Beene macha", „a ist halt lang und spißig"!

Doch den Kleinen ergeht es nicht etwa besser. Besonders dann nicht, wenn sie nicht „dürre wir anne Schindel", sondern „dicke wie a Bierfaß", oder „dicke wie anne Brihtonne", oder „dick wie anne Kulle", „wie anne Rudelkulle", oder gar so dick „wie anne Plimpelworscht" sind! — Wer so die moderne, schlanke Linie verläßt, der sieht eben aus „wie a ausgestuppter Struhsack"! Warum versündigt er sich auch so, daß er so absticht von seinem allzu schlanken Nebenbuhler, der „a su dürre" ist wie „a gemäster Zwirnfoaden", oder „a gemäster Rechastiel", der „dürre ist wie an ausgenumma Haarich", oder gar „wie anne Haarichseele" (Heringsseele).

Wenn ein Mann nicht auf sich hält, wenn er in seiner Kleidung nicht besonders sauber und zusammengerafft ist, dann „is a woll im

Schweineſtoale uf de Welt gekumma". Wenn er das Pulver nicht erfunden hat, wenn er dumm und unintelligent iſt, ſo erzählt man von ihm: „A is eefältig, wie anne Spittelſuppe". Nun muß man ſich einmal eine „eefältige Spittelſuppe" (Armenhausſuppe) ſo richtig vorſtellen! Die Treffſicherheit des Volkes hat eben auch hier „den Nagel auf den Kopf getroffen".

Geht die Einfältigkeit noch weiter, daß einer z. B. immer nicht ſo recht weiß, was er ſagen ſoll und mit weitaufgeriſſenen Augen vor ſich hinſtiert, ſo ſagt man: „A is a gepfruppter Affe", „a ſtieht do, wie an Päckel Cichorie". „A findt ſich ni aus 3 Birken raus", „a hoot eben a Broat vorm Schaadel", „a hoot a Kupp mit Braatern vernoagelt", „a hoot a Scheitla zuviel, ni ok an Schiewer". Bloß einen Schiefer zuviel haben, das wäre ja für ſo viel Dummheit zu wenig Holz im Kopfe. Wer ſo dumm iſt, „der hoot a ſu viel Verſtand wie a'n geſchlachta Goans"!, der hat „nie viel Gritze eim Kuppe", der „hoot Struh eim Kuppe". „A is a ſu tump, wie a Gebund Struh". Iſt er noch dümmer, ſo iſt er „a ſu tump, wie a Gebund Schutaſtruh" (wie ein Gebund Schotenſtroh), oder ſo dumm wie „a Gebund Bunnſtruh" (wie ein Gebund Bohnenſtroh).

Aber auch das reicht manchmal noch nicht aus, um die Größe der Dummheit richtig zu charakteriſieren. Nun, da muß man eben noch deutlicher werden, da iſt er eben „a ſu tump, wie a ausſitt"! Das iſt nun wirklich recht ſchmeichelhaft, ſo dumm zu ſein, wie man ausſieht, da iſt man eben ſo dumm, wie „Schulzas Ziegabuck", da „is ma mit'm Dämelſacke geſchloin", „da is ma a ſu tump, doaß de Uchſa mechta ſcheu woarn", dann iſt man eben „noch timmer, wie im Schulza ſei Hund, denn der hopſt übers Tirdl, und es is uffe"; kurz und gut: „Ma is äben polizeiwidrig dumm". Dann kann man eben nicht mitreden, denn „woas verſtihd a Uchſe vom Sunntige"! — „Woas verſtihd a Koalb vu em Joahre, wenns vunzemoal a Uchſe is".

Nun darf man freilich einen Menſchen auch nicht gar zu ſehr verſpotten. Wenn die Zumutung zu groß iſt, dann wird auch der Geduldigſte ungeduldig, kocht über, „fihrt aus derr Haut", wird „blutruut ein'm Geſichte", und „derrnoande gibs Kloppe", „doa wird ma ſaackſiedegrob". Und nun praſſelt es auf den andern hernieder:

„Ich war derſch Gehirne glei ausbügeln!"

„Wenn ich dich ei de Mache krieg, do geht derſch ni gutt, ich woar dir ſchunt die Woampe tengeln!"

„Kumm mer ok ei de Schuuta, dir woar ich Luft macha!"

„Dir woar ich ſchunt die Ploatte lifta!"

„Dich ſack ich dreimal ei a Saack und wieder raus, du Hoammel du!"

„Mit dir red ich erſcht ni, du biſt mer vor henda und vor vurne zu tumm."

Hat man nun den Uebeltäter nicht zur Hand, ſondern hört man nur von einem Dritten, welch ſchmeichelhafte Sachen einem nachgeſagt werden, ſo läßt man ihm durch den Dritten beſtellen:

„Ich woar ihm schun die Kuppe lausa!“ (Kopf lausen)

„Ich woar ihm schun a Traum auslän!“ (auslegen)

„Ich woar ihm schun die Lofitten laasa!“ (lesen)

„Ich woar ihm schun a Stoar stecha!“

„Ich bi ihm spinna=groam und woar ihm seine Koatzemucka schun austreiba!“

„Ich hau' ihn asu lange, bis a geschoit wird!“

„Ich woar ihm schun Fünf=Fingerkraut zu kusta gaan.“ (Ohrfeigen schlagen.)

Aber auch der Zorn verrauscht, man verträgt sich wieder, und neue Freundschaft muß auch neu begossen werden. Im Kraatschm (Kretscham = Gasthaus) „doa keeft ma sich anne Doare, doa sefft ma sich ann Racker oan“, und wenn man „sei Luschel weghoat“, doa hoat moan „anne Kreele“, ma „is betreescht“, ma „is a wing beschmoort und beschwiemelt“. „Ma koan ooch stoark Dreiviertel sein“, oder „ma is sternhagelvoll“, „'s werd ei'm drähnig“, aber man bleibt „gemittlich“, „ma gieht heem, und man tutt sich ausschloafa“.

Doch auch in e r n s t e n Zeiten hat der Schlesier sein Sprichwort zur Hand. Und das ist nun bezeichnend und so gesund an ihm. Nie wird er die Hoffnung verlieren, sind die Schicksalsschläge auch noch so groß, der Glaube an die Zukunft bleibt wach. Der Schlesier bejaht das Leben und legt nie melancholisch die Hände in den Schoß. Mutig und zukunftsvertrauend weiß er: „Kimmt ma bis dohie, su kimmt ma ooch weiter!“ „Der Woan (Wagen) is ni a su weit verfoarn (verfahren), doas a ni zum immdrehn ging.“

Glaube, Sitte, Recht, Ernst, Scherz und Witz, das ist in dem Schlesier und seinem Sprichwort lebendig. Im schlesischen Sprichwort lebt des Schlesiers „Weltanschauung“. Grob und derb sind diese Sprichwörter oft, sie riechen nach Erde, aber, und das soll besonders hervorgehoben werden, sie sind trotz größter Derbheit nie zotenhaft. Zukunftsglaube lebt in ihnen. Und der Schlesier glaubt an die Zukunft, weil er die Zukunft in sich birgt. Im Sprichwort wie im Leben setzt er auch dem größten Unglück und Leid sein „trotzdem“ entgegen. Sein Glaube ist ein Glaube an die Tat.

Dies ist ein echt deutscher Zug, echt deutsche Lebensanschauung eines Glaubens an die Allmacht der Tat, die ja auch ein Grundzug der nationalsozialistischen Weltanschauung ist.

Dem Deutschen wachsen die Sprichwörter im Herzen. Sie sind aus dem Erleben geboren und nicht in der Studierstube „gemacht“. In diesem Sinne hat unser Dichter Rückert einmal gesagt:

„Zu lehren glaubt ich oft, was ich an mir erfuhr,
sah dann, ich unterschrieb ein altes Sprichwort nur!
Das aber ist die Art des Sprichworts: wir gewahren
erst seinen Sinn, wenn wir es selbst erfahren!“

Der Oppelner Reg.-Med.-Rat Dr. Lorinser über Polen

1829/30 unternahm der Regierungsmedizinalrat Lorinser im Auftrage des Ministers eine Reise durch Galizien, die Bukowina, Siebenbürgen, das Banat, Slawonien und Ungarn. In seiner Selbstbiographie schreibt er wörtlich: „Polen ist das neue Kanaan der Juden und Brony ihr neues Jerusalem. Wie sie sind, müssen sie als ein Krebsschaden des Landes angesehen werden, die durch die schweren, ihnen auferlegten Abgaben nicht gemildert wird. Die Christen hängen hier in vielfacher Beziehung von ihnen ab, und ein Reisender muß unausbleiblich in ihre habgierigen Hände fallen. Sie sind Pächter, die Mauteinnehmer, die Gastwirte, die Makler, die Kommissäre, die Fuhrleute und für das Laster die Kuppler. Sie sind schlechter und verschmitzter als die deutschen Juden und dem polnischen Schmutz vollständig akklimatisiert. Denkt man sich zu diesem Volke noch den hiesigen Adel und das auf der niedrigsten Stufe europäischer Zivilisation stehende Landvolk hinzu, so wird man es erklärlich finden, daß ein deutscher Reisender hier beständig Unbehagen und Schauer empfindet. Ein schlesischer Freischulze lebt um Vieles anständiger und besser als ein hiesiger Edelmann, der in einer unreinlichen Wohnung Buchweizen ißt und Branntwein trinkt. Der Bauer erleidet einen dreifachen Druck: von dem Edelmann, von den Popen und von den Juden. Die geistliche Herrschaft ist aber ohne Zweifel die mildeste, die jüdische die härteste. Ist der Frondienst getan, so sucht der Knecht im Branntwein eine Stärkung, die ihm vom Juden kreditiert wird, der nach der Ernte das Getreide dafür in Beschlag nimmt. So entsteht für den Bauern ein Verhältnis, aus dem bei seinen Lebzeiten keine Erlösung zu erhoffen ist". Lorinser besuchte auch das Krankenhaus in Lemberg. Die Schwester, die ihn umherführte, versicherte ihm, „daß ein großer Teil der Kranken, welche Hilfe suchen, eigentlich an der Hungerkrankheit und Läusesucht leiden und genesen bald, sobald sie gereinigt und einige Zeit in einem warmen Zimmer gehörig genährt werden. Zum Dank werden die guten Schwestern nicht selten von ihren Patienten und deren Angehörigen, welche ins Hospital kommen, bestohlen!"

Ist es verwunderlich, wenn Lorinser ausruft: „Können wohl die Polen sich selbst regieren?" Und wenn er dann hinzusetzt: „Die Luft in Lemberg ist äußerst drückend und mißtrauisch. Wie anders im deutschen Vaterland!" St.

Schöne Mädchen sind zu küssen . . .

Von Josef Scholz, Gleiwitz*)

Überall in jedem Städtchen
Gibt's in Schenken gold'nen Wein
Und den allerschönsten Mädchen
Zieh'n wir in das Herz hinein.
Küssen gerne mehr als eine,
Denn Soldaten sind halt so . . .
Junge Mädchen, alte Weine,
Machen ja das Herz so froh!

Und die Anne und die Hanne
Und die Rose-Marie
Und die Ida und die Friede
Küßt die ganze Kompanie.

Aber Hochzeit, blüht der Flieder,
Du mein liebstes Mägdelein,
Kehr' ich aus dem Kriege wieder,
Soll mit dir die Hochzeit sein.

Unser Hauptmann hat befohlen,
„Kerls, daß ihr es alle wißt,
Und der Teufel soll den holen,
Der mir den Befehl vergißt!"
Schöne Mädchen, ihr sollt's wissen
Was der Hauptmann uns befahl,
„Schöne Mädchen sind zu küssen
Immer, immer noch einmal."

Und die Anne und die Hanne
Und die Rose-Marie
Und die Ida und die Frieda
Küßt die ganze Kompanie.

Aber Hochzeit, blüht der Flieder,
Du mein liebstes Mägdelein,
Kehr' ich aus dem Kriege wieder,
Soll mit dir die Hochzeit sein.

Heiß sind Pulver und Granaten,
Und die Heide ist so rot . . .
Aber deutsche Frontsoldaten
Fürchten Teufel nicht und Tod.
Leuchten abends dann die Sterne,
Strecken müde wir uns aus,
Und aus Krieg und weiter Ferne
Träumen wir uns bis nach Haus . . .

Von der Anne, von der Hanne,
Von der Rose-Marie,
Von der Ida von der Frieda
träumt die ganze Kompanie.

Aber Hochzeit, blüht der Flieder,
Du mein liebstes Mägdelein,
Kehr' ich aus dem Kriege wieder
Soll mit dir die Hochzeit sein.

*) Wir verweisen unsere Leser auf das Gedichtbändchen von Josef Scholz „Spielmann der Front", Verlag F. Kitzler, Peiskretscham

Heimische Pfefferkuchenmodel.

W. Grundmann

Bäcker und Pfefferküchler streiten sich gern, wer von beiden früher da war. Die Pfefferküchler meinen, in grauer Vorzeit habe man schon Gebäck aus Mehl und Honig, den Hauptbestandteilen des Pfefferkuchens, gemacht, also sei ihre Kunst die ältere. Wie dem auch sei, festzustellen ist, daß in Deutschland schon im frühen Mittelalter neben den Grob- und Feinbäckern die „Küchler" und „Lebzelter" auftraten, daß sie ihren Ruhm besonders in Bayern und Oesterreich (Nürnberg, Wien), schon damals begründeten und von dort her sich wohl auch in Schlesien verbreitet haben. In unserer engen Heimat hatten seit alters Pfefferküchler aus Neisse, Oberglogau und Bischofstal einen guten Ruf. In Neisse zeugt noch heute ein schönes Sandsteinepitaph des Pfefferküchlers George Klehr und seiner Frau an der Pfarrkirche von der Wohlhabenheit der Zunft in der Spätrenaissancezeit.

Leider ist von dem alten Glanze dieses Handwerkszweiges nicht mehr viel übrig geblieben. Die Waren sind im Zeitalter der Industrialisierung immer gehaltloser und gestaltloser geworden. Von der einstigen Bedeutung und Schönheit des Festgebäcks erhalten wir nur noch eine Vorstellung, wenn wir die oft Jahrhunderte alten Backmodel zur Hand nehmen, in Birnbaumholz geschnitzte Hohlformen, die zum Ausdrücken des Pfefferkuchenteiges dienten. In ihnen ist uns ein bleibender Schatz wertvollen Volkstums überliefert, dessen tiefe Bedeutung kommenden Geschlechtern erhalten bleiben muß, um bei künftiger Neugestaltung von Fest und Feier wieder zu Ehren zu gelangen.

Noch mancher biedere Handwerksmeister ist im Besitz solcher alter ererbter Formen, die er in treuem Andenken an seine Vorfahren wohl verwahrt; jedoch fällt leider manches gute Stück auch einem unange-

brachten Neuerungsgeist oder Räumungstrieb zum Opfer, wird zerhackt und verbrannt. Sollte es nicht lieber dem heimatlichen Museum oder einem Sammler zur Pflege und Erhaltung übergeben werden?

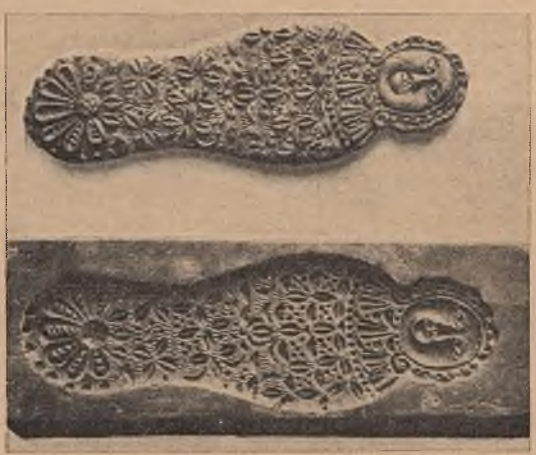
Vor zwei Jahren erhielt ich von dem Bischofstaler Pfefferküchler Herrn Paul Skudnik eine Anzahl Model, die zusammen mit den im oberschlesischen Museum für Kunst und Kunstgewerbe in Gleiwitz befindlichen Pfefferkuchenformen ein anschauliches Bild jener heimischen Handwerkskunst ergeben.

Sehen wir sie uns einmal mit Muße an. — Da ist zunächst ein prächtiger Reiter. Stolz sitzt der Offizier der Befreiungskriege zu Pferde, in schneidiger Uniform mit schmaler Degenschärpe, breitem Bandelier und Schnüren, mit Epaulette und Orden, den Zweispitz mit Kokarde und Federstutz auf dem Haupte, zur Seite die Satteltasche mit dem Revolver. Roß und Reiter, sowie die den Untergrund füllenden Blumen sind in flachem Relief so formvollendet geschnitzt, daß man hier kaum an eine Eigenarbeit des Pfefferküchlers oder seiner Gesellen glauben möchte, sondern einen geübten Schnitzmeister als Hersteller annehmen kann. Aehnliche Stücke besitzt das Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. Sie sind mit C. F. Wolf und den Jahreszahlen 1811 und 1827 bezeichnet.

Welcher junge Mann würde nicht gern nach diesem kostbaren Stück, das schon durch seine Größe ins Auge fällt, greifen und es der Auserwählten seines Herzens schenken! Bald wird er vielleicht selbst zum Militär gehen und wenn möglich bei einer berittenen Truppe dienen! Die Vorliebe für Roß und Reiter steckt in jedem Deutschen drin. So ist das Motiv seit Jahrhunderten immer wieder gestaltet worden, sei es als Jäger, Kürassier oder Husar, als Ritter oder Räuber, als Fürst oder Bauer zu Pferde. Hinter

ihnen stand in germanischer Zeit das Urbild des Schimmelreiters Wodan, der in den Rauhnächten mit seinem wilden Heer durch die Lüfte jagte.

Die Vorliebe für das Pferd selbst und seine Darstellung auf Pfefferkuchen wurzelt tief im germanischen Volksglauben. Es wurde als vorausahnendes Tier verehrt, als edles Geschenk geachtet und war stets der treueste Arbeitskamerad des Menschen. Auch bei andern auf Pfefferkuchen sich stets wiederholenden Tierdarstellungen lassen sich Zusammenhänge mit germanischer Mythologie nachweisen. So ist der vor einem Laubbaum dargestellte Hirsch mit einem Zweig im Geäse, z. B. auf einer Pfefferkuchenform im Neisser Museum, welche wie die Model im hiesigen Museum aus Oberglogau stammt, mit einer Eddastelle in Verbindung zu bringen: „Die Esche Yggdrasil Muß Unbill leiden Mehr als man meint: Der Hirsch äst den Wipfel, die Wurzel nagt Nidhögg ... Nagezahn heißt das Eichhorn ...“ Auch das Eichhorn gehört zu den häufigsten Pfefferkuchengebilden. Es ist auf Bischofstaler Modeln ebenso wie auf den Oberglogauern und Neissern zu finden. Von den Haustieren wurden hauptsächlich der Hahn, das Schwein und der Ziegenbock abgebildet. Der Hahn war dem Volke Fruchtbarkeitssinnbild und Künder des Lichts, zugleich auch des neuen Jahres. Das Schwein gilt als Symbol für Glück und Wohlhabenheit, war als Juleber zugleich Festspeise und Weihetier, bei den Nordgermanen ehemals Opfertier für Freyr. Die prächtigen Ziegenböcke dürften mit dem Gespann des alten Bauerngottes Donar in Verbindung zu bringen sein. Andererseits wurden kämpfende Böcke als Wappentiere der Schneider für diese Zunft gebacken, ebenso wie ein prächtig verzierter Stiefel für das Schustergewerbe, eine Windmühle für die Müllerinnung, und eine Frau mit dem Butterfaß für die Bauersleute hergestellt wurden. Zu den Festgebäcken der Mittwinterszeit und der Jahreswende gehört auch der Fisch, der ebenso wie das Lamm auch als christliches Symbol Eingang fand.



So alt wie die Tiersymbolik ist in der Backkunst die Formensymbolik. Auf

dem Gebäck der Julzeit begegnen uns Sinnzeichen der Jahreswende wie das Radkreuz, der Sechsstern, das Wenderad und die Doppelspirale, ferner das Lebensbaummotiv, Sonnenblumen oder Sonnenräder, Dreisproß oder das Vierblatt.

Die Sitte des Flurerweckens durch Hornblasen in der Mittwinters- oder Neujahrsnacht spiegelt sich im Pfefferkuchenbildnis des Hornbläsers oder der Trompete wieder, wobei die Form des Julhorns an die Odalsschlinge, das Zeichen der Wintersonnenwende auf alten Bauernkalendern, erinnert.

Dazu kommen die bedeutungsvollen Motive des Herzens, Korbes, Füllhorns, Kranzes, der treueschwörenden Hand oder der zusammengelegten Hände, ferner das Lebensschiff, der Hochzeitswagen und das Himmelbett.

Die Wiege und das Wickelkind sollen Vorboten des erwünschten Kindersegens sein. Sie werden auch als Sinnbilder für das neue Leben oder neue Jahr ausgedeutet. Gelegentlich sind mehrere Wickelkinder, sogenannte Fatschenkinder, auf einem Pfefferkuchen abgebildet. In manchen Gegenden schenkte man das Wickelkind mit einem frommen Sprüchlein als „Christkind" zum Weihnachtsabend, worauf das auf einem Backmodel im Neisser Museum eingeschnittene Monogramm J. H. S. hindeutet.

Weniger christlich sind jedoch die beliebten Figuren des Storches oder der Mann bzw. die Frau mit Kiepe als Kindelbringer. Letztere geht auf die Gestalt der Frau Holle zurück. Ebenso scheint der in Breslau als Pfefferkuchen gebackene „Fezpopel", eine vermummte Frau oder ein als Frau verkleideter Mann, die Darstellung der „Popelhole" oder „Hüllefrau" zu sein, die in den Rauhnächten herumzieht und die Kinder beschenkt oder straft. In den Weihnachtsbräuchen hat sich der altgermanische Glaube mit der christlichen Anschauung vermischt.

So sind die Gestalten des jungen oder alten weiblichen „Christkinds", des Nickels oder Rupprechts entstanden. Trotz strengster Kirchenverbote konnte die Erinnerung an die germanischen Göttervorstellungen und Kultbräuche nicht ausgerottet werden. Welche Rolle einstmals hierbei die Gebäckgebilde gespielt haben, zeigt ein Beschluß der Synode von Liftinae, welche im Jahre 743 unter dem Vorsitz des Germanenbekehrers Bonifazius stattfand. Hier wurden unter 30 „abergläubischen und heidnischen Gebräuchen" (superstitionum et paganiarum) als 26. die Bilder (simulacro) aus Mehlteig verboten! Wie wenig das Verbot nutzte, sieht man allein schon daraus, daß in späterer Zeit besonders bei Kirchweihfesten ganze Zeltdörfer mit diesen Gebildgebäcken aufgebaut waren. Freilich waren manche Darstellungsthemen in kirchlichem Sinne „gleichgeschaltet". Auch gegen das Faschingstreiben, einst als „heidnisches Zusammenlaufen" verboten, hat im Grunde die Kirche heut nichts mehr einzuwenden, wenn auch aus den „Fasenächten" die „Fastnacht" geworden ist.

Die auf Pfefferkuchen vertretenen lustigen Hanselmännchen gleichen den heiteren Gestalten der Faschingsumzüge.

Mit Korb und Peitsche tritt die Figur des „Hanswursts" auf, wie bei alten derben Volksschauspielen, die besonders in der Faschingszeit aufgeführt wurden. Heut lebt sie nur noch als Kasper im Kasperletheater der Kinder weiter.

Für Liebende war das Symbol des ersten Menschenpaares oder eines „Liebespaares unter dem Lebensbaum" geschaffen. Besonders die Barocktracht bot für dieses Motiv manches Reizvolle.

Dem Trachtenkundigen erschließen die Model eine Fülle köstlichen Materials. Während die volkstümlicheren Gestaltungen meistens bleibende zeitlose Typen bevorzugen, bringen die künstlerisch anspruchsvolleren oft eine wirklichkeitsgemäße Wiedergabe des Zeitkostüms mit allen modischen Einzelheiten. Diese bilden eine gute Unterlage für die zeitliche Einordnung der Stücke. Wahre Musterbeispiele hierfür sind die aus der Konditorei Leo Kisling in Oberglogau stammenden Pfefferkuchenmodel des Gleiwitzer Museums.

Das älteste, größte und zugleich schönste Stück (Länge 56 cm), zeigt auf einer Seite einen Landsknecht in der malerischen Tracht des Dreißigjährigen Krieges, mit tressenumrandetem Lederkoller und Stulpstiefeln, mit bauschigen Aermeln, mit spitzenbesetztem Halstuch und buntgemusterter Schlumperhose. Seine Waffen sind das am Schultergurt getragene Schwert und die Partisane. Unter dem weitausladenden mit Straußenfedern besetzten Schlapphut wallt das lockige offene Haar bis zu den Schultern herab. Zu seinen Füßen ist unter einem Blumengebilde

das Meistermonogramm H. C R. eingeschnitten.

Von derselben Hand stammt das Edelfräulein auf der Rückseite des Models. Auch ihr Haupt ist mit Straußenfedern geschmückt. In graziöser Haltung fächelt sie sich mit einem Federfächer Kühlung zu, während sie in der Linken eine Blume hält. Ein den tiefen Ausschnitt des Kleides verdeckendes batistenes Schultertuch wird durch ein Busenschleifchen zusammengehalten und fällt auf dem Mieder fächerformig herab. Der freie Halsausschnitt ist mit mehrfachen Ketten zierlich belegt, während die Handgelenke mit doppelten Spitzenmanschetten besetzt sind. Zu dem motivreichen Oberteil der Tracht stehen die langen Falten des schön gemusterten Rockes in wohltuendem Gegensatz. Zu diesen kunstvollen Schnitzwerken habe ich bisher unter den Pfefferkuchenformen in Schlesien noch keine Parallele aus so früher Zeit gefunden. Sie lassen sich nur mit schönen niederschlesischen Figurengrabsteinen der Frühbarockzeit vergleichen.

Aus der Hochbarockzeit (um 1700) stammen weitere Oberglogauer Pfefferkuchenformen, das verhältnismäßig derb geschnitzte Brautpaar unter dem Lebensbaum und ein feingezeichnetes Patrizierpaar. Leider ist hier das Gesicht des Ritters schon durch Wurmfraß stark zerstört. Die Figur trägt über einer langen bis zu den Knien reichenden Weste einen mit Brokatborten besetzten Rock, dessen reich bestickte Aermel in breiten Aufschlägen enden. Die Beine sind mit Kniehosen und Strümpfen bekleidet und stecken in derben Halbschuhen. Die Würde der Erscheinung wird durch eine mächtige Lockenperücke erhöht.

Die Dame trägt ein Spitzenhäubchen, von dem ein Schleier auf die Schultern herabfällt. Anstelle der Wurmlöcher in dem zierlich modellierten Gesicht muß man sich Schönheitspflästerchen denken! Das enge,

lang herabreichende Mieder erhält durch das gesteifte „Blankscheit“ seine Form und wird von einem breiten Rock mit dem schleppenartig gerafften Oberkleid wirksam kontrastiert. Reicher Spitzen- und Bänderbesatz an Mieder und Aermeln, sowie mehrfache Volants am Rock vollenden die kostbare Ausstattung. In der Hand hält sie einen Blumen-

strauß, der wohl aus dem Lustgärtlein eines ländlichen Barockschlosses stammt.

Diese Figuren weisen mancherlei Verwandtschaft auf mit Werken des Meisters C. A., von dem im Breslauer Schloßmuseum etwa 1 m große Model mit den Bildnissen eines Barockritters und einer Edelfrau erhalten sind.

Den Uebergang zur leicht beschwingten Rokokozeit bildet der Regence-Stil des 2. und 3. Jahrzehntes im 18. Jahrhundert. In diese Zeit gehören zwei Gestalten eines Oberglogauer Models aus der v. Woitowsky-Biedauschen Erbschaft. Er ist mit dem Zeichen L:G:C: versehen. Anstelle der großen Allongeperücke des Mannes ist wieder kürzeres weiß gepudertes Haar getreten, der Rock ist etwas kürzer geworden und weist an der Brust und an den Handgelenken Spitzenrüschen auf. Das Kleid der Frau ist lockerer, nur in der Taille leicht geschnürt, um sich dann über dem Reifrock zu bauschen. Aus dem Rokoko selbst scheint eine „Frau mit Butterfaß" zu stammen, welcher auf der andern Seite des Models ein Harlekin gegenübersteht. Mit Schellenkappe und offener Jacke, die auf der Brust ein Herz sehen läßt, um den Hals eine schön gefältete Rüsche, scheint er bereit, sich bewaffnet mit einer Pritsche zum „Stiepen" in den Faschingstrubel zu stürzen. Beide Figuren sind in Tracht und Haltung sehr

lebendig gezeichnet. Der erste datierte Model, darstellend ein Wickelkind mit schönem Rokokorankwerk, trägt die Inschrift F. L. R. 1771. Dann folgt die Figur eines Reiters mit Dreispitz von 1802, auf dessen Rückseite der preußische Adler umrahmt von einem Empirekranz dargestellt ist.

Aus der nun folgenden Zeit des Klassizismus, der Romantik und des Biedermeiers gibt es eine solche reiche Anzahl von Formen, daß nicht alle beschrieben werden können. Männer und Frauen treten in der neuen strengen Tracht des 19. Jahrhunderts auf, die Herren der Schöpfung meist feierlich mit Stock und Zylinder, Leibrock und langer Hose. Daneben entstehen unter dem Schnitzmesser der biederen Pfefferküchlermeister und Gesellen, denen die Trockenheit der bürgerlichen Tracht nicht mehr zu behagen scheint, die humorvollsten und merkwürdigsten Phantasiekostüme. Nur wenig neue Gegenstände kamen jedoch zu den althergebrachten Motiven hinzu, so das Eiserne Kreuz, die Harfe oder Guitarre, die Tabakspfeife und ähnliche. Auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat es noch manchen braven Schnitzmeister gegeben. Aus Oberglogau stammen eine Reihe Arbeiten von einem Meister K. S. aus dem Jahre 1839, und weitere ähnliche Arbeiten wie der 54 cm große Pfeffermann mit dem Zeichen C. S. 1857 aus Bischofstal. Diese erfreuen besonders durch ihren frischen kerbschnittartigen Schnitzstil. Von Herrn Skudnik aus Bischofstal wurde ein Meister Schliwa genannt, der einen Teil der Model geschnitzt haben soll. Viele werden jedoch von den einheimischen Pfefferküchlern selbst hergestellt worden sein, zumal das Schnitzen solcher Formen früher zu den Aufgaben der Meisterprüfung gehörte.

Ein Soldat des Führers

Von Karl-Ernst Schellhammer, Gleiwitz

Obwohl die große Uhr bereits die Mitternachtsstunde angezeigt hat, herrscht im Walz- und Preßwerk des großen oberschlesischen Rüstungsbetriebes ein unheimlicher Lärm. Die Hämmer dröhnen, das Wasser pfeift in den hydraulischen Pressen, die Kräne kreischen, und die glühenden Eisenstücke stöhnen unter dem Drucke, als ob sie lebten und Qualen litten.

In der mächtigen Halle, in der die Wärmeöfen stehen, geht es besonders laut zu. Der Wind des Gebläses heult zu dem donnernden Liede der Arbeit die schauerliche Begleitung. Hier kann man sein eigenes Wort nicht verstehen.

Rottenführer H., der eben mehrere weißglühende Stahlblöcke zur Bearbeitung weitergegeben hat, setzt sich erschöpft an ein Tischchen, um die nötigen Aufzeichnungen für den Rapport zu machen. Er streicht sich mehrere Male über die Stirn, als wollte er die Gedanken vertreiben, die ihn befallen haben.

Ja, die Erinnerungen! Ist es denn wahr, daß er den Soldatenrock ausgezogen hat und wieder bei seinen glutspeienden Oefen steht. Ist das Getöse, das sein Ohr trifft, nicht das Rufen der Schlacht, sondern das Gedröhn des Betriebes? Ist er nicht mehr der Soldat des Führers, der am ehernen Geschütz seine Heimat, sein Vaterland verteidigt?

Er kann den Gedanken, die auf ihn einstürmen, nicht Einhalt gebieten: im Fluge ziehen die Erlebnisse des letzten Jahres an seinem geistigen Auge vorüber.

Er denkt an seine Einberufung bei Kriegsbeginn, an den Abschied von seinem Weibe und den beiden kleinen Kindern und an die Monate des Einsatzes und der Bereitstellung am deutschen Westwall. Und dann kam endlich der Vormarsch, der seine Batterie über Lüttich und Namur nach Flandern führte. Am Scheldekanal stießen sie auf hartnäckigen Widerstand, der aber von der deutschen Artillerie und den unvergleichlichen Stukas sehr bald gebrochen wurde. Hei, wie da die dicken Brocken flogen, bis der Sieg errungen war.

Nach kurzer Ruhepause ging die Jagd nach Süden weiter bis in die Gegend von Arras, wo sich eine französische Panzerdivision zum Kampfe stellte. Doch für die deutschen Truppen gab es keinen Aufenthalt; der Feind wurde zurückgeworfen, bald war die Somme überschritten, und dann begann der Marsch auf Paris. Die letzte Befestigungslinie vor Frankreichs Hauptstadt wurde von den Franzosen und ihren schwarzen Hilfsvölkern zähe verteidigt.

Dort gab es ein blutiges Ringen um den Sieg, und dort war es auch, wo er von einer feindlichen Kugel getroffen wurde. Damit nicht genug, geriet er noch unter einstürzendes Mauerwerk und erhielt schwere Quetschungen. Er war unfähig, zum Verbandsplatz zu gehen. Zum

Glück fanden ihn zwei Krankenträger, die den Verletzten in dem Beiwagen eines Melders verstauten. Der brachte ihn zur ärztlichen Station, wo er verbunden wurde und die Tetanusspritze erhielt. Dann wurde er nach Amiens, vierzehn Tage später im Lastkraftwagen nach Brüssel und zuletzt mit dem Lazarettzug nach Braunschweig geschafft. Dort wurde er ausgeheilt und dann zu seinem Ersatztruppenteil in eine sudetendeutsche Stadt überwiesen. Ehe er noch seinen wohlverdienten Erholungsurlaub in die Heimat antreten konnte, erreichte ihn die Nachricht, daß er vom Wehrbezirkskommando für sein Eisenwerk unabkömmlich gestellt worden sei ....

Der Kreis des Erlebens hat sich geschlossen. Nun steht er wieder am Wärmeofen der Eisenhütte und hilft die Waffen schmieden, die die Wehrmacht braucht, um das Vaterland zu schützen und England niederzuringen. Er denkt jetzt an seine Kameraden, die mit ihm durch das Stahlgewitter des Krieges gegangen sind und die das letzte Stückchen Brot und die letzte Zigarette wie Brüder untereinander geteilt haben, wenn die Feldküche und die Post dem raschen Vormarsch nicht folgen konnten. Eine stille Wehmut befällt ihn, und er wünscht sehnsüchtig, zu seinen Kameraden an die Front eilen zu dürfen.

Aber wäre das nicht Fahnenflucht? Ist es nicht ungeheuer wichtig, die Front mit Waffen und Munition zu versorgen? Stellt der Führer seine Männer nicht an den Ort, an dem er sie am notwendigsten braucht? Fort mit solchen Gedanken und Zweifeln! Wie an der Schelde und Somme, so will er auch hier ausharren und seine Pflicht tun bis zum letzten.

Getröstet, mit einem Lächeln auf den schmalen Lippen, erhebt sich der Rottenführer und tritt an die Oefen, um durch eine Klappe die züngelnden Flammen zu beobachten. Dann gibt er ruhig und besonnen seine Signale, und die Arbeit nimmt ihren Fortgang. Das gewaltige Räderwerk des Betriebes darf nicht still stehen.

Rottenführer H. hat die trüben Anfechtungen seiner Seele besiegt. Er sieht die Notwendigkeiten der Gegenwart ein und ist mit seinem Lose zufrieden.

Wie an der Front, so hat er sich hier zu bewähren als Mann der Tat, als Soldat der Arbeit. Jetzt weiß er, daß er auch im Eisenwerk bleibt, was er war — ein Soldat des Führers.

Pflichterfüllung, das heißt nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen. Dies ist Pflicht! Adolf Hitler

Der Dachhase im Wartesaal

Erzählt von Heinz Labus, Schönwald

Wie überall, so herrschte auch in jenem Wartesaal eines Eisenbahnknotenpunktes ein reges Leben, den wir zu später Abendstunde aufsuchen mußten.

Geschäftsreisende mit prallen Aktentaschen, Urlauber im schlichten grauen Rock und Händlerinnen mit schweren Tragkörben saßen bunt durcheinander. Vorn, an der Quelle, hatten zwei Grünröcke ihren Platz gefunden, denen heute das Jagdglück nicht hold war. Begreiflich, daß sie, erbost darüber, ihren Aerger hinunterspülen mußten. Die ganze Strecke bestand aus einem kümmerlichen Hasen, der quer über dem Tisch lag und es sich niemals hätte träumen lassen, daß er noch einmal, selbst als ihm das Lebenslicht bereits ausgeblasen war, in den Mittelpunkt einer Wartesaalrunde rücken sollte.

Den Urlaubern, die vergnügt um einen Tisch saßen, war der feiste Sonntagsbraten selbstverständlich nicht entgangen. Immer wieder lenkten die braven Frontsoldaten ihre Blicke nach dem Nachbartisch. Schließlich kam auch zwischen den Grau- und den Grünröcken ein Gespräch zustande, dessen Endzweck unverkennbar war. Es ging um Meister. Lampe, den man gern in einem Tornister gesehen hätte. Doch da wollten die guten Grünröcke zunächst nicht so recht heran.

Da kam einer der Urlauber auf einen „genialen" Einfall. Er schlug kurzerhand vor, den echten Hasen gegen einen Dachhasen (sprich: Katze) einzutauschen.

Auf diesen Vorschlag gingen nun die Grünröcke aus der feuchtfröhlichen Stimmung heraus gern ein. Die Wette wurde angenommen und als letzter Zeitpunkt der Ablieferung die vierte Morgenstunde bestimmt.

Doch es hatte noch immer den Anschein, als glaubten die Forstgehilfen nicht so recht an den Ernst der Sache.

An dem Tisch der Urlauber aber begann ein heimliches Flüstern, und bald verschwand einer nach dem anderen.

Die Grünröcke prosten einander weiter zu, im Wartesaal war man auf den Ausgang der Wette gespannt, da ja diese spaßige Verhandlung laut genug und allgemein verständlich geführt wurde.

Wir hatten kaum eine Viertelstunde gewartet, da öffnete sich die Tür, im Gänsemarsch traten unsere acht Urlauber ein und sangen nach einer schnell gefundenen Tonreihe „Wir haben ihn, wir haben ihn".

Der letzte von ihnen trug geschultert einen Dachhasen, dem man fein säuberlich den Kopf verbunden hatte.

Stillschweigend wechselte man die zwei so verschiedenen Hasen aus, nicht zuletzt zum stillen Aerger der Grünröcke.

Doch was blieb ihnen übrig?

Ihre langen Gesichter trugen mit dazu bei, daß Reisende, Händlerinnen in ein höllisches Gelächter einstimmten.

Und die Moral von der Geschicht? —

Bist du nicht sicher, so wette nicht!

Der Meisterdieb

Ein Scherzmärchen, mitgeteilt von Karl-Ernst Schellhammer, Gleiwitz

In einem Dorfe lebte einmal ein Vater, der hatte drei Söhne. Als diese herangewachsen waren, schickte er sie in die Welt, damit sie etwas Ordentliches lernen sollten. Die Söhne gehorchten und zogen fort. Nach einigen Jahren kehrten sie zurück, und der Vater fragte sie, was sie könnten.

Der erste sagte, er sei ein Meisterdieb geworden, und um seine Tüchtigkeit zu beweisen, stahl er der scheuen Wildente, die am Teichrande nistete, ein Ei, ohne daß der Vogel es merkte. Der zweite war Jäger. Er warf das geraubte Ei in die Luft, so hoch er nur konnte. Dann schoß er nach dem Ei und zerschmetterte es mit einem Schuß. Der dritte war Böttcher, der fügte die einzelnen Teile des Eies so geschickt zusammen, daß es wie frisch aus dem Neste geholt aussah.

Der Vater war mit den Leistungen seiner Söhne zufrieden. Zwar machte er sich Sorgen, daß einer derselben ein Dieb sei, aber da dieser versicherte, nichts Unrechtes tun zu wollen, beruhigte er sich wieder. Der Gutsherr, der noch niemals etwas von einem Meisterdieb gehört hatte, wollte einen solchen Künstler gern kennenlernen und auch einmal auf die Probe stellen. Deshalb ließ er ihn aufs Schloß kommen und versprach ihm 100 Taler, wenn er die ihm gestellte Aufgabe löse.

Nun hatte der Gutsherr zwei sehr bissige Hunde, die keinen Fremden in der Nähe duldeten und deshalb gewöhnlich an der Kette liegen mußten. Nur nachts liefen sie mitunter frei herum. Der Herr zeigte auf die Hunde, die knurrend an der Kette zerrten und die Zähne fletschten, und sagte: „Wenn du mir heute nacht diese beiden Hunde stiehlst, dann bekommst du das Geld!“ Der Dieb willigte ein. Als die Nacht hereingebrochen war, begab er sich an den Gutshof und brach dort ein Loch in den Zaun. Dann hielt er vor die Oeffnung einen Sack, auf dessen Grunde ein Stück starkriechendes Schweinefleisch lag. Die herumtollenden Hunde witterten den Braten, kamen sofort herbeigesprungen und krochen in den Sack, den der Dieb nur zuzubinden und dem Gutsherrn zu bringen brauchte. Die 100 Taler waren leicht verdient.

Der Gutsherr wollte sich mit der Niederlage nicht zufrieden geben. Er dachte sich eine schwerere Aufgabe aus und sagte zu dem Meisterdieb: „Du kannst dir noch einmal 100 Taler verdienen, wenn du es fertigbringst, meinen Lieblingsschimmel zu entführen.“ Der Dieb war damit einverstanden. Diesmal wollte der Herr es dem Diebe nicht so leicht machen; deshalb befahl er den Stallknechten, recht gut aufzupassen und niemanden an den Schimmel heranzulassen. Die Knechte versprachen es; sie lagen rings um den Schimmel im Stroh und prahlten, wie sie den Dieb verprügeln wollten, falls er es wagen sollte, in den Pferdestall einzudringen. Der hatte sich inzwischen als Weib verkleidet, und als es Nacht geworden war, mischte er sich unter die Stallknechte. Er fiel gar

nicht auf, nur sahen die Burschen, daß er mitunter eine bauchige Flasche an die Lippen führte und daraus trank. Die Knechte, gelüstig geworden, fragten die Alte, ob sie nicht auch einmal kosten dürften. Diese schien über die Bitte keineswegs erfreut zu sein, reichte ihnen aber doch die Flasche, die alsbald reihum ging und leer war, als sie in ihre Hand zurückkam. In der Flasche war Schnaps und in dem Schnaps ein Schlafmittel, und so kam es, daß die Knechte nach kurzer Zeit zu gähnen begannen, und es verging keine halbe Stunde, da schnarchten alle um die Wette. Der Dieb holte sich aus den Taschen der schlafenden Knechte die nötigen Schlüssel und führte das Pferd zum Tore hinaus. Der Gutsherr zog am nächsten Morgen ein langes Gesicht, als der Dieb lachend das Pferd anbrachte und die 100 Taler begehrte.

Der Herr war ärgerlich über den neuen Reinfall und konnte sich gar nicht beruhigen. Er wollte es noch einmal versuchen und dem Dieb diesmal eine ganz schwere Aufgabe stellen, die zu lösen schier unmöglich sei. Und zwar sollte der Dieb 100 Taler bekommen, wenn es ihm gelänge, den Trauring vom Goldfinger der Gutsherrin zu stehlen. Der Meisterdieb stutzte zuerst, aber dann wollte er es doch versuchen, den Diebstahl auszuführen. In der nächsten Nacht, die sehr finster war, weil weder Mond noch Sterne schienen, lehnte er eine Leiter an das Fenster, das offen stand und in die Wohnräume der Herrschaft führte. Der Dieb kletterte vorsichtig die Leiter hinauf und trug eine Strohpuppe vor sich her, der er seine Jacke angezogen und seinen Hut aufgesetzt hatte. Am geöffneten Fenster aber stand der Gutsherr, und als er in der Finsternis einen Kopf vor sich auftauchen sah, schoß er mit der Flinte darnach. Alsbald gab es einen dumpfen Aufprall, und der Herr mußte glauben, daß er den Dieb getroffen und getötet habe. Jetzt bekam er es mit der Angst zu tun, und er wollte wissen, ob dem Dieb vielleicht doch noch zu helfen sei. Deshalb schwang er sich auf die Leiter und stieg eilends hinunter. Der Dieb, der das vorausgesehen hatte, war schon vorher lautlos zurückgewichen und kletterte jetzt, während der Herr im Dunkeln den Boden absuchte, schnell zum ersten Stockwerk hinauf. Dort eilte er in das Schlafzimmer, zog der schlummernden Frau den Trauring vom Finger und floh durch die Tür und den Flur ins Freie.

Kurz darauf kehrte der Gutsherr zurück. Er weckte seine Frau und erzählte ihr, wie ihn der Dieb zum besten gehalten habe. Aber den Ring habe er gottseidank doch nicht bekommen, meinte er befriedigt. Da schaute die Frau auf ihren Goldfinger, und auf einmal schrie sie laut: „Mein Ring ist fort, mein Ring ist fort!“ Jetzt erst ging dem Gutsherrn ein Licht auf, und er merkte, daß der Dieb ihn wieder hereingelegt hatte.

Die Leute im Dorfe freuten sich gar sehr über die neue Niederlage des Gutsherrn. Am lautesten lachte der Organist, der es nicht verstehen wollte, wie man so dumm sein und sich so begaunern lassen könne. Der Gutsherr ärgerte sich natürlich über diesen Spott, und er hätte dem Organisten gar zu gern eine Lehre erteilt. Darum ließ er den Meisterdieb nochmals zu sich kommen und sagte ihm: „Wenn es dir glückt, den Organisten, wie er leibt und lebt, zu stehlen, sollst du ein viertes Mal

100 Taler bekommen." „Das ist nicht so schwer," meinte der Dieb, und er dachte sich sofort einen Plan aus. Im Dorfe kaufte er sich einen Sack voll Krebse und band jedem einzelnen Tierchen ein winziges Lichtlein auf den Rücken. Als es Nacht geworden war, zündete er die Lichtlein an und ließ die Krebse auf dem Friedhof laufen. Der Organist, dessen Haus an den Gottesacker stieß, sah das seltsame Schauspiel, wie Hunderte von kleinen Flämmchen sich hin und her bewegten. Er konnte sich das nicht erklären und glaubte, das Ende der Welt sei nahe. Auf einmal hörte er eine Stimme singen:

„Ich bin des lieben Gottes Bote!
Wer bald ein Himmelskind will sein,
der steig' in diesen Sack hinein!"

Der Organist, der vor Aufregung zitterte und selbstverständlich gern in den Himmel kommen wollte, ließ sich tatsächlich betören und kroch in den weiten Sack, den der Meisterdieb offenhielt. Aber er wurde nicht in den Himmel getragen, sondern zum Gutsherrn, der sich vor Lachen bog, als der verdutzte Organist bleichen Angesichts und klappernden Gebeines aus dem Sacke stieg. Diesmal zahlte er dem Dieb gern die 100 Taler.

Der kaufte sich für das verdiente Geld eine kleine Wirtschaft und wurde ein fleißiger und ordentlicher Haushalter.

Aus dem Buche: „Der güldene Schrein".
Märchen und Geschichten aus Schlesien.

*

Verlassen

Von Josef Scholz, Gleiwitz

Ringlein, du, an meiner Hand,
Ringlein, rot von Golde,
Ach, mein Schatz zog weit ins Land,
Ist mir nicht mehr holde.
Denkt an keine Wiederkehr
Dort in fremden Gassen —
Liebt wohl eine andre mehr
Und hat mich verlassen.

Sterbe ich, und bin ich tot,
Pflanzt als letzte Gabe
Rosen, wie mein Herzblut rot,
Wohl auf meinem Grabe.
Wird mein Schatz vorübergehn,
Mags ihn nicht betrüben —
Wo die roten Rosen stehn,
Liegt mein heißes Lieben.

Frühlingsfahrt der Flüsse

Ein deutsches Märchen von Alfons Hayduk

Wenn der Frühlingsvollmond zauberhaft über den Wellen glitzert und sein milder Schein wundersam zart in die Träume aller Dinge gleitet, dann erwacht in den Tiefen die schlummernde Sehnsucht der Jahrtausende von neuem und flüstert im stillen Rauschen der Wasser ihr uraltes ewiges Lied . . .

Nicht mehr einsam wandern die deutschen Flüsse, sondern strömen zueinander in guter Kameradschaft. Geschwätzig kommt da ein schlankes Mägdlein daher, wandelbar und launenhaft. Erst in der Tracht ihrer stillen Mütter, wenig Worte findend, noch ganz benommen von den versonnen ruhenden Geheimnissen der tausend Erlengründe des Spreewaldes. Aber schon ist sie ein Weltkind, aufgeschlossen und munter, mit lustigem Geklapper, ist Berlin, die geschäftige, stille Stadt. Eigensinnig ein wenig, ausgelassen auch — aber wer sie in ihrer Stille versteht, in ihrer heimlichen Traurigkeit in den einsamen Weiten der Mark, der liebt das Heidekind, die Spree, in der sich des Reiches Hauptstadt spiegelt.

Frau Elbe, schon eine ältere Dame, sollte eigentlich Schlesierin werden: vom Hang der Sudeten entspringt sie, ein Kind der Riesenberge, denen sie erst südwärts enträt, dann sich nach Westen wendet, ins Böhmerland. Aber auch Prag, die hunderttürmige, seltsam verzauberte Stadt, ist nicht nach ihrem Sinne. So nimmt sie die Moldau und geht wieder nach Norden. Dresden und das sächsische Barock gewinnen ihre Seele, die sächsisch wird, wie nur eine Flußseele sächsisch werden kann. Vielverspottet, ist sie dennoch das freundlichste Wesen, ewig heiter von ihrer südlichen Jugend her, und dann von getragenem Ernst, ein fleißiger Fluß, der die Last des Lebens mit gütiger Geruhsamkeit hinabträgt durch die emsige Ebene des norddeutschen Landes.

Kürzer und ernster in ihrer Art, das ist die wortkarge Weser, blond mit blauen Augen, und ein urdeutsches Kind. Sie trägt das schwere Wissen der edelsten Stämme und weiß um das Blutbad an der Aller. Jahrhundertalte Eichen, die Opferstätten gefallener Götter, grüßen stumm an ihren Ufern. Das ehrwürdige Kloster Corvey blickt herüber und Teutoburgs Ahnenfeste schimmert am Horizont der Vergangenheit. Ernst und nachdenklich ist darum die Weser, der deutscheste Fluß.

Doch nicht weniger deutsch ist die Isar, der alten Mutter Donau fröhlichstes Kind. Freilich die deutsche Donau geht hinter Wien in die Fremde, aber sie trifft noch Schwabenvolk drunten in Ungarn und am Balkan, ja selbst am Schwarzen Meer. Doch ihres Zustroms liebsten Kinder bleiben in Deutschland. Vom Karwendelgebirge hüpft das Isarkind, bajuwarisch robust und gesund wie die Berge. Schon im Mittellauf erprobt es seine junge Kraft. Elektrische Werke treibt es wie im Spiele, eilt sorglos weiter und wird das heitere Symbol der kunstsinnigen Isarstadt. Von der Technik zur Kunst, das ist ihr ein kleiner, ein selbstverständlicher Schritt. Wirklichkeitsnah und dennoch selig verträumt, so kommt sie für alle ihre Geschwister, den Lech und den Inn, zur Frühlingsfahrt.

Brombeerblüten und Kohlweißling *Lichtbild: Krause, Gleiwitz*

Aber nun kommt der Vater der Flüsse, kommt wie ein alter Gott der Vorzeit, weinlaubenbekränzt, das Methorn im Arm. Sein ist das Füllhorn des Segens und der Sehnsuchtstraum der Gezeiten: der König der Ströme, der herrliche Rhein. Die Freude bringt er, die unverwüstbare Lebenslust, trotz allem, trotz allem. Im Schnee der höchsten Berge stand seine Wiege, auf den Gipfeln des Abendlandes, das sein Schicksal ist. Den Sternen am nächsten, sucht er die tiefsten Täler, darin die Lieder die Nächte durchklingen. Stolze Burgen geben dem Recken das Ehrengeleit. Alle Fülle des Lebens drängt sich um ihn. Zukunftsgläubig ist er von Anbeginn, rauschender Mythos, der König der Ströme.

Nun hat sie der Frühlingsvollmond verzaubert. Alle sind sie beieinander, die deutschen Flüsse, die wundersam zusammenfinden in guter Kameradschaft. Der Ostwind hat sie gerufen, mit frischer, junger Stimme, und bringt die Oder, die Herrin der gesegneten Gefilde der östlichen Ebene, die fruchtbare Mutter Schlesiens, und bringt den Gruß der fernen Weichsel im Glorienschein der Marienburg. Und fernher dringt noch die wehmutsvolle Stimme der kleinen Memel, um nicht vergessen zu werden, wenn die Sehnsucht durch Deutschland fährt ...

Ja, die Sehnsucht fährt durch Deutschland. Einst zog sie aus dem Dickicht Germaniens gen Mittag, der lockenden Sonne nach, das große Südreich zu gründen, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, blutpraller Knabentraum jungerwachter, erdstarker Stämme und kreuzfahrender, himmelstürmender Kaiser. Dann wandte sie sich gen Sonnenaufgang zurück, vollbrachte das große Arbeitswerk des deutschen Mittelalters mit Kreuz und Pflug: die friedliche Rückdeutschung des weiten Ostraums von der Düna zur Donau, vom Baltischen zum Schwarzen Meer. Die Weichsel, sie erzählt es im Rauschen dieser Nacht, die Weichsel wurde wichtiger als der Rhein.

Und die alte Oder wurde wieder ein deutscher Strom, von der Quelle zur Mündung. Die Wellen der Erinnerung beginnen zu singen und klingen. Aus ihrer Tiefe schallt ein sehnsüchtiges Lied: „Nach Ostland wollen wir reiten ..."

Nun ist Heimkehr, jetzt ist Heimwehnacht. Die Wellen der Weichsel tragen die Grüße von Veit Stoß aus Krakau und von Nikolaus Kopernikus aus Thorn betend hinab zur Marienburg, deren Zinnen im Vollmond blinken und winken. Und dort, wo die Oder die Sudeten durchbricht, um zur Ebene zu wallen, von jenen Tälern weit und Höhen, dem schönen grünen Wald, jubelt voll verhaltener Inbrunst die unsterbliche Liederseligkeit des oberschlesischen Freiherrn und breitet über die frühlingsholde Wundernacht ihren Eichendorffzauber mit seinem innigen Heimatgruß: „Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!"

Diese einzige Melodie steigt in dieser beglückten Nacht aus dem stillen Rauschen der Wasser. Aus den verwunschenen Träumen aller Dinge weht sie empor und hat nur eine Seele, einen Namen: Deutschland!

So sind sie nah beieinander, die deutschen Flüsse, ineinandergeflossen und eins, ein einziger Strom der Sehnsucht. Und also begnadet rauschen sie aus dem Märchen der Vollmondnacht in ihr Bett der Wirklichkeit, hinein in den Frühling des größeren Vaterlandes.

Meldelauf vor Verdun

Von Alfred Hein

Zum 25jährigen Gedenken an die größte Schlacht des Weltkrieges

Ein Fronterlebnis, an das ich jetzt wieder oft denken muß, war ein Meldelauf allein nach vorn — ohne die Kameraden. Wir waren gerade weit ins friedliche Hinterland hinein in Ruhe gekommen, kurz vor der Erstürmung des „Toten Manns" Mai 1916. Ich wanderte einen Wiesenrain entlang, mit vollen Zügen genoß ich den Frieden dieses lebensfrohen stillen Dorfes. O, noch zwei Tage Ruhe — dachte ich — Mai — da sieh, die Kirschbäume blühen — horch, das übermütigste Vogelgezwitscher der Welt — — —

Plötzlich erscholl aus rauher Kehle mein Name: des Leutnants Bursche. Mein Gott dachte ich, es ist doch Ruhe, was kann ein Leutnant heut von seinem Melder wollen? „Sofort zum Leutnant! Meldung nach vorn bringen!" sagte er. Ehe ich recht begriff, stand ich schon vor meinem Leutnant.

„Hier die Chiffre-Meldung an Leutnant von Schönthan, dritte Kompanie", hörte ich den Leutnant sagen. „Sitz in unserer alten Kompaniestellung neben der Sappe. Wir sollen vor dem Sturm einen neuen Graben beziehen. Schippkolonnen werden wo anders gebraucht. Er soll von seinen Leuten sofort das Auswerfen des G r a b e n s anfangen lassen. Und zwar läuft der Graben in einem Winkel von 60 Grad auf die Reservestellung zu."

Lichtbild: Japtok, Gleiwitz

Das war einmal — ein Grenzstein bei Neubersdorf

Bis zur Stellung der schweren Artillerie nahmen mich zwei Stabsoffiziere von der Division in ihrem Auto mit. Nun gings zur Sappe — o Gott, dachte ich, mutterseelenallein nach vorn zur Sappe, wo die Gräben der Franzosen mit unseren zusammenstießen, nur durch eine wenige Meter breite Sandsackbarrikade abgeriegelt, — mitten aus blühendem Frieden heraus — schon erhob sich in der Ferne das Murmeln der Front.

Schritt für Schritt nach vorn. Immer näher. Schon schollen die schweren Einschläge von vorn vereinzelt aus dem Gemurmel. Rollwagenruhig wallten die Geschosse der schweren Artillerie von den Höhen hinüber und herüber.

Die Erdwoge des „Toten Manns" begann sich emporzuheben. Hier — ach schon, das große Munitionslager — eine Kolonne mit galoppierenden Pferden brach daraus hervor — —

Die Sonne versank hinter der noch fern im Dunst des schönen warmen Tages liegenden Höhe 304. Die Leuchtraketen blitzten klarer. Mir fehlte der mittrottende Schritt der Kameraden nach vorn. Da gab einer dem anderen den langsamen, aber stetigen Takt. Da war dieses Gütiggewordene in allen Augen, da war der Leutnant, dessen Seele wie ein Wellenbrecher voranschwebte in die Brandung hinein.

Schrägab funkte die Feldartillerie auf mit riesigem Rums — dann nach vorn verrollende Geschosse.

Essenholer kamen vorbei — krochen langsam weiter. Mit diesem mühsam-seligen, weltverlorenen Schritt vor Schritt. Näher und näher.

Ich faßte in den Rock nach meiner Brusttasche. Ja, die Meldung hatte ich noch. Dabei spürte ich das Blech der Erkennungsmarke. Es war glühend heiß. Ueber mich hinweg huschten jetzt die flinken 7,5-Zentimer-Geschosse der leichten Artillerie. Jetzt war ich oben auf dem „Toten Mann". Schon spritzte es auf. Schon heulte irgendwo — verdammt nah — ein Zünder durch die Luft. Und das Getacke der Maschinengewehre hob sich aus dem Getöse heraus. Es blitzte, flimmerte, dampfte an allen Ecken. Nacht sank. Steingeröll knirschte unter den Stiefeln. Das waren die Trümmer von Bethincourt.

Wenige hundert Meter hinter mir sah ich die herannahende Raupe einer im Gänsemarsch nach vorn rückenden Kompanie. Da war mir wohler. Der zweihundertfache Seelenstoß hinter mir gab mir Kraft.

Schritt für Schritt ... Schon pfiffen Gewehrkugeln vorbei. Schon wanderte die Artillerie den Laufgraben entlang. Ein Verwundeter begegnete mir. Der Unterarm zerschmettert. Der Verband durchblutet. Aber er lächelte: Es geht nach hinten ... Getöse in der Nähe. Mechanich warf ich mich hin. Ließ die Sache sie ausprasseln.

Wo war die anrückende Kompanie? In einem anderen Laufgang geborgen!

Ich kroch um die Ecke — da war der Reservegraben, vor drei Tagen verlassen. Jetzt kommt ein Wäldchen — da muß ich durchflitzen. Und schon stürzte ich weiter davon.

In Sumpf und Stumpf des Wäldchens — nun waren die Bäume am Hang längst wegrasiert — spritzte und krachte und wurlte es.

Durch! Wie? Laufen! Ich lief. Umkracht. Umpfiffen. Umheult. Quer durch. Da schmiß ich mich hin — Totentanzwirbel um mich. — Getroffen? Ich betrachtete mich. Nein. Weiter.

Schon — ein Sprung — geborgen — im vordersten Graben.

Geborgen? Ich kroch entlang. Die Posten klebten geduckt an den Grabenwänden, auf deren Böschungen das auf- und abwandernde Feuer lag.

„Was ist denn los?" fragte ich den Kameraden.

„Die drüben bereiten einen Nachtangriff vor."

Da muß ich machen, daß ich zurückkomme, dachte ich. Was heißt hier — kriechen — das dauert eine halbe Stunde, bis ich an der Sappe bin — ich lief — — ich flitzte durch die Grabenbiegungen. Totentanzwirbel — aufberstende Erde — jüngsten Tages brüllendes Beben — Ich schmiß mich hin. Das Getrommle zog weiter. Ich fort — Vorwärts!

Hier — meines Leutnants alter Unterstand. Noch immer da. Dreißig Meter weiter. Da blitzte, krachte, wütete es — die Sappe!

Leuchtkugeln geisterten über die Stellungen. Schreie — sie blieben ungehört — wie Millionen eiserne Löwen kroch es aus alten und neuen Trichtern.

„Herr Leutnant — he! Herr Leutnant, Meldung von der Division!" schrie ich. Ein bleiches Gesicht. Eine schweißige, zitternde Hand. Die Augen stierten auf das Papier. Menschenantlitz. — — Das Frontgesicht starrte mich aus dem Leutnant an und ich dachte: so sehe ich auch aus. So schauen wir alle drein. Der Leutnant sagte. „Wird gemacht. Hier die Rückmeldung. Verflucht, noch einen Tag länger." Wir schreien uns an. Aber es war wie Geflüster in dem Orkan.

Als ich nun schon auf dem Rücklauf war, prasselte immer noch der Splitter- und Erdregen. Ping — das ging an den Stahlhelm. Ein Schlag im Rücken — verwundet? Ich tastete. Der Uniformrock war zerfetzt. Das Hemd zerrissen ... Huuhü — fegte ein Zünder vorüber. Tack-tack-tack kaum vierzig Meter drüben — ein französisches Maschinengewehr. Stimmen? Eine Kompanie bog nach der anderen Seite beim Wäldchen ein — Ablösung.

„Lebt ihr denn noch?" schrie ich die stolpernden, wankenden Gestalten an. Sie hörten mich nicht in dem noch immer nicht abebbenden Gewüte der auf und ab, kreuz und quer wandernden Geschosse.

Da stoppte das Geschieße der französischen Artillerie. Im deutschen Graben wurde es unruhig. Schon warf man erste Handgranaten, Patrouille huschte vorbei. Ich sprang über den Hang. Zurück zur Reservestellung. Meine Meldung hatte ich ja abgegeben und war heraus aus der Hölle von Verdun.

Abenteuer in Polen

Erzählung von Hans Jürgen Krüger

Diese Erzählung veröffentlichen wir für unsere Leser mit freundlicher Genehmigung der großen Zeitschrift „Das Reich"

Leutnant Joost führte den Zug.

Gegen 5 Uhr begann es zu regnen. Die Kompanie marschierte zu beiden Seiten der Straße im Schutz der Bäume und Gräben auf das Dorf vor. Die Soldaten fluchten halblaut vor sich hin, während ihnen das Wasser vom Helm tropfte. Zuweilen knallte es kurz und trocken aus dem Dorf herüber. Niemand kümmerte sich darum.

Als die Straße einen Bogen machte ins Tal hinunter, befahl der Leutnant die neue Richtung. Die Schützen entfalteten sich, verteilten sich links und rechts über das Feld, halbgebückt in Deckung des Buschwerks vorgehend. Die Schießerei im Dorf wurde lebhafter. Die Polen schossen auf den Wald, in dem die Artillerie und ein Zug Pioniere auf den Einsatz warteten. Das Gelände davor war günstig, die Polen merkten immer noch nichts. Am Rande des Ackers, wo der Busch aufhörte, ging die Kompanie in Stellung. Der Boden war aufgeweicht und lehmig, wer sich hinlegte, war sofort von einer Dreckschicht überzogen. Auf einmal hörte der Regen auf.

Die Männer sahen zu ihrem Leutnant hinüber. Er saß unter einem Ginsterbusch und kaute an seiner Zigarettenspitze. Er blickte auf die Uhr, setzte das Doppelglas an, starrte zum Wald hinüber. Es begann dämmerig zu werden, neue Wolken trieben am Himmel herauf. Nichts war drüben zu sehen, der Dorfrand schien still, ohne Menschen. Plötzlich pfiff es hart hinüber. Sand stäubte auf, ein Maschinengewehr setzte ein, hohl und trocken, brach kurz wieder ab. Das waren sie, die Polen. Die Garbe war viel zu hoch gegangen. Achthundert hätten genügt, brummte der Leutnant. Der Soldat neben ihm blickte auf das Visier, nickte: Achthundert Meter.

Die Uhr zeigte auf halb sieben. Im Dorf war es ganz ruhig geworden. Weit hinten hallte ein dumpfer Abschuß auf. Die Luft begann zu gurgeln und zu rauchen. Es war wieder still. Plötzlich stieg eine blutrote Flamme am Dorfrand hoch, ein ohrenbetäubender Krach setzte ein. Mauerwerk prasselte und brach. Feuer knisterte. Im nächsten Augenblick stand wieder das Rauschen in der Luft, lauter, zischend, wieder knallte und brach es im Dorf, stieg eine Wolke von Qualm und Staub hoch. Jetzt begann auch der Waldrand lebendig zu werden; viermal blitzte Feuerschein auf, knallte es im Dorf, prasselten Steine, barst Gemäuer. Und nun ging es Schlag auf Schlag: Ueberall tobte das Krachen zwischen den Häusern, züngelten Flammen hoch am Gebälk empor, krepierte Granate auf Granate, mehrten sich die Trümmer.

Der Leutnant rückte an seinem Stahlhelm, lachte, starrte auf das Dorf. Von drüben begann es zu peitschen. Querschläger fauchten und Sand stiebte auf am Ackerrand. Jetzt wurde es lebendig hinter den Büschen, graue Körper richteten sich auf, schoben Gewehre vor, kniffen die Augen zusammen, knallten gegen das Dorf. Der Angriff begann.

Der Gefreite Sauer hatte sein Maschinengewehr in ein sumpfiges Wiesenloch eingebaut und stand bis an die Knöchel im Schlamm, den rechten Flügel seines Zuges sichernd. Reulens, der Schütze zwei, hatte den Kopf auf den Arm gelegt, blinzelte unter einem Heuhaufen empor. Beim ersten Zug, weit drüben, begannen zwei leichte MG's zu knattern. Man konnte die Einschläge in der Kalkwand eines Hauses, aus dem geschossen wurde, beobachten. Hinter einem Fenster zeigte sich sekundenlang ein braunes Tuch. Plötzlich knallten die Dachziegeln des Gehöftes auseinander, ein brauner Körper kippte hinter dem Schornstein hervor, überschlug sich ein paarmal, landete im Garten. Sauer hatte noch kein Ziel, ruhig beobachtete er seinen Abschnitt. Reulens kroch heran, zeigte auf den Feldweg zur Straße. Sauer drehte am Doppelglas, erkannte zwei, fünf, unzählige braune Punkte am Fuß des Weges. O lala, sagte er und grinste. Reulens nahm das Glas, während Sauer am Zweibein schraubte, das Gewehr entsicherte, langsam die braunen Punkte anvi-

sierte, den Finger durchkrümmte, abdrückte, ruhig und gelassen, wie auf dem Exerzierplatz. Zu kurz, brüllte der Schütze zwei, zulegen! Sauer griff nach dem Visier, hob den Arm an, zuckte plötzlich zusammen. Blutig hing ein Fetzen Tuch herab. Er ballte die Faust, nickte, krümmte den Arm, lachte, ging wieder in Anschlag, schoß. Diesmal hatte es gesessen; die braunen Punkte verschwanden bis auf ein paar, die sich nicht mehr rührten. Aber dafür knallte es jetzt um so mehr aus dem Graben dort herüber und pfiff und jaulte den Männern um die Ohren. Aasbande, zischte Reulens. Einer ohne Stahlhelm kroch heran, zeigte nach links hinüber, schrie: Aufpassen! Die Artillerie hatte ihr Feuer vorverlegt an den jenseitigen Dorfrand; qualmend standen die Trümmerreste der vordersten Gehöfte. Der Dorfrand schien frei.

Reulens! schrie Sauer, und zeigte nach links. Angriff abwarten! Der Schütze zwei hob die Hand: verstanden! Sauer beobachtete seinen Abschnitt weiter, ging plötzlich in volle Deckung; dicht knallten die polnischen Geschosse über ihn hinweg; Reulens fluchte. Der Mann ohne Stahlhelm riß einen Witz, sprang, war verschwunden. Sauer nahm das Doppelglas, lugte über die Deckung, grinste. Aih, schrie er, der Baum da, warf das Glas herüber. Reulens nickte, da krachten auch schon drei, vier Feuerstöße aus dem MG in den Baum am Dorfausgang, daß die Aeste flogen. Wie ein Sack fiel ein brauner Klumpen auf die Straße.

In diesem Augenblick hatte Leutnant Joost seine Zigarettenspitze ausgespuckt, sich aufgerichtet, die zur Faust geballte Hand nochmals in die Luft gestoßen. Ueberall ging das Zeichen weiter, von Mann zu Mann, nach links und nach rechts, und während der Leutnant schon stand und zu laufen begann in das Geknatter hinein, erhoben sich graue Gestalten aus dem Lehm und Modder, griffen nach Gewehr und Handgranate. Die Kette der Soldaten setzte sich in Bewegung; erst langsam, sprungweise an den Acker heranstampfend und dann mit Hurra aus hundert gellenden Kehlen in das freie Feld hineinlaufend, schießend, springend, liegend, brüllend, ein entfesselter Sturm verhaltener Wut.

Dies alles geschah in wenigen Sekunden, die ganze Front des Bataillons war aufgestürmt, trieb in langen Sätzen über den Acker hinweg, unter dem Schutz von Artillerie- und MG-Feuer, in das Dorf hinein. Krachen von Handgranaten, Peitschen von Gewehrkugeln, Hurra der Soldaten, Schreien der Verwundeten, flatterndes Rauschen der Granaten in der Luft standen über dem Abend: die Schlacht . . .

Joost erreichte als zweiter den Dorfrand. Hinter und neben ihm fielen die Soldaten seines Zuges in die Deckung, den der Steinhaufen des zerschossenen Gehöftes bot, keuchend und schwitzend, Fluch und Verwünschung auf den Acker im Mund. Waren nicht auch ein paar Mann liegengeblieben, dort draußen im Acker? Es war kaum bemerkt worden. Noch lebhafter wurde das Geratter der MG's, das Krachen der Granatwerfer und Handgranaten bei der Nachbarkompanie; drüben war der Angriff nicht recht durchgestoßen. Aus einem Garten knallte es kurz auf, jemand brüllte fluchend. Der Leutnant legte die Hand an den Kopf, machte die

Deutsche Reiter *Radierung von Rudolf Mather*

Bewegung des Schlafens: ruh dich aus, mein Junge! Eine Handgranate detonierte drüben, daß die Fetzen flogen. Sofort sprang eine braune Gestalt auf, warf die Arme hoch, sackte, von hinten getroffen aus polnischen Gewehren, zusammen. Eine Maschinenpistole ratterte blechern. In diesem Augenblick zischte es dicht an den Männern vorbei, klatschte gegen die Hausecke, hinter der sie in Deckung lagen, fiel vor ihnen zu Boden; grau, unscheinbar, ein Holzstiel mit stählernem Kopf: eine Handgranate. Da schrie auch schon jemand: „Aufpassen, aufpassen, verfluchte Scheiße, aufpassen!" Stürzte heran, dem entglittenen Stahlbündel nach. Die Männer hatten sich instinktiv zu Boden geworfen, zurückkriechend. So ein Esel, knurrte jemand. Da sprang plötzlich einer auf, hielt den grauen Stiel in der Hand, schleuderte ihn fort, weit fort

in den Garten hinein, wo er neben einem aufgeblähten Pferdeleib zerbarst. Jemand schrie. Aha, sagte der Leutnant, lag wieder ruhig, wie zuvor. Sollte noch einmal so ein hirnverbrannter ... Schwieg. Der Soldat, der die Handgranate geworfen hatte, kroch heran, sah auf seinen Leutnant, der, den Kopf auf den Arm, kein Wort mehr sagte. Rief ihn an, lag neben ihm, schüttelte ihn, fühlte den leblosen Körper, sah den winzigen Einschuß über der Nasenwurzel unterm zurückgeschobenen Helm. Herr Feldwebel, sagte er zu dem Mann neben ihm, Herr Leutnant ist ... Ja, ja, murmelte Sieburg, schrie: Alles hört auf mein Kommando! Er sprang auf, stürzte vor, alles mitreißend, was noch hinter ihm lag. Von Baum zu Baum schnellten die Soldaten vor, durch die Gärten, über verwundete, gefallene Polen hinweg, in die Häuser hinein. Kolbenhiebe brachen verschlossene Türen auf, Handgranaten verschafften letzte Sicherheit. Haus um Haus mußte erkämpft werden; das Dorf war genommen.

Gegen sieben Uhr stellte die Artillerie das Feuer ein. Es war beinahe still geworden im Dorf, man hörte nur das Klappern der Nagelstiefel, der Feldflaschen an den Gasmasken, Knistern verkohlenden Gebälks, den Zuruf der Männer auf der Straße.

Langsam kam ein Mann über die Straße gegangen, ein Mann mit Helm und MG und Patronenkästen und Zeltbahn, er hatte viel zu schwer zu tragen, er hatte die Hände und den Rücken und das Koppel behangen, und seine Stiefel schlurften schwer durch den Sand. Und wie sie ihn kommen sahen, die Soldaten, mit Waffen und Gerätewerk, das für zweie reichen mochte, wurden sie still, sagte keiner ein Wort. Der Mann aber schritt weiter, die Straße entlang, über zerfetzte Körper und gebrochenes Holzwerk hinweg, und dann ging er auf einmal ab und stand vor seinem Hauptmann, meldete mit einer heiseren Stimme und einem verschlossenen Gesicht, was er zu sagen hatte.

Reulens stand drei Schritte vor seinem Hauptmann, kerzengerade stand er da. Er sprach mit einer tonlosen Stimme. In seinen Worten begann das Geschehene noch einmal aufzustehen: das sumpfige Wiesenloch, Sauer mit verwundetem Arm, der Angriff des Bataillons, das knatternde MG, der Sprung der Getroffenen. Sauer hatte auf einmal ein müdes Lächeln im Gesicht, fiel zur Seite. Ein roter Streifen lief unter seinem Helm hervor.

Er wollte wieder aufstehen. Herr Hauptmann, laßt mich doch, sagte er, ich habe sie so schön drin gehabt. Der rote Streifen wurde immer breiter.

Lassen Sie das, sagte der Hauptmann, wo ist er?

Reulens schluckte.

Wo er ist, Mann! habe ich gesagt.

Reulens ließ die Zeltbahn, die grauen Kästen fallen. Er sagte immer noch nichts. Feldwebel Moldenhauer tippte mit der Hand an den Kopf, bewegte die Lippen. Reulens sah seinen Hauptmann wieder an: die Polen ... haben ihn ... erwischt.

Der Hauptmann preßte die Lippen zusammen, seine Adern traten an den Schläfen hervor, er durchbohrte den Mann förmlich mit seinem Auge.

Na — und?

Reulens zitterte: er schämte sich gar nicht, daß er nun weinte. Er starrte seinen Hauptmann an, flüsterte ... ich war doch vorgegangen, wir hatten ihn verbunden und liegen gelassen, wir dachten doch nicht ...

Wo kamen sie her? fragte der Hauptmann.

Hinter uns, sagte Reulens, bleich, tot im Gesicht. So ein versprengter Trupp, so ein ... Sie hatten sich unsere Stahlhelme aufgesetzt. Von den Verwundeten, Herr Hauptmann, von denen ist auch ...

Wo habt ihr sie? fragte der Hauptmann. Die Polen ...

Die haben wir, Herr Hauptmann, die tun niemand mehr ...

Die übrigen Leute Ihrer Bedienung?

Die bringen ihn gleich, Herr Hauptmann.

Lassen Sie sich etwas zu essen geben! Kommen Sie mal her!

Reulens tat zwei Schritte. Der Hauptmann starrte ihn an.

Wer hat das Feuer auf die Flanke der Polen geschossen beim Angriff? fragte der Hauptmann.

Ich, Herr ....

War es da schon passiert?

Jawohl ....

Haben Sie auch gefeuert, als wir ins Dorf reingingen?

Jawohl ....

Das war ordentlich, sagte der Hauptmann. Er reichte Reulens die Hand, versuchte zu lächeln, aber es reichte nicht.

Guten Abend!

Guten Abend, Herr Hauptmann.

Meine Herren, sagte der Hauptmann, bitte?

Die Zugführer machten ihre Meldungen. Der Hauptmann stand, mit dem Rücken an den Baum gelehnt, aus dem sie vor einer Weile den polnischen Schützen herausgeknallt hatten, ließ eine Schachtel Zigaretten herumgehen. Ein Radfahrer stürzte heran, sprang ab, meldete, die Feldküche sei im Anmarsch.

Sind die Wachen eingeteilt? fragte der Hauptmann. Er stellte noch ein paar Fragen, machte plötzlich kehrt, grüßte, verschwand in der Dämmerung. Irgendwo ballerte ein MG.

Nicht einen einzigen Gefangenen, sagte Moldenhauer. Herr Feldwebel, sagte ein Obergefreiter, die haben Angst, von wegen so. Er machte die Bewegung des Halsabschneidens.

Sieburg meinte: man müßte eigentlich Gleiches mit Gleichem vergelten.

Wir sind Deutsche, sagte der Unteroffizier Körner.

Allerdings, sagte Sieburg, viel zu anständig. Hast du den Kradschützen gestern gesehen?

Die Männer schwiegen.

Ich bin müde, sagte Sieburg, Servus! Also bei den Eichen, rief Körner, die Betten sind schon bezogen.

Jemand lachte.

Es war dunkel geworden. Das Geschieße hatte fast aufgehört. Zuweilen war es ganz still.

Es wurde Nacht.

„Gegen Osten“ *Walter Gebauer*

Begegnung mit Bildern

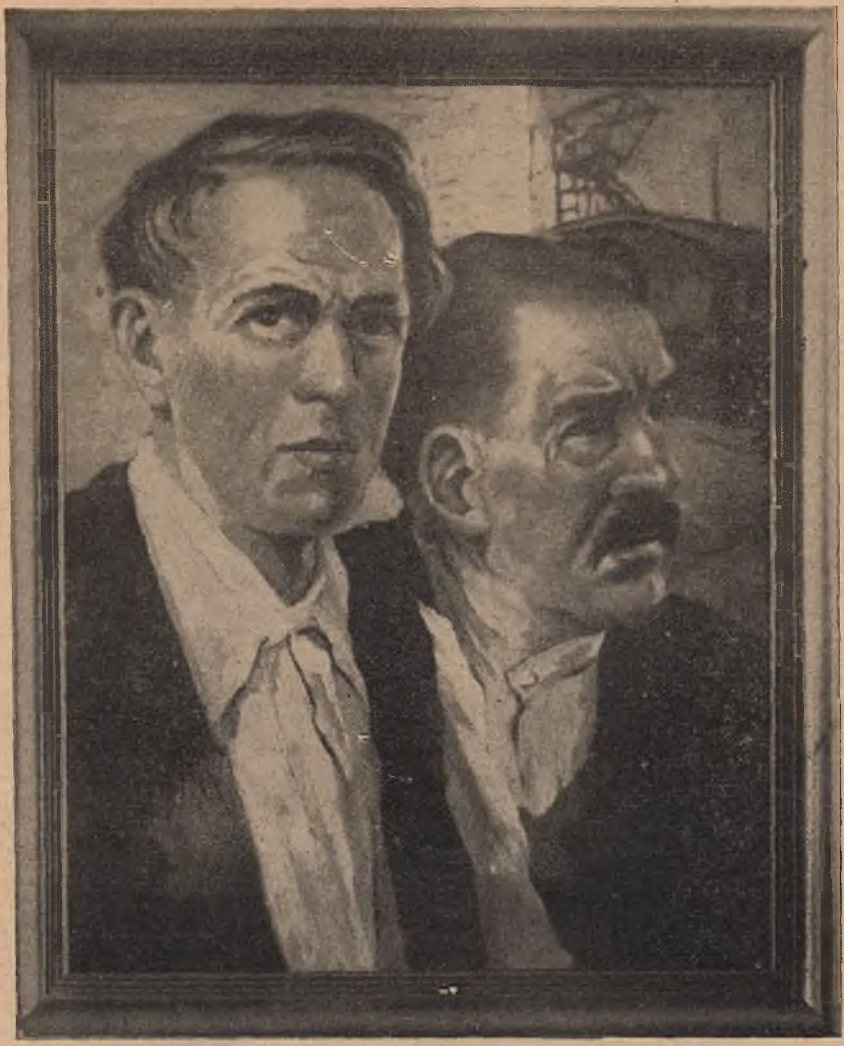
Von Peter Lipp

Vielfältig sind die Eindrücke, die auf den in unserer Gegenwart lebenden Menschen einstürmen. Der rasende Ablauf des gewaltigen Geschehens der Zeit nimmt die Aufmerksamkeit und Anteilnahme des Einzelnen von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde in Anspruch. Bilder der Ereignisse begleiten in großer Zahl den Ablauf der Begebenheiten. Wir finden sie in den Tageszeitungen, in den großen illustrierten Zeitschriften, in Wochenblättern und im Film. Die Fülle der Darstellungen läßt uns kaum im einzelnen Zeit zur besinnlichen Schau. Vielleicht haben viele Menschen gerade durch die Fülle der Bildeindrücke, die nicht nur in der bewegten Zeit der Gegenwart, sondern auch in Friedenszeiten täglich die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, es verlernt, eingehend und gründlich zu sehen — oder mit einem besseren Wort gesagt — zu schauen.

Unerläßlich ist aber das eindringliche Schauen bei einer Begegnung mit Bildern, mit Werken der bildenden Kunst. Erst durch eingehende Betrachtung gelingt es dem Beschauer, all dem nachzuspüren, was den Künstler bei der Schaffung des Kunstwerkes bewegte. Für die Gestaltung eines Kunstwerkes ist das innere Erleben die unbedingt notwendige Voraussetzung. Das Erlebnis in seiner ganzen beziehungsreichen Fülle einzufangen ist die Aufgabe des bildenden Künstlers. Seine Werke erheben damit aber auch den Anspruch darauf, daß sie vom Beschauer nachempfunden und nacherlebt werden mögen.

Auf der Kunstausstellung, die in Kattowitz die ostoberschlesischen Künstler nach jahrzehntelanger Enge unter polnischer Herrschaft veranstalten konnten, begegnete uns ein Bild von Walter Gebauer aus Nieder-Ohlisch bei Bielitz, das er selbst „Gegen Osten" nennt. Das Viereck des Bildes drängend ausfüllend zeigt es die Halbfigur eines Feldgrauen, der den Blick auf den Feind gerichtet in sicherer Ruhe dem Angriff entgegensieht. Der spannungsreiche Augenblick ist besonders betont durch den im Hintergrund des Bildes angedeuteten Brand und durch die unruhige Linienführung der Zeichnung. Unser Auge gleitet von der Faust, die die Handgranate hält, über den unruhigen Faltenwurf des Waffenrockes zum Gesicht des Kämpfers, in dem sich die ganze Entschlossenheit des Feldgrauen wiederspiegelt.

Das Erlebnis des neuen Geistes der Arbeitskameradschaft gestaltet Hans Neumann in seinem Bilde „Arbeitskameraden". Hans Neumann war der Führer der unter der Polenherrschaft lebenden und schaffenden deutschen Künstler in Ostoberschlesien. Er mußte dem polnischen Druck weichen und lebt heute in Berlin. Sein eben erwähntes Bild entstand schon vor einer Reihe von Jahren und soll uns zu aufmerksamer Betrachtung anregen. Ist es nicht so, als ob die beiden Dargestellten ein unsichtbares Band verbindet? Ihre Blicke gehen verschiedene Wege, auch Alter und Stand ist unterschiedlich. Aber Schulter an Schulter stehend decken sie gewissermaßen mit ihrem Rücken das im



Arbeitskameraden Hans Neumann

Hintergrund angedeutete Werk, zu dem sie gehören und das zu ihnen gehört. Der Künstler hat hier ein Erlebnis unserer Zeit gedeutet und ihm anschauliche Form verliehen. In knapper Form ist es ihm gelungen, eine ganze Reihe wesentlicher Gedanken, die zu seinem Thema gehören, uns bildlich näher zu bringen und nacherleben zu lassen. Die dargestellten Menschen sind uns vertraut. So wie er sie sah, begegnen sie uns im täglichen Leben. Und doch ist sein Bild mehr als eine Abbildung schlechthin. Wer in ruhigem Schauen sich in dieses wie auch in die anderen Bilder vertieft, wird über das Gesagte hinaus, das ja nur An-

regung und Beispiel sein soll, noch mancherlei entdecken, das die Freude am Bild lebendig werden lassen wird.

Das Polentum hat es nicht vermocht, Trachten und Brauchtum zu zerstören. Mit rührender Innigkeit hängen die Menschen deutschen Blutes an den altüberlieferten Formen und Bräuchen, auch in einer fremden Umwelt, wie sie die polnische Herrschaft darstellte. So ist das „Brautpaar aus Alt-Bielitz", wie es Hertha Strygowski in ihrem

Brautpaar aus Alt-Bielitz — *Hertha Strzygowski*

Schönwälderin *Erich Skubella*

Oelgemälde sieht, ein Erlebnis von besonderer Eindringlichkeit. Die beiden jungen Menschen sind in schlichter Selbstverständlichkeit gezeichnet und in ihre Landschaft hineingestellt. Diese Selbstverständlichkeit ist und war ihre Tapferkeit inmitten fremden Drängens. Leider zeigt unsere Abbildung nicht die Farben, die in ihrer reinen Klarheit die Gesamtwirkung des Kunstwerkes noch besonders betonen und uns das Erlebnis der künstlerischen Schau nachempfinden lassen.

Auch in der Nähe von Gleiwitz hat sich eine altüberlieferte Volkstracht bis in unsere Tage erhalten. Oft haben unsere Maler die farbenfrohe Tracht der Schönwälder im Bilde festgehalten. Der Gleiwitzer Maler Erich Skubella zeigt uns das Bildnis einer Schönwälderin. Es handelt sich hier um eine reizvolle Studie in Pastell, die als Vorarbeit für ein größeres Gemälde ausgeführt wurde. Die weiche Tonigkeit der Pastellkreiden ist ganz besonders für Frauenbildnisse geeignet. Ueber die reine Form der Skizze ist diese Arbeit ins Bildhafte gesteigert und bietet auch in unserer Schwarzweißwiedergabe dem aufmerksamen Betrachter mancherlei Anreiz zu eingehender Betrachtung. Mit zwingender Eindringlichkeit ist das Gesicht durchgearbeitet, das auf blaugrauem Grunde in wirksamem Kontrast zu der farbenfreudigen Tracht steht. Alle Linien der Komposition dieser Studie, wie sie sich in den Umrissen der Arme, der Hemdärmel und der Schulterlinie zeigen, führen immer wieder zu dem Gesicht der Dargestellten, dessen weiche Linienführung in betontem Gegensatz zu den waagerecht angeordneten Unterarmen und den ebenfalls waagerecht verlaufenden Bandverzierungen des Mieders steht.

Bei dem Bildnis von dem Maler Heribert Losert aus Troppau „Meine Tochter", das als Vergleich recht interessant ist, sind die Arme

Meine Tochter *Heribert Losert*

ganz anders angeordnet. Durch das Kreuzen der Unterarme und das Ausklingen der Linien in die dargestellte Blume und den bewegten Umriß der Hände und durch die Lebhaftigkeit der Formen des Kleidchens entsteht hier ein Eindruck, der im wirksamen Gegensatz zu der Kindlichkeit des Gesichtes steht. Die einfachen und klaren Formen des Gesichtes sind durch den Gegensatz zu den anderen Flächen des Bildes besonders eindringlich. Bei dem Bildnis der Schönwälderin handelt es sich um eine Frau, der die sichere und klare Haltung in der Komposition wohl ansteht. Bei dem Kinderbildnis dagegen um einen werdenden Menschen, der durch den Künstler mit feinem Empfinden durch diese auf den ersten Blick vielleicht als unwichtig erscheinenden Einzelheiten

charakterisiert wurde. Bei einer weiteren Betrachtung des Bildes von Losert „Meine Tochter" fällt uns auf, daß der Künstler die Stuhllehne, die hinter der Schulter des Kindes sichtbar wird, in seinem Bilde mit dargestellt hat. Wie ein Einschnitt schiebt sich das Holz der Stuhllehne in das Feld des Bildes hinein und trennt das ganz auf besinnliches Schauen abgestimmte Gesicht des Kindes von dem unteren Teil des Bildfeldes, das durch seine Unruhe uns vorhin zur Betrachtung anregte.

Wenn wir einmal versuchen, uns nicht nur auf flüchtiges Sehen, sondern auf eingehendes Betrachten von Kunstwerken einzustellen, dann werden wir entdecken, daß der Künstler mancherlei beziehungsreiche Einzelheiten in seinem Werk gestaltet. Einzelheiten, die nicht zufällig da sind, sondern ihren feinen Sinn haben. Man darf sie nicht übersehen, sondern man muß die Arbeit des Künstlers nacherleben. Erst dann wird man dem Wesen eines Kunstwerkes gerecht. Aus ernsthafter Schau, zu der allerdings auch ein Sehenkönnen oder aber ein Sehenlernen gehört, erwächst uns das Erlebnis der bildenden Kunst. Durch ein solches Erleben der bildenden Kunst aber gelangen wir zu einer innerlichen Freude an den Dingen unserer großen, reichen und vielgestaltigen Welt, die der Künstler mit seinen Werken uns deutet.

Ob ich dich wiederseh . . .?

Von Josef Scholz, Gleiwitz

Rot hat die Heide uns geblüht . . .
Wie lang ist's her!
Die Amsel sang das Scheidelied
So sehnsuchtsschwer . . .

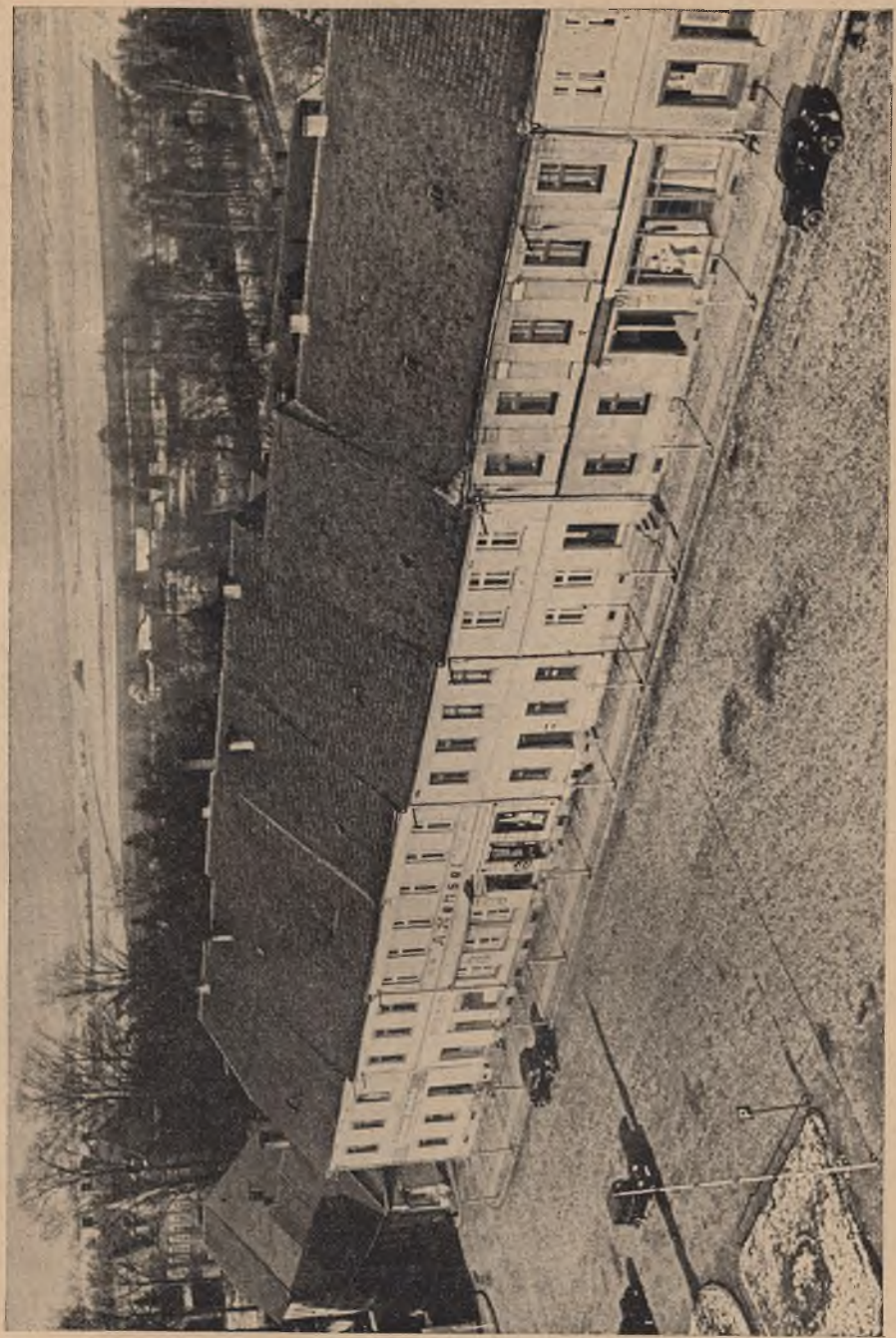
Welk ist der rotrote Klee
Auf Feld und Rain.
Ob ich dich wiederseh,
Herzliebste mein?

Wildgänse rauschen rasch dahin
Ins Land hinein.
Ich wandere — wer weiß wohin . .?
Und ganz allein.

Wo ich auch geh oder steh,
Gedenk ich dein.
Ob ich dich wiederseh,
Herzliebste mein?

Ein Falk zieht einsam übern Wald
Mit gellem Schrei.
Fahl ist das Laub, der Wind ist kalt,
Vorbei . . . vorbei . . .

Scheiden, ach, Scheiden tut weh!
Herzliebste mein,
Ob ich dich wiederseh,
Weiß Gott allein.



Tost, Blick vom Rathausturm auf den Ring *Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz*

Der neue Brunnen vor dem Rathaus in Peiskretscham *Lichtbild: L. Feld, Gleiwitz*

Jahresrückschau

Als wir im vorigen Kalender die Jahresrückschau abschlossen, da war Polen im glänzenden Siegeslauf niedergeschlagen, da waren die Grenzpfähle der Schmach in unserem Schlesierlande fortgefegt und unsere schlesischen Brüder wieder mit uns im gesamtschlesischen Raum verbunden.

Am 5. Oktober 1939 nahm der Führer in Warschau die Parade unserer siegreichen Truppen ab, und am 6. Oktober hielt er vor dem Reichstag seine denkwürdige Rede an das deutsche Volk und an die Welt. Der Sieger bot die Friedenshand. Er umriß die Grundlagen einer neuen Ordnung in Europa mit klaren Worten und stellte die maßvollen Voraussetzungen heraus, die Deutschland dafür als notwendig erachtet. Der Führer betonte, daß eine Realisierung des Wunsches jedes verantwortlichen Staatsmannes, die Blüte seines Volkes zu sehen, nur denkbar sei im Rahmen einer allgemeinen Zusammenarbeit unseres Kontinents. Diese Zusammenarbeit sicherzustellen, könne daher nur das Ziel jedes einzelnen wirklich um die Zukunft auch seines eigenen Volkes ringenden Mannes sein. Der Führer konnte seine Vorschläge unterbreiten in einem Augenblick, als er nach dem siegreichen Blitzfeldzug in Polen auf der Höhe der Macht stand. Wo in der Welt gab es je eine staatsmännische Konzeption, die den neuen grandiosen Grundzügen des Führers zur Neuordnung des Kontinents und zur Gewährleistung seines endgültigen Friedens gewachsen gewesen wäre! Die westlichen Demokratien hatten eine letzte Gelegenheit zu wählen, ob sie sich gleichfalls jetzt zum Frieden bekennen und ihrerseits an seinem Aufbau und an seiner Sicherung mitarbeiten wollten. Sie hatten die letzte Möglichkeit sich zu entscheiden, ob sie Krieg oder Frieden wollten. Die Machthaber in England und Frankreich aber schlugen die Friedenshand, die ihnen der Führer im Bewußtsein der Stärke des Siegers entgegenstreckte aus. Sie wählten den Krieg, den sie angezettelt hatten. Durch die Blockade wollten die Herren mit dem Gebetbuch in der Hand unsere Frauen und Kinder dem Hungertode preisgeben und Deutschland auf die Knie zwingen.

Am 19. Oktober hatten die Franzosen ihre Stellungen im Vorfeld des Westwalles kampflos geräumt. Unsere Truppen stießen nach und beherrschten nun völlig das Niemandsland zwischen den Befestigungen. Den Winter über hielten sie treue Wacht, während unsere junge Flotte auf allen Meeren siegreich kämpfte. Unser Kreuzer „Admiral Graf Spee" versenkte sich auf Befehl des Führers selbst vor Montevideo nach heldenhaftem Kampf, da ihm die Regierung von Uruguay nicht die zur Reparatur nötige Zeit gab. Unvergänglich sind auch die Heldentaten unserer U-Boote. Namen wie Prien, Schuchardt, Hartmann, Rollmann sind mit den kühnsten Heldentaten zur See verknüpft. Am 30. Dezember kehrte unser stolzester Dampfer, die „Bremen", über Murmansk aus Amerika heim. Wo war das meerbeherrschende England?

Die Einkreiser hatten die Finnen aufgehetzt und verhindert, daß eine Einigung mit den Russen über deren mäßige Forderungen zustande kam. Am 30. November hatte der russisch-finnische Krieg begonnen, und die Westmächte hätten sich gern eingemischt, nicht um den Finnen zu helfen, wohl aber, um uns die schwedische Erzzufuhr abzuschneiden, um einen neuen Kriegsschauplatz zu eröffnen und uns von Norden aus zu bedrohen. Doch sie kamen zu spät. Am 13. März 1940 schlossen Russen und Finnen Frieden. Rußland erhielt die zur Sicherung seines Lebensraumes nötigen Landstriche, Finnland blieb ein unabhängiger Staat.

Seine „Herrschaft zur See" übte es dadurch aus, daß es die Seeräuberei mit allen Mitteln betrieb. Den Höhepunkt setzten die Briten diesem Treiben auf durch den verbrecherischen Ueberfall des englischen Zerstörers „Cossak" auf das deutsche Regierungsschiff „Altmark" im Jössingfjord, also auf einwandfrei norwegischem Hoheitsgebiet. Das Piratenschiff drang in den Fjord ein, enterte die „Altmark", um Internierte vom Panzerschiff „Graf Spee" zu befreien und tötete von der waffenlosen Mannschaft sieben und verwundete sechs schwer. Selbst die in das Wasser gesprungenen gefangenen und über das Eis flüchtenden Mannschaftsangehörige wurden noch durch Maschinengewehrfeuer beschossen. Hatte man in der Welt vielleicht angenommen, daß es sich bei diesem Verbrechen um eine Eigenmächtigkeit des „Cossak" handele, so mußte man diese Meinung sehr rasch ändern, denn die britische Admiralität erklärte, daß sie selbst den Befehl zu dem Piratenüberfall auf die „Altmark" gegeben habe. Der Kommandant des Zerstörers wurde für sein Verbrechen sogar noch durch den englischen König ausgezeichnet. Norwegens Regierung protestierte zwar in London gegen die Neutralitätsverletzung, aber man merkte schon, daß es der damaligen norwegischen Regierung nicht recht ernst damit war.

Was England und Frankreich auf dem Wege über Finnland nicht erreicht hatten, Skandinavien in ihre Kriegsausweitungspläne einzubeziehen, das sollte jetzt durchgesetzt werden. Der Fall „Cossak" wuchs sich zu einer bewußten Herausforderung sämtlicher neutralen Staaten aus. Ueberall entstand der Eindruck, daß England Skandinavien provozieren wolle. Sowohl London als auch Paris warfen den Nordstaaten „passive Neutralität" vor. Immer deutlicher wurden die englisch-französischen Bemühungen, Skandinavien mit allen Mitteln in den Krieg hineinzuziehen. Die gleichen Versuche wurden aber auch in vielen anderen Ländern unternommen. Holland, Belgien, vor allem die Staaten des Balkans, der Nahe Osten usw. wurden einem Trommelfeuer der britisch-französischen Propaganda ausgesetzt. Nach einem genau festgelegten Plan arbeiteten London und Paris daran, neue Kriegsschauplätze zu schaffen. Auch in Rußland wurden immer wieder Bemühungen eingeleitet, das Land zu einer Aenderung seiner Haltung zu bewegen.

Am 28. März tagte in Paris wieder einmal der Kriegsrat der Westmächte. England brauchte irgend einen Erfolg, um sein Ansehen in der Welt zu retten, und am 8. April wurde die Welt durch die Nachricht

überrascht, daß die englische Flotte an mehreren Stellen in norwegischen Gewässern Minensperren gelegt hatte, um — wie sich aus den später gefundenen englischen Befehlen ergab — die Landung englischer Truppen zu schützen. Aber schon am nächsten Tage folgte blitzartig unser Gegenschlag, der alle wichtigen Küstenpunkte bis Narvik hinauf in unsere Hand brachte. Kriegsmarine, Heer und Luftwaffe hatten, wie schon im Polenfeldzug, glänzend zusammengewirkt, die Marine aber hatte eine ungeheuer kühne Kriegshandlung durchgeführt und der großen britischen Flotte einen der ganzen Welt sichtbaren Schlag versetzt. Der Zerstörerverband unter Kommodore Ponte unterlag zwar vor Narvik in heldenhafter Gegenwehr feindlicher Uebermacht, die Kreuzer „Blücher" und „Karlsruhe" gingen verloren. Dagegen aber büßten die Feinde während des Norwegenfeldzuges 135 Schiffseinheiten ein, darunter allein sieben Schlachtschiffe und 22 Kreuzer. Am 16. April landeten die Engländer nun auch 60 Kilometer nördlich von Narvik. Unsere Narvikbesatzung hatte dort noch einen langen heldenmütigen Kampf zu führen, nachdem sich die Engländer in Mittelnorwegen schon längst „erfolgreich" zurückgezogen hatten. Am 10. Juni endete der glorreiche Kampf mit dem völligen Rückzug der Engländer. Der Norwegenfeldzug ist ein voller Erfolg geworden. Die englische Blockade der Nordsee ist gebrochen, unsere wirtschaftliche Lage durch die Erz- und Lebensmittelzufuhren aus Schweden, Norwegen und Dänemark bedeutend gebessert.

Die Engländer begannen nun eine auffallende Aktivität im Mittelmeerraum, hauptsächlich wohl, um unsere Aufmerksamkeit von Holland

und Belgien abzulenken. Dort hatten sie alle Vorbereitungen getroffen, um ins Ruhrgebiet einzudringen und so unseren Lebensnerv zu treffen. Diesem Vorhaben kamen wir zuvor, unser Westheer überschritt am 10. Mai früh 5,30 Uhr vom Meer bis nach Luxemburg die Grenze und überrannte in unaufhaltsamem Siegeslauf Holland, Belgien und Nordfrankreich. Keine befestigte Stellung konnte unser todesmutiges Heer aufhalten. Schon am 14. Mai kapitulierte die holländische Armee, am 27. Mai gab Belgien den Kampf auf. Die Engländer verließen, von unseren unaufhaltsam vordringenden Truppen scharf bedrängt, fluchtartig das europäische Festland. Die Tage von Dünkirchen werden denen, die sich auf die Insel retten konnten, wohl immer als Hölle in Erinnerung bleiben, versenkten unsere Stukas doch allein am 2. Juni vor Dünkirchen 18 feindliche Kriegsschiffe und 49 Transporter. Am 5. Juni endete die große Schlacht in Flandern und Nordfrankreich, die Kanalküste bis zur Sommemündung war fest in unserer Hand und damit die Ausgangsstellung für den letzten Angriff auf Frankreich wie auf England gewonnen. Allein 1 200 000 Gefangene hatten die Feinde in unseren Händen lassen müssen. Unsere Verluste, so schmerzlich jeder einzelne auch ist, waren, gemessen an den großen Erfolgen, sehr gering. Sie betrugen 10 252 Tote, 8463 Vermißte und 42 523 Verwundete. Schon am 6. Juni trat das deutsche Heer zur Niederwerfung Frankreichs an. Die Weygandlinie wurde durchbrochen, am 10. Juni trat Italien in den Krieg ein, am 14. Juni zogen unsere siegreichen Truppen in Paris ein, am 16. Juni fiel Verdun, die unüberwindliche Maginotlinie wurde südlich Saarbrücken zerschlagen, und am 18. Juni erreichten unsere schnellen Truppen die Schweizer Grenze. Damit war die Klammer um das in der Maginotlinie eingeschlossene feindliche Heer geschlossen. Marschall Petain, der seit dem Zusammenbruch des Heeres an der Spitze Frankreichs stand, bat am 17. Juni um Waffenstillstand. Am nächsten Tage schon trafen der Führer und der Duce in München zusammen. Das Ergebnis der Besprechung war der gemeinsame Waffenstillstand Deutschlands und Italiens mit Frankreich. Im Walde von Compiegne, der an einem trüben Novembertage des Jahres 1918 Deutschlands größte Schmach vor einem übermütigen, haßerfüllten Gegner gesehen hatte, fanden die Verhandlungen statt, in demselben Wagen, in dem General Foch dem unbesiegten deutschen Heere die schmachvollsten Waffenstillstandsbedingungen diktiert hatte. Die Schmach ist nun ausgelöscht. Zeitlebens wird uns unvergeßlich bleiben, wie am 25. Juni nachts 1,35 Uhr auch durch den Rundfunk das Signal „Das Ganze halt!“ ertönte, das niederländische Dankgebet ... „da ward kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen ...“ und das Deutschlandlied mit innerer Ergriffenheit gesungen wurden. Dann hörten wir die Verkündigung des Führers: „Deutsches Volk! Deine Soldaten haben in knapp 6 Wochen nach einem heldenmütigen Kampf den Krieg im Westen gegen einen tapferen Gegner beendet. Ihre Taten werden in der Geschichte eingehen als der glorreichste Sieg aller Zeiten. In Demut danken wir dem Herrgott für seinen Segen. Ich befehle die Beflaggung des Reiches für 10, das Läuten der Glocken für 7 Tage. Adolf Hitler.“

Das Oberkommando der Wehrmacht schließt seinen Bericht mit den Worten: „Nach diesem gewaltigen Sieg der deutschen Geschichte über den als stärkste Landmacht der Welt angesehenen Gegner des Großdeutschen Reiches, der ebenso geschickt wie tapfer gekämpft hat, gibt es keine Alliierten mehr. Es bleibt nur noch ein Feind: England.

In aller Welt erhob sich nun die Frage, wann die Endabrechnung mit dem Kriegsstifter England erfolgt.

Aber noch einmal trat zuvor der Führer vor den deutschen Reichstag. Er hielt einen Rückblick über das bisher Geleistete und zeichnete die verdientesten Offiziere aus, an der Spitze Hermann Göring, der für seine einmaligen Verdienste als unermüdlicher genialer Schöpfer der besten Luftflotte der Welt zum Reichsmarschall ernannt wurde. Aus dem Gefühl wahrer Menschlichkeit richtete der Führer den letzten Appell an das Gewissen der Welt und die Vernunft der verantwortlichen Menschen. Diese Rede wurde von über 1000 Sendern in 30 verschiedenen Sprachen übertragen. Aber der Friedensappell blieb ohne Erfolg. Mit den Kämpfern vor dem Feind wetteifern alle Volksgenossen als Kämpfer der inneren Front, jeder an seinem Platze. Die herzliche Verbundenheit mit unseren Soldaten kam bei den Wehrmachts-Wunschkonzerten, bei den Sammlungen des Winterhilfswerks (dessen Ergebnis sich gegen das Vorjahr um 178 Prozent erhöht hatte) und neuerdings beim Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz so recht zum Ausdruck. Stolz und Dank jubelten unseren Kämpfern entgegen, als sie nach dem Polenfeld-

zug und nach dem Kriege im Westen in unsere Städte heimkehrten, um sich für den letzten Kampf zu rüsten. Die Aelteren unter uns ziehen Vergleiche mit dem Weltkrieg und stellen täglich fest, daß alle notwendigen Lebensmittel in ausreichender Menge vorhanden sind und gerecht verteilt werden. Hunger oder Not hat in Deutschland niemand leiden brauchen. General Hunger aber wird bald in England regieren, wo nach den heldenmütigen Angriffen der U-Boote und der Luftflotte und der Erklärung der totalen Blockade der Ausgang des Kampfes für alle Welt nicht mehr zweifelhaft sein dürfte. Die Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe zur Sühne auf die feigen Ueberfälle der Royal Air Force auf offene deutsche Städte, Nationalheiligtümer, Krankenanstalten, Kinderheime, Kirchen, Schulen usw. haben schon dazu geführt, daß London und die wichtigsten Hafen- und Rüstungsmittelpunkte weitgehend zerstört sind. Selbst auf den Weltmeeren ist England nicht mehr sicher. Deutsche Fernbomber, Unterseeboote und Ueberwasserstreitkräfte bereiten dem Feinde empfindlichsten Schaden.

Denken wir ein Jahr zurück! Wie haben wir damals den Kampf begonnen? Wir allein gegen drei offene und mehrere versteckte Feinde. Wie stehen wir heute da? Zwei gegen einen, und auch der eine wird erledigt werden wie die anderen. Wir halten es mit dem Führer: „Sichere Nerven und eiserne Zähigkeit sind die besten Garanten für die Erfolge auf dieser Welt.“ Wir scharen uns immer enger zusammen und stehen geeint in unwandelbarem Vertrauen zum Führer.

NSDAP., Kreisleitung Gleiwitz

Geschäftsstelle: Peter-Paul-Platz 12. Fernruf 3244.
Kreisleiter: Pg. Niesen, Gleiwitz,
Kreisgeschäftsführer: Pg. Wilhelm Blütner, Gleiwitz,
Kreisorganisationsleiter: Pg. Gallus, Gleiwitz
Kreispersonalamtsleiter: Pg. Hans Duda, Gleiwitz,
Kreisschulungsleiter: Pg. Kiefer, Gleiwitz,
Kreispropagandaleiter: Pg. Lothar Hesse, Gleiwitz,
Kreiskassenleiter: Pg. Wilhelm Eisermann, Gleiwitz,
Kreispressеamt: Pg. Erwin Schwarzkopf, Gleiwitz,
Kreiswirtschaftsberater: Pg. Krause, Gleiwitz,
Kreiskommunalamtsleiter Pg. Erich Becker, Gleiwitz,
Kreisrechtsamtsleiter: Pg. Albrecht Löhr, Gleiwitz,
Amt für NSBO und Kreisobmann der DAF: Pg. Georg Adams, Gleiwitz,
Amt für Beamte: Pg. Friedrich, Gleiwitz,
Amt für Erzieher: Pg. Hugo Preuß, Gleiwitz,
Amt für Volksgesundheit: Pg. Dr. Wilhelm Giller, Gleiwitz,
Amt für Technik: Pg. Dr. Siegfried Kreuzer, Gleiwitz,
Amt für Volkswohlfahrt: Pg. Hermanns, Gleiwitz,
Beauftragter für Kriegsopfer: Pg. Kronenberg, Gleiwitz,
Landw. Kreisfachberater und Kreisbauernführer: Pg. Nierhoff, Keßlern,
Grenzlandamt: Pg. Paul Westerkamp, Tost,
Rassepolitisches Amt: Pg. Hugo Preuß, Gleiwitz.
Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung im Kreispropaganda-Amt: Pg. Hellwig, Kieferstädtel.

Kreisgericht Gleiwitz:

Vorsitzender: Pg. Georg Giesbert, Breslauer Straße 29.

Kreisfrauenschaftsleitung und Deutsches Frauenwerk, Kreisstelle Gleiwitz.

Geschäftsstelle: Wilhelmstraße 1 b, Fernruf 32 26,
Kreisfrauenschaftsleiterin, Pgn. Maria Sobel, Gleiwitz.
Arbeitsgebiete: Finanzverwaltung, Geschäftsleitung, Organisation / Personal, Presse, Propaganda, Kultur, Erziehung, Schulung, Jugendgruppen, Kindergruppen, Mütterdienst, Volkswirtschaft / Hauswirtschaft, Hilfsdienst und Grenz- und Ausland.

Reichsnährstand:

Kreisbauernschaft Gleiwitz/Hindenburg (Ernährungsamt A) Gleiwitz, Roonstraße 1 und Nieberdingstraße 27, Telefon Nr. 4995 und 2781.
Sprechtage: Dienstag und Freitag vorm. 8—13 Uhr.
Kreisbauernführer: Domänenpächter Nierhoff, Keßlern.
Stabsleiter: Landw. Assessor Pellar, Gleiwitz.
Landwirtschaftliche und Wirtschaftsberatungsstelle Tost, Bahnhofstraße 238, Telefon: Tost 169.
Leiter: Direktor Landw. Rat Blech, Tost. Sprechtag: Montag.
1. Landwirtschaftsschule für Jungen, Tost,
2. Landwirtschaftsschule für Mädchen, Jasten.
Tierzuchtamt Ratibor, Schrammstraße 4, Telefon: 2913.
Leiter: Landw. Rat Figulla.

Gliederungen:

SA-Standarte 22:
Dienststelle: Wilhelmsplatz 9, Fernruf 3256,
Dienststellenleiter: Standartenführer Pg. Hans Otto Ramdohr, Jahnstr. 9.

Motorstandarte 17:
Dienststelle: Augustastraße 10, Fernruf 2406,
Dienststellenleiter. Oberstaffelführer Boesken.

Hitler-Jugend Bann 22:
Marine-Hitler-Jugend:
Dienststelle: Teuchertstraße 2, Fernruf 3245,
Dienststellenleiter: Bannführer Pg. Matz.

Jungbann 22 DJ in der HJ:
Dienststelle: Teuchertstraße 2, Fernruf 3245,
Dienststellenleiter: Jungbannführer Pg. Hans Bolik,

Bund Deutscher Mädel Untergau:
Dienststelle: Gleiwitz, Moltkestraße 15, Telefon 2850.

Jungmädel im BDM Untergau:
Dienststelle: Gleiwitz, Moltkestraße 15, Telefon 2850.

SA-Reiterstandarte 17:
Dienststelle: Wilhelmsplatz 9, Fernruf 3256,
Dienststellenleiter: Standartenführer Pg. Boeking, Ludendorffstraße.

NSFK-Standarte 29, Gruppe 6, Sturm 4:
Dienststelle: Gleiwitz, Nikolaier Straße 6, Fernruf 5144,
Dienststellenleiter NSFK-Truppführer Stephani, Plesser Straße 8.

Aufstellung der NSDAP-Ortsgruppen Gleiwitz Land und deren Ortsgruppenleiter

Ortsgruppe Ackerfelde:
Ortsgruppenleiter: Paul Degenhardt, Polizeimeister, Ackerfelde, Klausberger Straße 1, Fernruf im Beruf: Dramatal 66.

Ortsgruppe Bilchengrund:
Ortsgruppenleiter: Johann Grundmann, Amtsvorsteher Kleingarben, Fernruf im Beruf: 107 und 122, privat oder OG: öffentl. 138 Kleingarben.

Ortsgruppe Birkenau:
Ortsgruppenleiter: Paul Waldschik, Reichsbahn - Hilfsschrankenwärter, Klüschau.

Ortsgruppe Fichtenrode:
Ortsgruppenleiter: Alfred Mundry, Amtsvorsteher, Fichtenrode, Fernruf im Beruf: Fichtenrode 35.

Ortsgruppe Gutenquell:

Ortsgruppenleiter: Theophil Fragstein, Dreher, Gutenquell, Fernruf im Beruf: Peiskretscham 127, privat oder OG.: Peiskretscham 243.

Ortsgruppe Hohenlieben:

Ortsgruppenleiter: Pg. Glowalla, Vertreter im Amt: Jasten, Schule, Fernruf: Langendorf 42.

Ortsgruppe Horneck:

Ortsgruppenleiter: Anton Gerwald, Kaufmann, Horneck, Fernruf im Beruf: Horneck 37.

Ortsgruppe Kieferstädtel:

Ortsgruppenleiter: Arthur Hellwig, Amtsvorsteher, Kieferstädtel, Pfarrstraße, Fernruf im Beruf: Kieferstädtel 26.

Ortsgruppe Laband:

Ortsgruppenleiter: Alfred Wiedrich, Maschinenmeister, Laband, Wasserwerk, Telefon im Beruf: Laband 125.

Ortsgruppe Laband-Siedlung:

Ortsgruppenleiter: Willi Schätze, Oberinspektor, Laband, Peiskretschamer Straße 22, Fernruf im Beruf: Laband 140 und 196.

Ortsgruppe Langendorf:

Ortsgruppenleiter Max Schwarzer, Amtssekretär, Langendorf, Fernruf: Langendorf 67.

Ortsgruppe Peiskretscham-Altstadt:

Ortsgruppenleiter: Georg Gensmer, Kassenassistent, Peiskretscham, Herbert-Norkus-Straße, Fernruf im Beruf: Peiskretscham 226.

Ortsgruppe Peiskretscham-Neustadt:

Ortsgruppenleiter: Georg Draub, Baumeister, Peiskretscham, Adamczykstraße 15, Fernruf im Beruf: Peiskretscham 216.

Ortsgruppe Rodenau:

Ortsgruppenleiter: Heinrich Klein, Hauptlehrer, Rodenau, Fernruf im Beruf: Quellengrund 14.

Ortsgruppe Rudgershagen:

Ortsgruppenleiter Karl Birkhof, Amtsvorsteher, Rudgershagen, Fernruf im Beruf: Rudgershagen 152.

Ortsgruppe Schönwald:

Ortsgruppenleiter: Alfred Rüger, Bürgermeister, Schönwald, Fernruf im Beruf: Gleiwitz 2503.

Ortsgruppe Schwieben:

Ortsgruppenleiter: Adolf Böhm, Lehrer, Schwieben. Fernruf: Langendorf 50 oder 74 oder 23.

Ortsgruppe Stroppendorf:

Ortsgruppenleiter: Theodor Klose, Rektor, Stroppendorf.

Ortsgruppe Eichendorff-Tost:

Ortsgruppenleiter: Paul Schöbel, Bürgermeister, Tost, Rathaus, Fernruf im Beruf: Tost 124.

Ortsgruppe Tost-Wartenberg:

Ortsgruppenleiter: Friedr. Blech, Landw. Rat, Bahnhofstraße 238, Fernruf im Beruf: Tost 169.

Der Landkreis Tost-Gleiwitz

mit den für ihn zuständigen Behörden und sonstigen Einrichtungen

3 Städte, 86 Landgemeinden, 95 305 Einwohner, Größe: 85 021 Hektar.

A. Landratsamt (Fernruf 3121, 3122, 3123, 3124, 3125)

1. Landrat Heidtmann
2. Regierungsassessor Dr. Haarkens
3. Landratsamt-Büro:
   a) Keim, Regierungsoberinspektor
   b) Schorsek, Regierungsinspektor
   c) Piegsa, Regierungsinspektor
   d) Patzelt, Regierungsobersekretär
   e) Behr, Fischer, Piechotta, Regierungssekretäre
   f) Pfeifer, Kanty, Regierungsassistenten

B. Kreiskommunalverwaltung (Fernruf 3121, 3122, 3123, 3124, 3125)

1. Landrat Heidtmann

2. Hauptverwaltung:
   a) Philipp, Kreisbürodirektor
   b) Mierzowski, Kreisinspektor
   c) Muschiol, Kreisinspektor
   d) Klinik, Kreisinspektor
   e) Fiebig, Kreisobersekretär
   f) Latte, Kanzleivorsteher
   g) Wetzel, Schydlo, Kreissekretäre

3. Steuerstelle:
   a) Ruß, Kreisoberinspektor
   b) Gruden, Kreisassistent

4. Rechnungs- und Gemeindeprüfungsamt:
   a) Maniera, Kreisoberinspektor
   b) Hanke, Kreisinspektor
   c) Balten, Kreissekretär

5. Wohlfahrtsamt:
   a) Giza, Kreisoberinspektor
   b) Friedrich, Kreisinspektor
   c) Bannasch, Wolkers, Kreisinspektoren
   d) Signus, Appel, Kreissekretäre
   e) Meißner, Kreisassistent

6. Bauamt:
   a) Hanke, Kreisbaurat
   b) Müller, techn. Kreisinspektor
   c) Bauer, Oberstraßenmeister

7. Kulturbauamt:
   a) Heinisch, Kreiskulturbaumeister
   b) Klimas, techn. Kreisinspektor
   c) Wilkens, Kreisassistent

8. Kreiskommunalkasse:
   Kallus, Kreisinspektor

9. Kreisbildstelle:
Apfeld, Kreisbildstellenleiter

C. Kreissparkasse: (Fernruf 3094)
a) Hosemann, Sparkassendirektor
b) Allscher, Sparkassen-Oberinspektor
c) Heinrich, Sparkassen-Oberinspektor,
d) Neumann, Podleska, Kloß, Sparkassen-Inspektoren
e) Golsch, Sparkassen-Obersekretär
f) Klopsch, Sparkassen-Assistent

D. Kreisdeputierte:
Heisig, Landwirt, Lärchenhag

E. Mitglieder des Vorstandes der Kreissparkasse:
1. Nierhoff Wilhelm, Kreisbauernführer, Keßlern
2. Polloczek Hans, Rechtsanwalt und Notar, Tost
3. Hellwig, Arthur, Amtsvorsteher, Kieferstädtel
4. Fuchs Karl, Fabrikbesitzer, Lindenhain
5. Theophile Walter, Bürgermeister, Laband
6. Bielke Johann, Schmiedemeister, Schönwald

F. Schulräte:
1. Babioch in Gleiwitz, Ulanenweg 4 (Fernruf 3501)
2. Dr. Schwieder in Gleiwitz, Winterfeldtstraße 3 (Fernruf 3178)

G. Staatl. Gesundheitsamt in Gleiwitz, Ring (Rathaus), Sammel-Nr. 3937
Obermed.-Rat Dr. Schneider in Gleiwitz, Ring

H. Kreistierarzt
Regierungsveterinär-Rat Dr. Tauer, Gleiwitz, Moltkestraße 8 (Fernruf 2907)

J. Tierzuchtamt
Figulla, Landwirtschaftsrat, Ratibor, Schrammstraße 4 (Fernruf 2913)

K. Katasteramt in Gleiwitz, Schwerinstraße 11 (Fernruf 3941)
Nebenstelle in Tost

L. Finanzamt in Gleiwitz, Keith-Hof 2 (Friedrichstraße), (Fernruf 3041)

M. Arbeitsamt in Gleiwitz, Oberwallstraße 7 (Fernruf 2431)

N. Versorgungsamt in Gleiwitz, Keithstraße 7 (Fernruf 3228)

O. Zollamt in Gleiwitz, Bahnhofstraße 38 (Fernruf 3144)

P. Preuß. Eichamt in Gleiwitz, Breslauer Straße 4/6 (Fernruf 2193)

Q. Kulturamt in Kattowitz, Dürerstraße 3 (Fernruf Kattowitz 32 710)

R. Wasserstraßenamt in Gleiwitz, Mentzelstraße 2 (Fernruf 3218)

S. Landesstraßenbauamt in Kattowitz, Godullastraße 20a (Fernruf 31 729, 31 730, 31 731)

T. Staatl. Hochbauschule in Beuthen OS, Poststraße (Fernruf 3117)

U. Gewerbeaufsichtsamt in Gleiwitz, Bahnhofstraße 26 (Fernruf 4473)

V. Staatliche Kreiskasse in Gleiwitz, Schwerinstraße 11 (Fernruf 4667)

W. Wehrbezirkskommando in Gleiwitz, Friedrichstraße (Keith-Hof), (Fernruf 3376)
Wehrmeldeamt in Gleiwitz, Schröterstraße 3

X. Kreisbauernschaft in Gleiwitz, Roonstraße 11 (Fernruf 4495)

Y. Reichsarbeitsdienst, Arbeitsgau XII
Gruppenleitung der Arbeitsdienstgruppe 121, Gleiwitz, Friedrichstraße 17 (Fernruf 2201)

Z. Reichsluftschutzbund, Ortskreisgruppe Gleiwitz-Land in Peiskretscham, Toster Straße 11 (Fernruf 221)

AA. **Landkrankenkasse** für den Kreis Tost-Gleiwitz in Gleiwitz, Bahnhofstraße 22) (Fernruf 5088)

BB. **Schlesische Provinzial-Feuersozietät**
Stadt- und Kreisversicherungskommissariat in Gleiwitz, Niederwallstraße 7, (Fernruf 2377)
Schlesische Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungs-Anstalt
Bezirksdirektion in Gleiwitz, Niederwallstraße 7 (Fernruf 4929)

CC. **Fachschulen** im Landkreis:
1. Städt. Oberschule für Jungen in Peiskretscham
2. Oberschles. Bergschule in Peiskretscham (Fernruf 155)
3. Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle in Tost, Bahnhofstraße 238 (Fernruf 169)
4. Mädchenklasse der Landwirtschaftsschule Tost in Jasten

Aerzte innerhalb des Landkreises Tost-Gleiwitz

Dr. Karl Bartsch, prakt. Arzt, Bilchengrund
Dr. Wilfried Bayer, prakt. Arzt, Laband
Dr. Benno Wilczek, prakt. Arzt, Laband
Dr. Edmund Ramisch, prakt. Arzt, Schönwald
Dr. Alois Dworzak, prakt. Arzt, Peiskretscham
Dr. Paul Sarnes, prakt. Arzt, Peiskretscham
Dr. Ulrich Peschel, prakt. Arzt, Peiskretscham
Dr. Georg Faltin, prakt. Arzt, Langendorf
Dr. Georg Foit, prakt. Arzt, Kieferstädtel
Dr. Karl Konietzko, prakt. Arzt, Kieferstädtel
Dr. Arthur Jaesche, prakt. Arzt, Tost
Dr. Oskar Ptasnik, prakt. Arzt, Tost
Dr. Paul Kalinowski, prakt. Arzt, Dramastein
Dr. Karl Sossna, prakt. Arzt, Rudgershagen
Dr. Maximilian Wolff, prakt. Arzt, Horneck

Zahnärzte innerhalb des Landkreises Tost-Gleiwitz

Dr. Felix Arndt, Horneck
Dr. Lothar Frenzel, Peiskretscham
Dr. Rudolf Langer, Tost
Jordan, Laband

Apotheken des Landkreises

Mohren-Apotheke in Peiskretscham
Stadt-Apotheke in Kieferstädtel
Viktoria-Apotheke in Laband
Hubertus-Apotheke in Dramastein
Adler-Apotheke in Tost
Marien-Apotheke in Horneck
Apotheke des Convents in Bilchengrund

Kranken- und Pflegeanstalten des Landkreises

Städt. Krankenhaus, Peiskretscham — Dr. Ulrich Peschel, Chirurg
Krankenhaus in Kieferstädtel
St. Josefs-Stift in Kieferstädtel
Johannesheim, Buchenlust
Rudolf-Spital, Dramastein
St. Marien-Stift, Bilchengrund
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Bilchengrund

Bürgermeister des Kreises Tost-Gleiwitz

Gemeinde und Name des Bürgermeisters	Gemeinde und Name des Bürgermeisters
Ackerfelde, Kowollik, Wilhelm	Laband, Theophile, Walter
Alt-Gleiwitz, Schattan k, Leonhard	Langendorf, Jahns, Paul
Althammer, Frania, Josef	Lärchenhag, Urbanek, Josef
	Lindenhain OS., Hosch, Viktor
Bachweiler, Blach, Nikolaus	
Bilchengrund, Hahn, Vinzent	Maiwald, Pasternak, Josef
Birkenau OS., Ermlich, Willy	Moorwies, Wypich, Josef
Borkental, Kotzybik, Appolonius	Muldenau OS., Kotzur, Klemens
Böhmswalde, Grisko, Rudolf	
Braunbach, Gawron, Paul	Neubersdorf, Kruppa, Josef
Brunneck, Pryk, Alexander	Neubersteich, Furgoll, Julius
Buchenlust, Lubich, Thomas	
Burgfels, Michalski, Johann	Ostwalde, Gollor, Edmund
	Paulshofen, Golla, Johann
Dramastein, Leder, Richard	Peiskretscham, z. Zt. unbesetzt
Dreitannen, Ziaja, Theodor	Probstfelde, Parusel, Richard
Dürrwalde, Bytomski, Hermann	
	Quarghammer, Dlugosch, Franz
Ebersheide, Musialek, Hieronymus	
Eichenkamp, Nisar, Konrad	Reichenhöh, Kloska, Franz
Einhof, Gralla, Georg	Rettbach, Padrok, Reinhard
Ellerbrück, Kluba, Raimund	Rodenau OS., Pietrowski, Anton
Ellguth von Gröling, Siedel, Franz	Rudgershagen, Birkhof, Karl
Ellguth-Tost, Opiolka, Adolf	
	Sandhuben, Caspari, Josef
Fichtenrode, Reitor, Albert	Sandwiesen, Eckert, Friedrich
Flössingen, Kaduk, Wilhelm	Sarnau, Niemietz, Johannes
Föhrengrund, Oczko, Roman	Solmsdorf, Thomanek, Josef
	Schakanau, Neudecker, Robert
Gottschütz, Bytomski, August II	Schönrode, Schenkowski, Max
Graumannsdorf, Protscha, Paul	Schönwald, Rüger, Alfred
Grünw ese OS., Tohak, Roman	Schreibersort, Wylezol, Franz
Gutenquell, Czempiel, Richard	Sch:otkirch, Kwasniok, Anton
	Schwieben, Kallus, Peter
Hartlingen, Kotyrba, Franz	Stauwerder, Zurke, Franz
Haselgrund, Bieganski, Wladislaus	Steineich, Kosiolek, Jakob
Herzogshain, Gralla, Konrad	Steinrück, Sierla, Johann
Hirtweiler, David, Johann	Stillenort, Dobiosch, Paul
Hohenlieben, Miczka, Josef	Stollenwasser, Jonetzko, Josef
Horneck, Fait, Paul	Strahlheim, Duck, Paul
Hubenland, Mainusch, Peter	Stroppendorf, Rüger, Johann
Hubertsgrund, Schäfer, Josef	
	Tost, Schoebel, Paul
Jasten, Grzeschik, Johann	
	Vatershausen, Hanewinkel, Albert
Kellhausen, Burda, Kleophas	
Keßlern, Juretko, Franz	Webern OS., Cichon, Josef
Kleingarben, Grundmann, Johann	Widdenau, Stypa, August
Klüschau, Rose, Heinrich	Wieshuben, Madla, Jakob
Kieferstädtel, Czech, Alois	Wohlingen, Schnura, Hugo
Kirschen, Janoschka, Albin	Wölfingen, Gralla, Wilhelm
Kottenlust, Imach, Paul	Wüstenrode, Wons, Sylvester
Kressengrund, Schrade, Julius	
	Zwieborn, Gollor, Nikolaus

Amtsvorsteher des Kreises Tost-Gleiwitz

Amtsbezirk	Zum Bezirk gehörende Gemeinden	Name des Amtsvorstehers
Bilchengrund	Bilchengrund, Haselgrund, Kleingarben, Neubersdorf, Neubersteich, Schönwald	Grundmann, Johann
Dramastein	Ackerfelde, Bachweiler, Dramastein, Einhof, Gutenquell, Kressengrund, Sandwiesen, Schakanau, Wohlingen	Leder, Richard
Fichtenrode	Ellerbrück, Fichtenrode, Flössingen, Grünwiese OS., Hartlingen, Klüschau, Muldenau, Solmsdorf, Schrotkirch, Stauwerder, Vatershausen	Mundry, Alfred
Hohenlieben	Borkental, Hirtweiler, Herzogshain, Hohenlieben, Jasten, Maiwald	von Bergwelt-Baildon, Erwin
Horneck	Brunneck, Ebersheide, Horneck, Kottenlust. Ostwalde, Stollenwasser, Wüstenrode	Meier, Josef
Kieferstädtel-Land	Althammer, Buchenlust, Eichenkamp, Graumannsdorf, Quarghammer, Wieshuben, Stroppendorf, Lindenhain	Hellwig, Arthur
Laband	Alt-Gleiwitz, Birkenau, Böhmswalde, Ellguth von Gröling, Laband, Rettbach	Weigt, Ewald
Langendorf	Burgfels, Dreitannen, Hubertsgrund, Kellhausen, Langendorf, Sandhuben, Schönrode, Zwieborn	Stephan, Hypolith
Rodenau OS.	Ellguth-Tost, Dürrwalde, Rodenau, Probstfelde, Strahlheim, Webern, Widdenau	Klein, Heinrich
Rudgershagen	Braunbach, Föhrengrund, Hubenland, Lärchenhag, Rudgershagen	Birkhof, Karl
Tost-Land	Gottschütz, Keßlern, Kirschen, Moorwies, Paulshofen, Reichenhöh, Sarnau, Schreiberort, Steineich, Steinrück, Schwieben, Stillenort, Wölfingen	Nierhoff, Wilhelm

Trächtigkeits- und Brütekalender

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 26	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
„ 6	„ 11	„ 16	„ 6	Mai 1	„ 11	„ 15	„ 18	„ 9	Sept. 3	„ 13	„ 18	„ 23	„ 11	„ 6
„ 11	„ 16	„ 21	„ 11	„ 6	„ 16	„ 20	„ 23	„ 14	„ 8	„ 18	„ 23	„ 28	„ 16	„ 11
„ 16	„ 21	„ 26	„ 16	„ 11	„ 21	„ 25	„ 28	„ 19	„ 13	„ 23	„ 28	Juli 3	„ 21	„ 16
„ 21	„ 26	„ 31	„ 21	„ 16	„ 26	„ 30	März 5	„ 24	„ 18	„ 28	Sept. 2	„ 8	„ 26	„ 21
„ 26	„ 31	Nov. 5	„ 26	„ 21	„ 31	Mai 5	„ 10	„ 29	„ 23	Okt. 3	„ 7	„ 13	März 3	„ 26
„ 31	Jan. 5	„ 10	Juli 1	„ 26	Juni 5	„ 10	„ 15	Nov. 3	„ 28	„ 8	„ 12	„ 18	„ 8	„ 31
Febr. 5	„ 10	„ 15	„ 6	„ 31	„ 10	„ 15	„ 20	„ 8	Okt. 3	„ 13	„ 17	„ 23	„ 13	Febr. 5
„ 10	„ 15	„ 20	„ 11	Juni 5	„ 15	„ 20	„ 25	„ 13	„ 8	„ 18	„ 22	„ 28	„ 18	„ 10
„ 15	„ 20	„ 25	„ 16	„ 10	„ 20	„ 25	„ 30	„ 18	„ 13	„ 23	„ 2,	Aug. 2	„ 23	„ 15
„ 20	„ 25	„ 30	„ 21	„ 15	„ 25	„ 30	April 4	„ 23	„ 18	„ 28	Okt. 2	„ 7	„ 28	„ 20
„ 25	„ 30	Dez. 5	„ 26	„ 20	„ 30	Juni 4	„ 9	„ 28	„ 23	Nov. 2	„ 7	„ 12	April 2	„ 25
März 2	Febr. 4	„ 10	„ 31	„ 25	Juli 5	„ 9	„ 14	Dez. 3	„ 28	„ 7	„ 12	„ 17	„ 7	März 7
„ 7	„ 14	„ 15	Aug. 5	„ 30	„ 10	„ 14	„ 19	„ 8	Nov. 2	„ 12	„ 17	„ 22	„ 12	„ 12
„ 12	„ 14	„ 20	„ 10	Juli 5	„ 15	„ 19	„ 24	„ 13	„ 7	„ 17	„ 22	„ 27	„ 17	„ 17
„ 17	„ 19	„ 25	„ 15	„ 10	„ 20	„ 24	„ 29	„ 18	„ 12	„ 22	„ 27	Sept. 1	„ 22	„ 22
„ 22	„ 24	„ 30	„ 20	„ 15	„ 25	„ 29	Mai 4	„ 23	„ 17	„ 27	Nov. 1	„ 6	„ 27	„ 27
„ 27	März 1	Jan. 4	„ 25	„ 20	„ 30	Juli 4	„ 9	„ 28	„ 22	Dez. 2	„ 6	„ 11	Mai 2	„ 31
April 1	„ 6	„ 9	„ 30	„ 25	Aug. 4	„ 9	„ 14	Jan. 2	„ 27	„ 7	„ 11	„ 16	„ 7	April 1
„ 6	„ 11	„ 14	Sept. 4	„ 30	„ 9	„ 14	„ 19	„ 7	Dez. 2	„ 12	„ 16	„ 21	„ 12	„ 6
„ 11	„ 16	„ 19	„ 9	Aug. 4	„ 14	„ 19	„ 24	„ 12	„ 7	„ 17	„ 21	„ 26	„ 17	„ 11
„ 16	„ 21	„ 24	„ 14	„ 9	„ 19	„ 24	„ 29	„ 17	„ 12	„ 22	„ 26	Okt. 1	„ 22	„ 16
„ 21	„ 26	„ 29	„ 19	„ 14	„ 24	„ 29	Juni 3	„ 22	„ 17	„ 27	Dez. 1	„ 6	„ 27	„ 21
„ 26	„ 31	Febr. 3	„ 24	„ 19	„ 29	Aug. 3	„ 8	„ 27	„ 22	„ 31	„ 5	„ 11	„ 31	„ 25
Mai 1	April 5	„ 8	„ 29	„ 24	Sept. 3	„ 8	„ 13	Febr. 1	„ 27					

. . . und zum Rauchen was Gutes,
eine appetitlich frische Zigarette!

Hotel Haus Oberschlesien

GLEIWITZ

Anruf: Gleiwitz 3391

✱

Das Haus der exquisiten Küche und dem Weinkeller mit ausgewählten Qualitäten erster Weingüter

Sitzungs- u. Festsäle in allen Größen / Klub- u. Ausstellungsräume

DIREKTION: M. HERRMANN

Josef Dziendziol

PAPIERGROSSHANDLUNG

Gleiwitz, Schillerstraße 1, Fernsprecher 2375

Bürohaus H. O.

Mühlen-Werke Gleiwitz

*

INH.: FRITZ BECKMANN

Kronprinzenstraße 6 / Fernsprecher 3531

Neue und gebrauchte Säcke
Gewebe - Planen - Sackband
liefert

Erste Oberschlesische Sackgroßhandlung

ST. MIELE

Gleiwitz, Fernruf 2782, + Kattowitz, Fernruf 25129

Telegramm-Anschrift: Säckemiele Gleiwitz

Landbedarf G.m.b.H.

Gleiwitz, Hindenburgstraße 12 * Fernruf Nr. 4505

EINKAUF landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie Getreide, Hackfrüchte, Rauhfutter usw.

VERKAUF landwirtschaftlicher Bedarfsartikel wie Düngemittel, Futtermittel, Saatgut und Sämereien / Schädlingsbekämpfungsmittel usw.

Auto-Bedarf

Inhaber Kaatz & Bönsch / Ruf 4048

Bahnhofstraße 18 Gleiwitz Bahnhofstraße 24

Reifen / Ersatzteile / Zubehör
S. K. F.-Kugellager
Rollenlager F. u. S.

Vulkanisier-Anstalt
Reifen- und Schlauch-Reparaturen

Brautausstattungen
Kleiderstoffe / Seiden
Herren-, Damen- und
Kinderunterwäsche
Berufskleidung

Schlesisches Leinenhaus

Neudorfer Straße 4 / Gleiwitz / am Bahnhof

Damen- und Kindermäntel

Strumpfwaren / Kurzwaren / Baby-Artikel / Umschlagtücher / Plaids / Kopftücher

Möbel- und
Teppich - Haus

**Ewald
Zimniewicz**

*

GLEIWITZ
Ratiborer Straße 12
a. d. Allerheiligen-Kirche

Fernsprecher-Nummer 4403

Übernahme ganzer
Beerdigungen

Lebensmittel-Großhandlung

Waldemar Prokubek

Nikolaier Straße 30 — Gleiwitz — Fernruf Nr. 2385

Auslieferungslager — Verkauf sämtlicher Düngemittel

Plesser Straße 10 — Nikolai — Fernruf Nr. 21 222

Trinkt

Scobel-Bier

H. Scobel

Loewenbier-Brauerei, Gleiwitz

Fernruf Nr. 2141

J. Kytzia GmbH.

Eisenwarengroßhandlung

Gleiwitz, Bahnhofstraße 36

Fernruf 2636

Gleiwitzer Eisen- und Drahtwaren

G. m. b. H.

Gleiwitz, Nikolaier Straße Nr. 7

Fernruf 2031

*

Die richtige Einkaufsquelle

für Walzwerksprodukte - Röhren - Gruben- und Hüttenbedarf
Haus- und Küchengeräte - Eisenwaren
und Werkzeuge - Bau- und Möbelbeschläge
Landwirtschaftliche Geräte - Öfen u. Herde

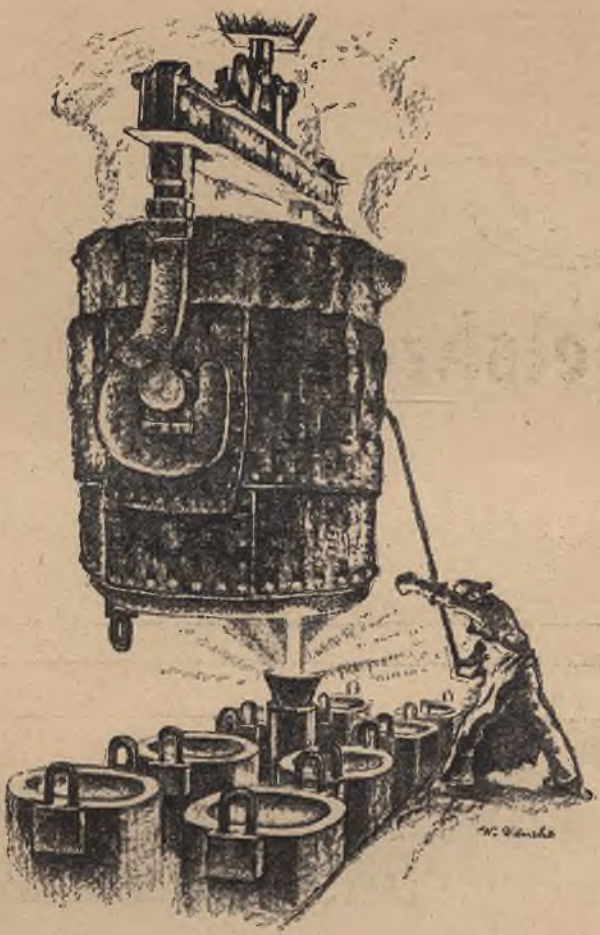
Das Fachgeschäft

für Eisenwaren, Bau- und Möbelbeschläge, Werkzeuge

J. Wieczorek

Gleiwitz, nur Bahnhofstraße 17

Fernsprecher 4308



OBERHÜTTEN

**schafft und verarbeitet
in zehn Werken ober-
schlesischen Stahl**

VEREINIGTE OBERSCHLESISCHE HÜTTENWERKE AG GLEIWITZ

Die 700 jährige alte
fränkische Kolonisationsstadt

Peiskretscham

im grünen Dramatal

ladet herzlichst zum Besuch ein!

Dampfsäge- und Hobelwerk

Paul Wiosna, Tost

Stephan Kluba

Großhandel mit Lebensmitteln, Mehl, Tabak- und Zuckerwaren

Gleiwitz, Petristr. 7/9 - Fernruf Nr. 2646

Auslieferungslager Rybnik - Straße der SA 4 - Fernruf Nr. 1145

Ihr preist die Saaleck, Rudelsburg,
Auch Heidelberg, die feine,
Den heil'gen Veit vom Staffelstein,
Auch Bonna an dem Rheine.
Wißt Ihr, wo mir der liebste Ort,
Wenn lockt die Zecherstunde?
Burg Tost, im Oberschlesierland,
Am kühlen Mühlengrunde!

Burgstadt Tost

Oberschlesien

Umgeben von prächtigen Wäldern, wie dem Stadtwalde und der früheren Fasanerie, die auf herrlichen Fußwanderungen in kurzer Zeit zu erreichen sind, und umrahmt von anmutigen Hügeln, ist Tost ein beliebtes Ausflugs- und Wochenendziel.

Besonders die innerhalb des Ortes hinter dem katholischen Friedhof gelegenen städtischen Anlagen bieten mit ihrer reinen Luft und in ihrer landschaftlich abwechslungsreichen Gestaltung die erwünschte Erholung. Im Schatten der Laub- und Nadelbäume laden zahlreiche Bänke zum Ausruhen ein. Sie gewähren herrliche Ausblicke nach der sagenumwobenen Burgruine mit dem Schloßteich. Auf der anderen Seite kann man seinen Blick weit in die Ferne schweifen lassen, wo man den schönen Stadtwald vor Augen hat und bei klarem Wetter sogar den Annaberg, den heiligen Berg unserer Heimat, am Horizont aufsteigen sieht.

Weiterhin dient jetzt auch das unterhalb der Burg neu errichtete Freischwimmbad der Erholung und körperlichen Ertüchtigung.

Darum: Auf nach dem romantischen und idyllischen Tost!

Das Fachgeschäft für gute
Herren- und Knabenkleidung

Becker

Gleiwitz, Wilhelmstraße, Ecke Markgrafenstraße

Rudolf Brandt & Co.

Gleiwitz, Nikolaier Straße

Ratibor OS, Ring

*

Das volkstümliche Kaufhaus

Georg Dienold

Herren-Artikel

Das führende Fachgeschäft Oberschlesiens

Gleiwitz, Wilhelmstraße 18 * **Ratibor**, Adolf-Hitler-Straße 15

Bin angeschlossen Oberhütten, Beamtenbank, KKG.

Tofter Burg-Bräu

das stets beliebte
Qualitätsbier

der

Schloß-Brauerei Toft
G. m. b. H.

Mohren-Apotheke

Gleiwitz, Ring Nr. 20
Fernsprecher Nr. 2545

A. DLUHOSCH

Anfertigung sämtlicher Krankenkassenrezepte

G. Kaintoch

Fernsprecher Nr. 35

St. Marien-Apotheke

HORNECK OBERSCHL.

*

Allopathie + Homöopathie + Biochemie

*

Tierarzneimittel + Harnuntersuchungen
Anfertigung von Rezepten aller Krankenkassen!

SPEZIALITÄTEN
ZUR SCHÖNHEITS-
UND KÖRPERPFLEGE
PARFÜMERIEN
TOILETTEARTIKEL

PARFÜMERIE

Normonn

FERNRUF 5052 GLEIWITZ WILHELMSTR. 26

G. ROGIER
Der oberschlesische
Wanderer
Amtliches Organ der NSDAP. sowie aller städtischen und staatlichen Behörden
Der Führer spricht!
Deine NS-Heimatzeitung

Die bewährte Einkaufsstätte für

Textilien aller Art

Gebr. Sosnowski

Das Haus für Web- und Wirkwaren

Gleiwitz, Hindenburg
Cosel, Oppeln

E. Blachut

Wäsche / Strümpfe / Trikotagen

Gleiwitz, Wilhelmstraße 32 (neben Café Loske)

Strumpfhaus **Lerch**

Gleiwitz, Wilhelmstraße 40

Heinrich Nitschke

*

GLEIWITZ

Tarnowitzer Straße Nr. 4

Kleiderstoffe / Trikotagen / Seiden / Baumwollwaren / Strümpfe

Tücher

Gleiwitz, Wilhelmstraße 19

Fernruf 4408 und 4205

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster am Ring, Ecke Pfarrstr.

Sporthaus Hachmann

bringt alles
für den Sport

Gleiwitz, Wilhelmstr. 11, Ruf 2115

Herren-Artikel

Eduard Matussek

HAUS FÜR BELEUCHTUNG

Gleiwitz, Nikolaier Straße 23
Fernsprecher 3138

SPITZENHAUS
E. Felden GLEIWITZ, RING NR. 23

Steter Eingang von modischen Artikeln

Erich Zurek

GLEIWITZ, NIKOLAIER STRASSE NR. 31

KLEIDERSTOFFE / SEIDEN
TÜCHER / BAUMWOLLWAREN

Wegen hartnäckiger

Flechten

Ekzeme, Hautjucken usw.

lassen Sie sich kostenlos Probe von

Fr. H. Georgi

COBURG, Lofaustraße

kommen. Frankierte Postkarte genügt

Auskunft kostenlos wie man von

Bettnässen

befreit werden kann.

Alter und Geschlecht angeben.

Versand der Eisenbach-Methode

F. Knauer, München 2 K 108

Dachauer Straße 15

Bettfedern gut und preiswert stets bei

Josef Birken

Gleiwitz, Wilhelmsplatz 9, nur Hindenburg, Dorotheenstr. 1

Fernruf 3000 / zu erreichen 2315

Bettfedern

Groß- und Kleinhandel

Inletts und Bettwäsche

Moderne elektrische Bettfedernreinigung

Annahmestelle für Bedarfsdeckungsscheine der Kinderreichen und Ehestandsdarlehen

Anschlußfirma der Kunden-Kredit-Gesellschaft u. Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung

Die vorbildliche Einkaufsstätte für Textilien aller Art.

GETEX

GLEIWITZ · WILHELMSTR. 2 · RUF: 3654

DAS FACHGESCHÄFT FÜR

Herbert Rimpler

GLEIWITZ

Wilhelmstraße 2c * Fernsprecher 3574

Militär-Ausstattungen

Uniformen / Mützen

*

Herren-Artikel

Hüte / Mützen / Krawatten

Sieger & Co.

Gleiwitz, Nikolaier Str. 29

Fernruf 4772

Das Spezialgeschäft für Tücher, Plaids und Stoffe für ländliche Trachten

PELZE
MÜTZEN
HÜTE

Lieferant von Uniformen und Parteimützen

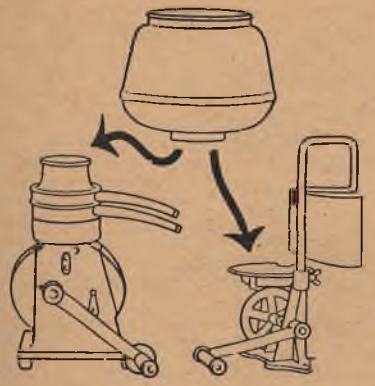
Hermann Buchzik

Kürschnermeister Gleiwitz · Beuthenerstr. 15

Kürschnermeister

Gleiwitz, Beuthener Str. 15

Fernruf Nr. 4406



Johann Pospiech

Kowalski's Nachfolger

Gleiwitz, Breslauer Straße 7, Fernruf 3721
Laband, Kirchstraße 11, Fernruf 156
Postscheck-Konto Breslau Nr. 655 69

Sämtliche landwirtschaftliche Maschinen, Ackergeräte, „Alfa" Separatoren, Buttermaschinen, Fahrräder, Radio usw. + Reparaturen werden in eigener Werkstatt fachmännisch ausgeführt

Ringkaufhaus

Inh. R. und E. Schellberg

Gleiwitz, Ring 21

*

Die Firma

der großen Auswahl
der guten Qualitäten
der billigen Preise in
Textilwaren

Pelz und Mode G. m. b. H. Gleiwitz

Wilhelmstraße 2b

Das Spezialhaus für

Pelze aller Art und Damen-Oberkleidung

Eigene Kürschnerei

* Individuelle und gewissenhafte, fachliche Beratung *

Spedition
Möbeltransport
Lagerhaus
Sammelladungen

Generalagentur

H. Schoedon, Gleiwitz

Versicherungen aller Art

Bankstraße 11—13 Fernsprecher 2424

Rohstoffe sammeln und wieder verwerten ist auf allen Gebieten der Wirtschaft wichtig und notwendig.

Auch altes Gold und Silber wird durch Umschmelzen wieder verarbeitet. Selbst die kleinsten Goldreste, die auf getragenen alten Doublésachen noch sitzen, lassen sich wieder gewinnen. Natürlich sind große Mengen Altmaterial zu diesem Verfahren nötig.

Die Uhren- und Goldwarenindustrie braucht dringend jedes Gramm altes Edelmetall, damit sie weiterarbeiten und neue Werte schaffen kann. Deshalb bitte ich, mir doch alle nicht mehr getragenen, unmodernen, zerbrochenen oder nicht mehr benötigten Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände aus Gold und Silber (auch alte Silbermünzen), aber auch alte Doublésachen zum Ankauf zu überlassen.

H. Schmidt, Uhren u. Goldwaren, Gleiwitz, Beuthener Str. 2

Goldankaufs-Genehmigung A. u. C. 40/7933

Drogen / Farben / Photo

Hermann Simon / Inhaber Apotheker A. Dluhosch

Gleiwitz, Ring Nr. 13

Fernsprecher 4559

und Zweiggeschäfte

Wilhelmstr. 41, Große Hindenburgstr. 1

Rudolf Wengerek

Steinsetzmeister

Gleiwitz, An der Klodnitz 14 * Fernruf Nr. 4678

Ausführung von Straßen- und Wegebauten aller Art mit Lieferung sämtlicher Materialien und weitgehendster Garantieübernahme

Dampf- und Motorwalzen-Betrieb

Warum die Augen anstrengen?

Viel besser und leichter geht die Arbeit mit einer gut angepaßten Brille von

G. BACHE & Co.

Gleiwitz, Wilhelmstraße 21 (neben Woolworth)

Erstes Fachgeschäft für **Optik** und Foto

PORZELLAN IST KULTUR- UND KUNSTBEGRIFF

Die neuzeitliche Note in EDEL-PORZELLAN, KERAMIK und KRISTALL finden Sie in großer Auswahl, besten Ausführungen und niedrigen Preisen im PORZELLANHAUS

A. Bock, Gleiwitz 05.

Ring-, Ecke Wilhelmstraße + Fernsprecher Nr. 2270

Besuchen Sie bitte die

Konditorei **Loske**

Gleiwitz, Wilhelmstraße 32 * Fernsprecher Nr. 4546

Rasenberger & Nowak

GLEIWITZ, Ratiborer Straße 1

Spirituosenfabrik / Weingroßhandlung

Der Likör für Anspruchsvolle

Papier, Pappen, Papier- und Schreibwaren
aller Art vom Lager für Wiederverkäufer, Druckereien, preiswert und gut, liefert
die Papier- und Pappen-Großhandlung
Bernhard Schuſter
Gleiwitz 2, Gneisenaustr. 8-10, Fernsprecher 4934/35

Buchhandlung Schroeder Inhaber Hans Schroeder
Gleiwitz, Wilhelmstraße 6
Fernsprecher Nr. 4600
Schöngeiſtige Literatur / Jugendſchriften / Schulbücher
Fachbücher aller Art
Ständiger Eingang von Neuerscheinungen

Polſtermöbel-Geſchäft
Richard Dürig
Gleiwitz, Klosterstraße 17
gegenüber dem Landgericht
Fernsprecher Nr. 2372
Tapezierer und Dekorationswerkstätten
Besichtigen Sie bitte meine Ausstellung!

Reifen-Müller
liefert neue Reifen | repariert schadhafte Reifen
runderneuert abgefahrene Reifen
Fernruf 3523 REIFEN-MÜLLER, GLEIWITZ Neudorfer Str. 7
Fabrik für Runderneuerung und Reparatur von Autoreifen

Viele Zeitschriften
für wenig Geld durch eine Lesemappe vom
Oberschlesischen Lesezirkel
Otto & Reinisch
Gleiwitz, Pfarrstraße 1 / Fernsprecher 2594

Bürobedarf A. Fritsch
Gleiwitz
Heydebreckstraße 8
Fernruf Nr. 3065
Generalvertretungen für Oberschlesien und Ostsudetenland

Fortschritt	Soennecken	Pelikan	Fortschritt
Durchschreibe-Buchhaltung	System-Registratur	Rotafix-Vervielfältiger	Büro-Organisation

Möbelhaus Max Jonczyk
Gleiwitz, **Ring** 14 (Ecke Pfarrstraße) / Fernruf 2476
Große Auswahl in Schlaf-, Speise- und Herren-Zimmern, Küchen und Einzelmöbeln

Jeder Einzelne ist nichts ohne sein Volk,
im Einsatz für sein Volk ist er selbst alles!
Darum werde Mitglied der NSV!

Rebenstorf & Co.

GLEIWITZ, WILHELMSTRASSE 2d

Das Kaufhaus für Alle

Edeka

Gemeinschaftlicher Großeinkauf / Erhöhte Leistung

Kolonialwaren, Feinkost, Lebensmittel

Die 38000 Kaufleute in mehr als 500 Einkaufsgenossenschaften der Edeka-Zentralorganisationen erkannten es vor über 30 Jahren schon als ihre selbstverständliche Pflicht, der deutschen Hausfrau nicht nur durch ihren gemeinsamen Großeinkauf, sondern auch durch ihre gewissenhafte Beratung zu dienen. Wenn Sie durch Ihren Einkauf in einem

Edeka-Geschäft

von beiden Gebrauch machen, dient es Ihrem Besten

Edeka-Läden finden Sie überall in Gleiwitz und dessen Umgebung

Proll

GLEIWITZ

Wilhelmstraße 10

Seit 35 Jahren

Kleiderstoffe
Leinenwaren
Gardinen - Teppiche

in den bekannten Qualitäten

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Weinhandlung und Hotel

H. Sedlaczek

Inh. Ilka Lunow

Ring 26 Tost Ruf 135

Fernsprecher 3491 Teuchertstraße 16

GLEIWITZ

Notizen

Notizen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
Kalendarium	4
Bild: Schichtwechsel	28
Die gesamtschlesische Aufgabe	29
Aufgaben und Wege der Familienforschung	31
Briefe um die Mütterschule	34
Die Landarbeitslehre	35
Die Sortenfrage und ihre Bedeutung für den Landwirt unserer engeren Heimat (Pg. Blech)	40
Die Dienstpflicht der HJ	43
Zehn Jahre Hitler-Jugend Tost	46
Ernteeinsatz der Hitler-Jugend im Kriege	48
Soll der Junge Bergmann werden?	50
Von der Nachbarschaftshilfe	53
Sollte das etwa polnisch sein?	55
Horneck	55
Kunstdruckbeilage: Landarbeiter aus dem Kreise Gleiwitz Lichtbild: Japtok, Gleiwitz	56
Die Bauernbefreiung in Schönrode	59
Bierfehde in Schönwald	61
Der letzte Kupferhammer	62
Stadtwappen von drei Städten des Kreises	64
Die Sturmglocke läutet über Gleiwitz	65
Alte Siegel und Wappen der Stadt Gleiwitz	75
Ein Wilderer und sein Ende	76
Franzosenzeit	78
Kohle, Zink und Eisen	84
Das neue Schulhaus in Ellguth-Tost	91
Der Schlesier und sein Sprichwort	92
Der Oppelner Regierungs-Medizinalrat Dr. Lorinser über Polen	95
Schöne Mädchen sind zu küssen ... Gedicht (Josef Scholz)	96
Heimische Pfefferkuchenmodel	97
Ein Soldat des Führers	106
Der Dachhase im Wartesaal	108
Der Meisterdieb	109
Verlassen, Gedicht (Josef Scholz)	111
Frühlingsfahrt der Flüsse	112
Meldelauf vor Verdun	115
Abenteuer in Polen (Soldatenbilder)	118
Begegnung mit Bildern (Bildende Kunst als Erlebnis)	125
Ob ich dich wiedersehe...? Gedicht (Josef Scholz)	130
Jahresrückschau	133
NSDAP, Kreisleitung Gleiwitz, und ihre Gliederungen	139
Der Landkreis (Statistisches)	142
Trächtigkeits- und Brütekalender	147
Anzeigenteil	147

G. 25. 11. 1940

G

Ludg

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000950037
II 149951/0/1941
Pracownia Śląska